Pfaffenlist und Rittersinn.

Scenen
aus
Schwabens Vorzeit.

Historische Humoreske
aus dem dreizehenten Jahrhundert.

*

Erstes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Ulm, 1828.
In der J. Ebner'schen Buchhandlung.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *
1950.2907

Vorwort.

Am Gestade des Neckars, zu dessen Seiten sich in die weite Ferne hin hohe Berge erheben, die mit fruchtbaren Weinreben bepflanzt sind, zieht sich an einem der freundlichsten Theile desselben aus dem sanften Grün der Wiesen ein Bergrücken hoch in die Lüfte empor, und gewährt auf seiner höchsten Spitze dem sinnenden Wanderer eine herrliche Aussicht, weithin über den schönsten und größten Theil Schwabens.

Von dem halbverfallenen Wartthurme aus, den dunkles Epheu friedlich umzieht, und zu dessen Füßen sich immergrünende Fichten im sandigen Boden vestgewurzelt haben, labt sich der forschende Blick, angenehm vom Dunkel des Laubes umschattet, an den herrlichen Schönheiten, welche die Natur in reichlicher Fülle über

die blühenden Gefilde ausgegossen hat. Friedliche Dörfer liegen im bunten Gemische auf den Fluren, welche das liebliche Blau des still sich dahinwiegenden Neckars durchströmt. An seinen Ufern versucht der nie rastende Fleiß des emsigen Landmannes die Kräfte des Flusses in seinen schaukelnden Wogen vestzuhalten, und der nichtig scheinenden Welle, deren Macht im Schwunge des Mühlrades sich bricht, dankt der fleißige Arbeiter den Wohlstand seines Hauses. Und da, wo der sanftere Hügel zum höheren Berge sich bildet und an seinen südlichen Seiten die segnenden Strahlen der Sonne auffaßt, ringelt sich die biegsame Weinrebe um den hohen Pfahl, erquickt mit ihrem balsamischen Blüthendufte im Sommer den Winzer, und gewährt — wohl nicht alle Jahre — für den vergossenen Schweiß im Herbste ihm reichlichen Ersatz.

Wohl schon manches Jahrhundert hindurch waren die Hügel mit Weinreben bepflanzt, und — wer weiß es nicht — ihr Saft war selbst am Hoflager der teutschen Kaiser zu den Zei-

ten des edlen Ritterthums gesucht. Bei den ersten Banketten glänzte sein dunkles Feuer neben dem perlenden Rheinweine in goldenen Bechern, und wohl manches Fräulein längst erloschener Geschlechter mochte ihn dem trauten Gesponsen credenzt haben. Wie mancher ehrenveste Rittersmann wird seine Güte mit schwergewordener Zunge gepriesen haben, nachdem er seine Kraft so lange bezweifelt, bis der Starke ihn, in süßen Taumel versenkt, in den Pfühl des weichen und großen Ehebettes geworfen und sich ob dem schweren Kopfe des Ritters am andern Morgen seines Sieges gefreut hatte!

Von diesem schönen Standpunkte der romantischen Burgruinen aus — wer könnte sich eines ähnlichen Gedankenspieles erwehren, wenn wir uns zurück versetzen in die Zeiten der edlen Ritterschaft, wie sie vor etwa sechshundert Jahren war, nicht wie sie hätte seyn können?

Wer wohl die Burg, welche einst auf diesem Hügel gestanden, und von welcher der Alles verzehrende Zahn der Zeit außer dem halbverfallenen Wartthurme nur weniges niedriges

Gemäuer übrig gelassen hatte — wer diese Burg wohl einst in jenen Zeiten, wo noch teutscher Muth und teutsche Kraft, mit wahrem Biedersinne verbunden, den Grundcharakter unserer Vorfahren gebildet, bewohnt haben mag? — Was wohl von dem Wenigen, das aus jenen Zeiten auf die unsrigen überging, des Wiedererzählens werth wäre? — Welche Begebnisse und Abentheuer aus jenen Jahrhunderten sich wohl noch jetzt im Kreise geselliger Unterhaltung zur Mittheilung im Gewande der romantischen Erzählung eignen würden?

Wir wollen den Schleier, der jene Periode in magisches Dunkel gehüllt hält, lüften, um ihn nach wenigen Stunden wieder über das Grab des Vergangenen auszubreiten!

Erstes Buch.

Unter der alten Linde, die im Hofraume der Burg ihre Aeste weithin ausbreitete und liebliche Kühluug in ihrem Schatten darbot, saß der alte Knappe Kurt, mit dem Ausbessern alter Waffen beschäftigt. Die vielen Bücke und Beulen eines halbverrosteten Brust-Harnisches und eines ähnlichen Helmes, den nur wenige zerfetzte Federn spärlich schmückten, hatte er so eben wieder glatt gehämmert. Verdrüßlichen Angesichts legte er sie zur Seite ins hohe Gras, das in dem großen Burghofe nur in allzuschöner Fülle zwischen den Pflastersteinen hervorragte. — „Vergebliche Mühe!" brummte der alte Schildknappe in seinen grauen Bart — „Schade, daß jene schönen Zeiten nimmer sind, „da ich mit jedem Morgen mit der kampflusti„gen Schaar hinausreiten durfte, aufzusuchen

„eine ehrbare Fehde. — Und jetzt! — Wie die „Zeiten sich ändern! — Da sitze ich und habe „noch die einzige Freude, die Waffen meines „ehrenvesten Ritters blank zu putzen; weiß „aber bei meiner Treu nicht, warum ich meine „mürben Knochen an dem harten Eisen wund „gerieben habe! — Bei den Trinkgelagen wird „mein Ritter seiner Waffen nicht bedürfen! — „Aber so geht es! Wer viel hat, der verthut „auch viel. Mit dem Vielhaben will es sich „freilich bei uns nimmer recht schicken; denn „Wohlschmack bringt Bettelsack. Immer hab' „ich es zwar bei mir gedacht, daß das Banket„tiren nicht mehr in die Länge gutthun werde; „aber sagen — nein sagen konnte ich das mei„nem Herrn nicht. — Ich will mich auch wei„ter nichts um unsern Hausstand bekümmern, „wenn mir nur noch etliche Tropfen Weines „übrig bleiben, und so lange mein Ritter kei„nen Mangel daran leidet, werde ich ihn wohl „auch nicht sonderlich verspüren müssen. Jetzt „halte dein Maul, alter Knabe!"

Und damit räusperte sich der geschwätzige Alte, ergriff ein altes Schwerdt, an welchem der große Handgriff vermöge seiner Schwere nicht mehr recht halten wollte, und suchte das Fehlende bestmöglichst zu ergänzen. Freilich hätte Gundibert, der berühmte Waffenschmid in der nicht gar weit entlegenen freien Reichsstadt Heilbronn Alles viel zierlicher

fertigen können; allein auf seines Herrn Burg war nicht so viel an klingender Münze zu finden, als der kunstfertige Meister für seine Arbeit begehrt hätte.

Während nun Kurt recht emsig bemüht ist, die Scharten an der Klinge des Schlachtschwerdtes hinwegzuwetzen und den Griff wieder an demselben zu bevestigen, wollen wir uns ein wenig in der Burg umsehen, und, so viel es im ersten Augenblicke möglich ist, mit den Bewohnern derselben uns bekannt zu machen suchen.

Ritter Veit von Humpenfels hauste hier auf seiner Veste. Schon längst über den Frühling seines Lebens hinaus, brachte er seine Tage ungefähr eben so hin, wie seine Zeitgenossen alle. — Ungestört wurde er von seinen Feinden im Besitze seiner Burg gelassen, und da er keinen Ueberfall von denselben zu befürchten hatte; so brachte er den einen Theil des Tages im Forste zu, wo er dem edlen Waidwerke oblag, während er den andern Theil desselben, welcher meistens der größere war, hinter dem gefüllten Humpen, und gewöhnlich in Gesellschaft einiger alten Jugendfreunde, aus der Nachbarschaft, dem Zechen widmete.

Gar still ging es in den Gemächern seiner Burg zu, wenn ihn seine Zechbrüder nicht heimsuchten; denn außer ihm, seinem alten Kurt und dessen betagter Hausfrau Brigitte, war

im ganzen Gebäude kein menschliches Wesen zu finden.

Nur noch wenige Gemächer desselben waren noch in erträglichem Zustande, und auch in diesen fand man außer einigen bequemen gepolsterten Stühlen, etlichen Tischen und einem großen Himmelbette keine Geräthschaften. Die gewölbten Bogenfenster der Zimmer waren zum größten Theile ohne Scheiben, so daß die Vögelein ungehindert aus- und einflattern konnten, was, wie sich unser Ritter zu äußern pflegte, gar lustig anzusehen war.

Kostbarkeiten waren keine anzutreffen, wenn man anders ein paar alte Rüstungen und vielleicht auch einige Reliquien und Heiligenbilder nicht dazu zählen will. — Der Rindviehstall war zwar schön und groß, aber — ganz leer, und im Pferdstalle wieherten nur zwei alte steife Mähren dem Kommenden entgegen. — Der Keller war zu manchen Zeiten zwar aufs Beste beschaffen, aber auch nur auf kurze Dauer; denn der Herr Ritter hatte eben so wenig eine ruhige Stunde, wenn er ein Fäßlein gefüllt, als dann, wenn er es wieder leer wußte.

Und nun können wir schon denken, daß unser Ritter ohne alle Bedenken und Gefahr seine Burg verlassen konnte. Was wäre denn wohl auch in seinen leeren Zimmern und Keller zu finden gewesen!

Vor zehen Jahren erst sah es freilich noch

nicht so dürftig hier aus, damals spielte der Wind noch nicht mit den zerbrochenen Bogenfenstern, und im Hofe der Burg konnte wegen des lustigen Treibens der Knappen nur selten ein Grashälmlein auffsprossen.

Jedem Rittersmanne war in jenen Zeiten der Name dieser Burg gar wohl bekannt, und jeder Edle rechnete es sich zur Ehre hoch an, in Gesellschaft des tapfern Willibalds vom Stein, der damals auf dieser Burg mit seiner lieblichen Adelheid hauste, in den Kampf zu ziehen, oder mit ihm beim Turniere eine Lanze zu brechen. Der alte Veit hatte an dem täglich sich mehrenden ehlichen Glücke seiner Bruderstochter Adelheid herzinnige Freude, und schätzte sich glücklich, seinen Liebling im Besitze des allgemein geachteten Willibalds zu wissen.

Adelheid, die einzige Tochter ihres längst gestorbenen Vaters, die auch alle seine Besitzungen erblich erhielt, bat ihren alten Oheim, den Ritter Veit, welcher, ohne irgend einen vesten Wohnsitz zu haben, im Heere des Kaisers die Stärke seines tapfern Armes viele Jahre hindurch bewährt hatte, den Winter seines Lebens auf ihrer Burg hinzubringen. Gerne nahm Veit den liebevollen Antrag an; denn er mochte sich gar gerne dem Gedanken überlassen, den Rest seiner Jahre in derselben Veste, in deren Räumen er sich als Knabe schon herumgetum-

melt hatte, in ungestörter Ruhe und im Arme seiner Verwandten zu verleben.

Der kleine Günther, das einzige Kind, welches Adelheid ihrem Willibald geschenkt, war des alten Ritters Stolz und Freude. Noch hatte der Knabe nicht das sechste Lebensjahr erreicht, als er sich schon unter Anleitung seines Groß-Ohms auf muthigen Pferden in den Auen des Schloßberges wacker herumtrieb. Das war dem Alten dann eine königliche Freude, und oft wünschte er sich ein solches Lebensalter zu erreichen, daß er seinen kleinen Liebling noch zum Ritter schlagen könnte. — Kaum zählte Günther zehen Jahre, und schon wußte er mit vieler Gewandtheit den kleinen Degen zu schwingen und die Hiebe, womit ihn der alte Ritter in die Enge treiben wollte, mit seinem kleinen Flammberge aufzufangen. Darob freute sich nicht sowohl Veit, als auch sein treuer Schildknappe Kurt, und beiden blitzten voll Wonne die Augen, wenn sie sich von den herrlichen Anlagen überzeugten, welche sich allmählich in dem heranwachsenden Knaben zu entfalten begannen.

Günthers Bestreben ging auch einzig nur dahin, ein wackerer Rittersmann zu werden, und allen Forderungen, die an einen solchen gemacht werden, entsprach er auch vollkommen. Lesen und schreiben konnte er freilich nicht; aber was hätte ihm auch dieses Gezeug

frommen mögen? — Konnte er doch das unbändigste Roß mit sicherer Faust seinem Willen unterwerfen, fertig fechten und die Lanze regieren! — „Und weiter braucht er nichts!" — sagte Veit recht selbst zufrieden zu seinem Kurt.

Vierzehen Jahre hindurch hatte schon Willibald im Besitze seines liebenswürdigen Weibes die Freuden des Ehestandes empfunden. Ungetrübt waren ihnen die Jahre hingeschwunden, mit jedem Tage hatte sich ihr häusliches Glück gemehrt und nichts schien dasselbe stören zu wollen.

Der rauhe Winter des Jahres 1227 neigte sich seinem Ende zu, die Strahlen der Sonne fielen schon senkrechter und lockten aus dem sich erwärmenden Schooße der Erde die Erstlinge des Frühlings hervor. Da brachte die Kunde, der heilige Vater Honorius der Dritte sey abgeschieden von dieser Welt, gar große Wehklage unter die Gläubigen, und in allen Kirchen und Klöstern herrschte darob tiefe Trauer. Nach ihm bestieg Gregor der Neunte den päpstlichen Stuhl. Er war der abgesagteste Feind Kaisers Friederich des Zweiten, der damals über Teutschland herrschte, und die Mißverhältnisse, welche zwischen diesen Beiden obwalteten, ließen keine ruhige Zeiten erwarten. Schon Honorius hatte dem Kaiser bei seiner Krönung das voreilige Versprechen, sobald als

möglich einen neuen Kreuzzug unternehmen zu wollen, zu entlocken gewußt, allein Friederich hatte unter allerlei Vorwänden sich Aufschub erbeten und seine Zeit besser dazu anzuwenden gewußt, daß er durch manche treffliche Einrichtungen seine Länder vor den Gewaltthätigkeiten der Geistlichen sicherte.

Freilich erbitterte er durch solche Handlungen den Papst immer mehr gegen ihn, allein ihm war mehr daran gelegen, sein kaiserliches Ansehen wieder vollkommen herzustellen, als das heilige Grab den Ungläubigen zu entreißen. Honorius starb, und was dieser nicht bezwecken konnte, suchte Gregor mit all' seiner Macht zu ertrotzen. Er brannte vor Begierde, den Kaiser vom vaterländischen Boden entfernt und seinem sichern Untergange entgegen gehen zu sehen.

Und nun konnte Friederich nicht mehr länger zögern, sein, schon vor einigen Jahren gegebenes Versprechen zu halten. Er beschied seinen Sohn Heinrich zu sich, und gab ihm den Befehl, den teutschen Rittern sein Unternehmen bekannt zu machen. Den Aufbruch des Heeres setzte er auf Mariä Himmelfahrt vest. — Wie triumphirte da der Papst! — Unzählige Massen von Kreuz-Predigern sandte er über halb Europa aus, und überall, wohin diese nur kamen, ergriff die Zuhörer ein unglaublicher Enthusiasmus. Hätte Friederich

nicht bereits den Tag des Aufbruches vestgesetzt gehabt, so hätten ihm die schwindelnden Schwärmer seines Volkes mit Undank für seine bewiesene Treue gelohnt.

Der Abt des Franziscanerklosters, das sich am Ufer des Neckars, nur zwei Stunden von Willibalds Burg entfernt, erhob, sandte aus Auftrag seines ihm vorgesetzten Bischoffes wohl dreißig seiner Klosterbrüder in die Umgegend aus, welche die noch säumenden Ritter zur schleunigen Abreise ins gelobte Land auffordern sollten.

Was vermochte die geringe Macht der Ritter gegen diese, vom Volkshaufen vergötterte und vom Oberhaupte der christlichen Kirche geschützte Redner! — Die Ritter mußten es dulden, daß die Mönche auf ihrem eigenen Gebiete auftraten, und überall, auf Kanzeln und auf Wegen die Unterthanen zum Zuge nach Palästina zu bereden suchten. — Dieselbe Begeisterung ergriff wieder den Volkshaufen, welcher vor fünfzehen Jahrzehenten durch die feurige Beredsamkeit des sonderbaren Peter von Amiens angefacht wurde. Und war es wohl auch ein Wunder? — Die Versprechungen, welche ihnen verheißen wurden, lockten den getäuschten Landmann aus seiner friedlichen Umgebung unter die Paniere, auf welchen das rothe Kreuz schimmerte, und mit dem Schwerdte in der Hand wollten sie das Grab des Erlösers

den Ungläubigen entreißen und dadurch die sichersten Stufen zur Seligkeit erschwingen. Greise, die schon längst sich für den Kampf zu schwach gefühlt hatten, suchten die vom Roste halb aufgefressenen Waffen wieder hervor, und allerhand unnützes Gesindel schloß sich diesen an; — alle um das heilige Grab erkämpfen zu helfen.

So waren die Zeitumstände beschaffen, als eines Abends ein Mönch des Franciscanerklosters in das benachbarte Burg-Revier Willibalds trat.

Mit freundlicher Miene begrüßte er den Burgwarth, der ob des fremden Besuches höchlich erstaunt war, und als er über die Zugbrücke gegangen war, schielte er recht heimtückisch zu Willibald hinauf, der an der Seite seines Weibes in einem Bogenfenster lehnte, und sich nicht recht vorstellen konnte, was dieser geistliche Herr wohl begehren werde. Die Knappen, ihrer zwanzig bis dreißig an der Zahl, waren im Hofe mit Fechtübungen und Waffenreinigen beschäftigt, und kehrten sich deshalb auch nicht viel an den Mönch. Doch kaum war dieser in den Hof getreten, als auf einen Wink von ihm der fromme Pater Augustin, der Seelsorger der Burgangehörigen, zum Thurme der Kapelle eilte, und mit eigenen Händen ein Glöcklein zog, daß es seinen hellen Silberton in die weite Ferne verbreitete.

Die Söldner und Kothsassen, die um die Burg herumwohnten, horchten hoch auf, als sie so zur ungewohnten Zeit das Glöcklein schallen hörten, legten ihre Arbeit aus den Händen und eilten dem Burghofe zu. Bald war dieser von der neugierigen Menge angefüllt, die Knappen warfen ihre Schwerdter weg und mischten sich unter den Haufen, und alles zischelte einander zu und Jeder fragte, was es denn gebe?

Willibald, höchst entrüstet über das gewaltthätige Verfahren auf seinem Grund und Boden mit seinem Eigenthume, rief hinab unter das versammelte Volk: „Wer hat das Zei„chen zu eurer Zusammenkunft gegeben? — „Was wollt ihr hier?" — — Aber der Abgesandte des Franziscanerklosters lachte ihm spöttisch entgegen und meinte, das werde der Herr Ritter schon zeitig genug noch erfahren. Mit diesen Worten sprang er auf die, unter der alten Linde des Burghofes befindliche Bank, räusperte sich einigemal recht vernehmlich, schielte gar andächtig mit seinen kleinen grauen Augen, faltete seine fetten Hände über seinem dicken Bauche, und begann dann im Fisteltone folgende Rede:

„Im Namen der alleinseligmachenden Kirche „und im Namen dessen, den Gott zu seinem „Statthalter auf Erden gesetzt hat, dem die „Macht gegeben ist, dem Menschen die Sün„den zu vergeben und ihn für seine Vergehen

„mit Strafen für Zeit und Ewigkeit den Zorn „des Allgerechten fühlen zu lassen, erscheine ich „hier unter Euch! — In diesem heiligen Be„rufe fürchte ich nicht die Macht der Menschen „und darum auch nicht deinen Zorn, Ritter „Willibald vom Steine. — Du bist ein „Verblendeter, gehest auf den Irrwegen der „Hoffarth und des Stolzes, und scheuest dich „nicht, dadurch, daß du die Zwecke der Kirche „nicht mit deinen schwachen Mitteln unter„stützest, an den Tag zu thun, du wollest dich „von ihr lossagen! — Du Betrogener! — „Aendere deine Gesinnungen! Sey ein Mann, „sey ein Christ, nicht allein mit Worten, son„dern auch mit Thaten! Während die Edlen „des Landes sich rüsten zum geheiligten Kreuz„zuge, zu erkämpfen das Grab unseres Heilan„des aus den Händen der Ungläubigen, wäh„rend Schaaren von Tausenden sich glücklich „preisen, das Kreuz im gelobten Lande auf„pflanzen zu dürfen und unsere Religion im„mer mehr zu verherrlichen — thust du dir „gütlich an der mit leckern Speisen besetzten „Tafel, und hinter'm gefüllten Humpen, bringst „die Tage deiner Jugendkraft in unnützem „Schwelgen in den Armen deines Weibes hin, „und bedenkst nicht, wie Noth ein tapferer Arm „unserer Kirche thut! — Erwache aus deinem „Sündenschlafe, du hast genug geträumt! Rü„ste eine wackere Schaar Kämpfer aus, ziehe

„an ihrer Spitze ins gelobte Land, und baue „dir dadurch eine Staffel ins Himmelreich. — „Mein Bischoff gewährt dir vierundzwanzig „Stunden Bedenkzeit. Nütze sie zu deinem „wahren Besten, und die Kirche wird dir mit „den Mitteln, womit sie begabt ist, gerne hilf„reich an die Hand gehen, und dich bei deinem „Unternehmen unterstützen.“

„Und nun wende ich mich an Euch, meine „Brüder. Ich habe Vollmacht, Euch loszusa„gen vom Gehorsame, den ihr bis hierher Eu„rem Ritter nicht versagen durftet! Ihr dürft „selbstständig handeln, keine Schranken sollen „Eurer Freiheit gesetzt werden, wenn Ihr mei„ner Lehre folgt. So Ihr ausziehet in den „heiligen Kampf, verheiße ich Euch als ein Ab„gesandter des heiligen Vaters den großen Lohn „der Seligkeit, Vergebung aller Eurer Sünden „und Gnade bei Gott! — Habt Ihr's ver„nommen?“

Die tiefe Stille, welche während der Rede des Mönchs geherrscht hatte, wurde plötzlich vom lauten Jubel der Zuhörer verschlungen. Freude und Begeisterung blitzte aus Aller Augen, und der Mönch, dem dieses mehr als alle Worte galten, gab der Versammlung seinen Segen.

Noch immer stand Willibald bewegungslos im Bogenfenster. Wie ein Traum, der schnell vorübergeht, schien ihm das kaum Erlebte

gewesen zu seyn. Seine Adelheid drückte den geliebten Gatten vester an ihr Herz, indem sie mit diesem einen schweren Kampf kämpfte. Aber der alte Ritter Veit, der während dieses Begebnisses Beiden sich genähert hatte, konnte seinen aufwallenden Zorn kaum bändigen. „Könnt' „ich doch den feisten Pfaffen ob seines nasewei„sen Gewäsches mit meinen Händen zu Brei „zusammendrücken!" — brach der ehrliche Alte aus. „Das möchte wenig Gutes für Euch „bringen!" — spöttelte der fromme Pater Augustin. Aber Veit war in Hitze gerathen, und in diesem Zustande war mit ihm nicht zu spaßen. „Schweig!" — donnerte er — „oder" — schon war seine Faust geballt und — Augustin im andern Gemache.

Der beredte Mönch hatte seine Rede beendigt. Mit selbstzufriedenem Lächeln stieg er von der Bank herab, welche ihm für diesesmal als Rednerbühne gedient hatte; unter allerlei Besprechungen trennte sich das versammelte Volk — und der Mönch schlich sich, ohne von Jemand bemerkt worden zu seyn, in die Burgkapelle, um hier seines geistlichen Amtsbruders zu harren.

„Was ist zu machen?" — — seufzte Willibald in düsterem Unmuthe. — „Was „wird da wohl zu machen seyn!" — brummte Veit — „mit dem kommenden Tage ziehen „wir mit all' unsrer wehrhaften Mannschaft

„von deiner Burg aus, den Strand des Neckars „entlang, und nirgends anders hin — als zum „Abte des Franziscanerklosters, der sich erfrecht „hatte, dir einen seiner Braunkittel in dein „Eigenthum zu senden, und deine Unterthanen „gegen dich aufzuwiegeln. — Laß mir die Freude, „den Pfaffen ob seiner Unverschämtheit wacker „büßen zu lassen! Das ganze Nest will ich in „Flammen setzen, daß die geistlichen Glatzköpfe „vermeinen sollen, sie seyen ins leibhafte Fege„feuer gerathen. — Du sollst Genugthuung „haben, so wahr ich Ritter von Humpen„fels heiße!"

Da schmiegte sich der dreizehenjährige Günther an den erzürnten Ritter an, und bat, ihn bei diesem Strauße nicht allein zu Hause zu lassen.

Herzinniglich erfreut über die Kampflust seines kleinen Neffen, ergriff er dessen Hand und rief aus: „Du sollst die erste Probe dei„ner Tapferkeit morgen ablegen dürfen; ob„gleich nicht gar viele Schwerdtstreiche bei dem „Strauße mit den Pfaffen gewechselt werden „mögen. Sieh' her, Kurt! lacht dir nicht „das Herz im Leibe? — Meinen Rappen sollst „du reiten, der mich in so manchen Kampf ge„tragen hat. Immer bin ich noch auf ihm „als Sieger heimgeritten; seine Dienste wird „er meinem Günther wohl auch nicht ver„sagen!"

Während Veit noch mit seinem jungen Lieblinge im Zwiegespräche begriffen war, und Adelheid voll bangen Vorgefühles sich einer schmerzlichen Ahnung nicht erwehren konnte, die Willibald durch sanfte Zuredungen vergebens zu verscheuchen bemüht war, ertönte das Horn des Burgwarthes. Willibald trat auf den Söller der Burg und fragte den alten Georg, der so eben das Horn weggelegt hatte, um die Ursache seines Blasens. „Ein fremder „Ritter, gesandt von Herzog Heinrich, dem „Kaiserssohne, hält vor der Zugbrücke, und „wünscht Euch zu sprechen!" — so entgegnete der greise Alte.

„Er sey mir willkommen!" — rief Willibald, die Wendeltreppe in den Burghof hinabeilend. Die Zugbrücke rasselte in ihren Ketten nieder, und ein junger Rittersmann trabte auf einem stolzen Rosse über die Brücke, unsern Willibald begrüßend. — Auf dessen Zuspruch stieg er ab, und ging hinauf in den Saal, wo ihm Adelheid den Pocal credenzte. Der Fremde legte den blanken Helm, auf dessen Silberspiegeln hochrothe Federn schwankten, ab, und nahm freundlichen Angesichtes den Becher aus den Händen der schönen Hausfrau. „Herzlichen Willkomm!" — lispelte diese, und der Rebensaft perlte hinab. Und nun begann der junge Ritter, zu Willibald gewendet, also: „Euch, Ritter Willibald vom

„Steine,

„Steine, entbietet Herzog Heinrich, des „Kaisers Sohn, mein Gebieter, seinen Gruß. „Von seinem Herrn Vater ist er beauftragt, „den Kern der teutschen Ritterschaft aufzufor„dern, an seiner Seite nach Palästina zu zie„hen, das heilige Grab erobern zu helfen und „dadurch den Forderungen, welche das Ober„haupt der Kirche in diesen Tagen an die Rit„terschaft macht, nachzukommen. Mein Herzog „zweifelt zwar keinesweges an dem guten Wil„len, Eure Tapferkeit alsbald zu bethätigen, „und dieß um so mehr, als ihm wohl bekannt „ist, daß Ihr Euch den früheren Kreuzzügen „nicht angeschlossen habt, mochte sich aber doch „nicht enthalten, Euch zum gemeinsamen Zuge „ins gelobte Land noch namentlich und beson„ders aufzurufen. — Und somit hätte ich mich „meines Auftrages entledigt. Wollet nun selbst „entscheiden, was Ihr für gut und räthlich „haltet, und mir Eure Sinnesart berichten."

Als der fremde Ritter seine Rede geendigt hatte, da vermochte die schöne Adelheid, die bisher die Zähren, in welchen schon lange ihr liebliches Augenpaar geschwommen hatte, nur mit großer Mühe zurückgehalten hatte, sich nimmer länger zu meistern. Unter lautem Weinen schlang sie ihre Arme um den geliebten Gatten und bat, sie und ihren jungen Günther nicht zu verlassen. — Aber Willibald ermannte sich aus seiner unthätigen Trägheit.

„Wo die Ehre ruft, da muß die Minne schwei„gen!" — sagte er mit gefaßtem Tone zu Adelheid, die verhüllten Angesichts und unter lautem Weinen in einen Lehnstuhl sank.

„Mit Freuden vernahm ich Eure Bot„schaft, Ritter" — fuhr er, zum Fremdlinge sich wendend, fort — „das Zutrauen, so mein „Herzog in mich setzt, werde ich mit Dank zu „rechtfertigen wissen. — Glaubet nicht, weil „ich mit gar großer Liebe an meinem ehlichen „Gemahl hange, daß ich darum weniger gerne „dem Paniere unseres Erlösers folge, auch im „fernen Lande die Wahrheit seiner Worte ver„herrlichen zu helfen. — Nein! Ich entsage „willig den Freuden, die ich hier zurücklassen „muß, denn sonst mangelte ja meiner That „alles Verdienst. Wohin mein Kaiser zieht — „dahin folge ich immer!"

Da konnte der fremde Ritter sich nicht enthalten, dem biedern Willibald die treue Rechte recht brüderlich zu drücken. „Fürwahr," — rief er freudig aus -- „wenn Friederich „nur solche edle Unterthanen in seinen Landen „hätte, die ihm so gerne nachfolgen und selbst „die innigste Liebe ihm aufopfern, dann wäre „er mit vollem Rechte zu beneiden. — Und „eben darum, edle Frau, würde ich mich nicht „also dem Kummer hingeben. Ihr solltet ja „stolz auf Euern Eheherrn ob seiner wahrhaf„ten Tapferkeit seyn, und ihn auch gerne sei-

„nen Pflichten folgen sehen!“ — Aber ach! Adelheid konnte in diesen Worten nicht den Honigseim des Trostes finden. Und warum sollten wir auch ihr darüber grollen, da sie zu zart geschaffen war, als daß sie die Gesinnungen der Ritter hätte theilen können, und ihr Herz nur die Liebe kannte. Darum schüttelte sie betrübt ihr Haupt bei der freundlichen Zusprache des Fremdlings. Sie mochte nicht die Augen öffnen, daß sie ihn nicht anblicken durfte; denn sie konnte es sich nicht verhehlen, daß sie auf ihn einen bittern Haß geworfen hatte.

Wir müssen das liebende Weib entschuldigen, denn der Gedanke, der in ihr aufstieg: wäre er nicht gekommen, meinen Mann zu bereden, dann wäre Alles noch beim Alten — war in ihrer Lage ganz natürlich.

Als sie immer noch stille da saß, da kam ihr ehrlicher Ohm, der mit ihr in den Burggarten hinabging, ihren Klagen ein williges Ohr lieh, und dadurch mehr zu Stande brachte, als der beredteste Sprecher.

„Wie ist Euer Name, Herr Ritter? — „Ihr seyd wohl nicht aus dem Schwabenlan„de?“ — fragte Willibald den Fremden. — „Richard von Eppstein“ — entgegnete dieser. — „Meine Burg liegt in der Wet„terau“ — fuhr er fort — „und schon seit „acht Jahren hält mich mein Herzog würdig, „in seinem Gefolge zu seyn.“

Dessen freute sich Willibald, denn er erinnerte sich, daß sein Vater Richards Vater gar wohl gekannt und in früheren Jahren öfters von ihm gesprochen habe.

„Recht schön" — sprach Richard, als er dieses vernommen — „es scheint, das Geschick habe uns schon längst zu Waffenbrüdern bestimmt. — Hier nehmt teutschen Handschlag, wir wollen im Kampfe unsere Mühen und Freuden brüderlich theilen!" — Willibald füllte den Becher mit goldenem Weine bis oben und weihte ihn zum Erstlinge der geschlossenen Freundschaft.

Richard rüstete sich wieder zur Abreise, die Willibald vergebens hinausschieben wollte. — In wenigen Tagen hatte er noch so manchen Ritter aufzubieten, er konnte daher, so gerne er auch das freundschaftliche Erbieten angenommen hätte, nicht mehr länger hier rasten.

„Wo kann ich mich mit meinen Leuten dem Zuge des Kaisers anschließen?" — fragte Willibald, als schon Richard mit dem linken Fuße den Bügel berührte.

„Am Tage Laurentii trifft der größte Theil des kaiserlichen Heeres in der Reichsstadt Augsburg ein" — entgegnete Richard, der sich baß wunderte, daß er eine Hauptsache zu besprechen beinahe vergessen hätte. „Dort" — fuhr er fort — „dort werden wohl zwei bis drei Rasttage gemacht werden, weil

„der allgemeine Aufbruch des ganzen Heeres „doch in keinem Falle vor dem Himmelfahrts-„feste unsrer lieben Frauen Statt haben wird. „Wollet Ihr daher, lieber Bruder, mit Eurem „Fähnlein um Laurentii-Tag in Augs-„burg eintreffen; so möchtet Ihr wohl am „besten fahren.“ — „Dabei soll es bleiben!“ — erwiederte Willibald, indem er dem Scheidenden unter dem Wunsche eines glückli-chen Wiedersehens die Hand drückte.

Richard gab seinem Hengste die Spo-ren, der ihn in schnellem Fluge aus dem Ge-sichts-Kreise Willibalds bald entfernt hatte.

„Dabei soll es bleiben!“ — wiederholte dieser, etwas nachdenkend geworden, bei sich selbst. „Ein schweres Wort, das gehalten werden muß!“ — In Gedanken versunken, lehnte er sich an die Burgpforte. Alle die lieblichen Bilder, die ihn bisher umgaben, in denen er die höchste Zufrie-denheit mit sich selbst gefunden hatte, sollte er nun fliehen, um vielleicht einem gewissen Tode entgegen zu gehen?

Da trat ihm die holde Gestalt seines Wei-bes, sein hoffnungsvoller Sohn, der jetzt erst in diejenigen Jahre gekommen war, in welchen ein väterlicher Freund sein Herz und seinen Arm ausbilden sollte — sie traten ihm noch einmal vor die Seele; aber Willibald bestand als Mann den Kampf — er siegte.

„Fahret wohl, ihr traulichen Gefährten,

„die ihr bis hierher mein Leben verschönert „habt" — sprach er halblaut vor sich hin. — „Der Gehorsam, den ich meinem Kaiser schul„dig bin, fordert seine Rechte. Mag kommen, „was nur immer will — ich lebte meiner „Pflicht!"

Und nicht nur dieses, sondern auch der Gedanke, im Falle er die Aufforderung nicht angenommen hätte, vor der ganzen Ritterschaft als ein feiger Weichling verachtet worden zu seyn, bestärkte ihn immer mehr in seinem Vorsatze. — „Und welchen Ersatz kann ich hoffen „für die gewissen Güter, denen ich entsage? — „Das Bewußtseyn, meine Pflicht gethan zu „haben — wird es mich trösten?" — zweifelte er etwas vernehmlicher. — „Wo Euch dieses „nicht hinlänglich zu trösten vermag, mag Euch „der Segen der Kirche und die Hoffnung auf „Seligkeit entschädigen!" — sprach eine bekannte Stimme hinter Willibald. — Erstaunt blickte dieser zurück und war nicht wenig befremdet, seinen Seelsorger, den frommen Pater Augustin, zu erblicken. Der Schalk war heimlich die Burghalle herabgeschlichen, um das Selbstgespräch seines Ritters zu behorchen. Willibald wollte zwar anfangs zürnen, allein Augustin wußte die Uebermacht, welche er als Beichtiger über Alle auszuüben wußte, geschickt anzuwenden, und mit derselben seinen Herrn und Gebieter zu demüthigen.

„Zürnet nicht darob, daß ich Euch be„lauschte“ — sprach er in frömmelndem Tone — „rechnet mir meinen Eifer, Eurer Seele immer „zu dienen, nicht für menschlichen Vorwitz aus, „glaubet lieber, daß mich die Heiligen hierher „gesandt haben, Euch, wenn Ihr in Erfüllung „Eures frommen Berufes wanken solltet, Muth „einzusprechen, und die sündigen Anregungen, „mit denen Ihr noch zu kämpfen habt, besie„gen zu helfen. Ist doch Euer Selbstgespräch „und meine unvermuthete Ankunft nicht anders „zu betrachten, als eine Schickung des Him„mels und als eine heilige Beichte, die Ihr „Eurem Seelsorger niemals versagen dürft. „In der Kapelle lag ich noch vor wenigen Au„genblicken auf den Knieen und betete mit „Inbrunst zur heiligen Mutter, sie möchte den „Entschluß in Euerem Herzen wecken, den Ihr „vorhin ausgesprochen habt. Die Gebenedeite „hat mich erhört, und darum sey sie gepriesen. „— Der Abgesandte des Klosters, der vor eini„gen Stunden im Namen des hochwürdigsten „Bischoffes Euch und Euer Volk zur Theil„nahme am Kreuzzuge aufgefordert, hatte den „weitern Auftrag an mich, Euch zu sagen, daß „sein Kloster sich erbiete, Euch die nöthigen „Summen, mit welchen Ihr gegenwärtig wohl „nicht versehen seyn möget, und die doch zur „Ausrüstung Euerer Leute nicht entbehrt wer„den können, gegen Verpfändung eines Theils

„Euerer Habe auf so lange vorzustrecken, als „Ihr wollet. — Doch solltet Ihr Euch recht „bald darüber äußern.“

Willibald, der wohl einsah, daß er zu seinem Vorhaben doch zum wenigsten zweihundert Goldgulden nöthig habe, aber auch nur gar zu gewiß wußte, daß sich in seinem Schatze kaum so viele Pfenninge befänden, mußte dieses Anerbieten annehmen, wenn er nicht anders mit allzuwenig Leuten und von Reisegeld ganz entblößt, den Zug antreten wollte. — „Ich will morgen selbst ins Kloster hinabrei„ten“ — sagte er, indem er die Schneckentreppe hinaufstieg, und den Pater zurückließ, der ihm mit einem schlauen Lächeln und schadenfrohen Blicken nachsah. — „Wohl dachte ich's, daß „sich das Herrlein noch fügen werde“ — schmunzelte er vor sich hin. — „Gereicht es ja doch „zum Nutz und Frommen meines Klosters, das „mir für meine Mühe gewiß dankbar seyn wird. „Es wäre traun! Jammer-Schade, wenn die „schönen Güter nebst der Burg nicht dem hei„ligen Franziscus zu Ehren, denen, die sich „seinem Dienste weihen, zu eigen werden soll„ten!“ — Während dieses Selbstgespräches war der fromme Pater im Hofraume angelangt, wo er sich unter die Knechte mischte, um ihre Gesinnungen zu erforschen.

Noch war die Frühlingssonne nicht aus ihrem kurzen Schlummer erwacht, als schon

Willibalds treuer Schildknappe, Martin, mit dem muthigen Braunen vor der Burgpforte hielt, seines Herrn Ankunft erwartend. Dieser leerte vollends den Becher, den er gewöhnlich Morgens statt des Frühmahles sich reichen ließ, gürtete das Schwerdt um, drückte den Helm auf seinem Haupte vest, und verließ dann mit leisen Schritten das Zimmer, damit er nicht den Morgenschlaf seiner trauten Adelheid, die im Nebengemache lag, störe. Rasch schwang er sich auf den Hengst, Martin folgte ihm, und so trabten sie auf der Straße, den Neckar entlang, munter dem Kloster zu.

Eben schallten die Glocken vom Klosterthurme herab und verkündeten das Ende der Frühmesse. — Höflich öffnete der Bruder Pförtner die schwarzen Thorflügel, entfernte sich schnell, den willkommenen Gast dem Abte zu melden, und ging dann nach seiner Zurückkunft mit Martin ins Thorstübchen, wo er ihm seinen lechzenden Gaumen mit köstlichem Weine erquickte. Und während er sich hier gütlich that, hatte schon der freundliche Abt Berthelmus unsern Ritter in sein schönstes Gemach geführt, und, sich unwissend stellend darob, ihn gefragt, womit er und sein armes Klösterlein seinem ehrenwerthen Nachbar behilflich seyn könne? — Doch Willibald durchschaute den Heuchler und erzählte in finsterm Unmuthe, daß er gesonnen sey, dem Kaiser bei dem zu unter-

nehmenden Kreuzzuge zu folgen. „Da mir je„doch" — fuhr er fort — „die Mittel gebre„chen, auf meine eigene Kosten ein ordentliches „Häuflein Knappen auszurüsten, so wollte ich „bei Euer Hochwürden anfragen, ob Ihr mir „mit einem Darlehen von etlichen hundert Gold„gülden nicht unter meine schwachen Arme „greifen wolltet?"

Und nachdem der Abt ein Langes und Breites über die Armuth seines Klosters unserm Ritter vorgelogen hatte, klopfte er ihn mit gar huldreicher Miene auf seine Achsel, und meinte, daß er bei diesem gottgefälligen Unternehmen mit vollem Rechte von jedem rechtgläubigen Christen Unterstützung hoffen dürfte. „Und darum dürft Ihr überzeugt seyn, daß ich „mir alle Mühe geben werde," — fuhr er fort — „die verlangte Summe, die freilich nicht „klein ist, aufzutreiben. Allein Ihr dürft mir „es nicht verargen, wenn ich Euerm Wunsche „nur unter gewissen Bedingungen entspreche; „denn Ihr wollet bedenken, daß ich nicht für „mich allein, sondern im Namen des ganzen „Klosters handle, und also auch für die Sicher„heit desselben bedacht seyn muß. Wollet Ihr „mir daher für mein Kloster einen Theil Eu„rer Güter verpfänden, so werden wir bald ei„nig seyn."

Willibald, der dieses voraus gesehen hatte, willigte ein, der Abt setzte sich am Tische

zurecht, holte eine Pergamentrolle hervor, und fragte, um den Pfandbrief zu fertigen, welche Theile seiner Besitzungen Willibald aufnehmen lassen wolle, indem er noch beifügte, daß er dieselben, so, wie er sie kenne, zu fünfhundert Goldgülden im Werthe halte. „Da müßt „Ihr schon die Hälfte meiner Habe einschreiben,“ — lachte Willibald leichtsinnig, dem es noch nie in den Sinn gekommen war, den Werth seines Eigenthums zu schätzen.

Der Abt verbarg seine Freude darüber, daß sein Handel so gut gegangen war, unter einem andächtigen Seufzer, und entwarf mit flüchtiger Feder den Pfandbrief. Von den sieben Höfen und Weilern, die Willibald besaß, suchte er die drei ergiebigsten aus und nahm sie, nebst der Burg, als Pfand auf. Nach dem Briefe erhielt unser Ritter zweihundert und fünfzig Goldgulden auf die Dauer von zehen Jahren. Nach Verfluß dieser Zeit sollte er sie heimbezahlen, und wäre er dieses nicht im Stande, so seyen die verpfändeten Güterstücke dem Kloster als Eigenthum auf ewige Zeiten verfallen und er habe bei seinem Ritterworte versprochen, dieselbe auf keine Art und Weise wieder an sich bringen zu wollen.

Der Abt las den Brief vor, Willibald wußte nichts an seinem Inhalte auszusetzen, und sollte ihn nun mittelst seiner Unterschrift für rechtskräftig erklären. Da lachte aber un-

ser ehrenvester Ritter, und meinte, er habe diesen unnützen Plunder, wobei man sich nur die Hände besudle, nie erlernen mögen. Dann löste er seinen Degen aus dem Leibriemen, kehrte ihn um, und drückte das auf dem Knopfe des Griffes eingegrabene Handzeichen an dem, zur Unterschrift bestimmten Orte des Pfandbriefes, in einem Stückchen Wachs ab.

„Und nun, hochwürdiger Herr Abt, zählet „mir die blanken Goldfüchslein auf, damit sie „ihrer langen Haft entlassen werden, und die „Ehre ihres Erzeugers in aller Welt verkünden „mögen" — scherzte Willibald. Da erhob sich der Prälat in seinem bequemen Lehnstuhle, griff nach der über seinem Haupte baumelnden Quaste, und bat unsern geldgierigen Ritter, sich doch noch ein wenig zu setzen.

Der Zug an der Glocke hatte einen Laienbruder ins Zimmer gerufen, der, ohne einen besondern Auftrag hiezu erhalten zu haben, zwei schöne silberne Pocale und eine hohe Kanne auf den Tisch setzte. „Heute müßt Ihr Euch schon „bequemen, Herr Ritter, mit dem einfachen Im„bis fürlieb zu nehmen," — sprach der schlaulächelnde Abt, die Pocale bis an den Rand füllend — „hätte ich aber vorher Kunde von Eu„rem Besuche erhalten, so würdet Ihr wahr„scheinlich die Küche Eurer Hausfrau minder „bei mir vermissen."

Willibald, der die Worte weniger fein

und zierlich zu setzen wußte, als sein Wirth, vermochte dieses Compliment nicht zu erwiedern; doch mochte er sein Gelüste nicht bändigen, das er schon lange nach dem lieblichen Schlaftränklein der Klosterherren verspürt hatte, und darum ließ er sich nicht weiter zum Trinken nöthigen. „Der Himmel begünstige Euer „Vorhaben!" — sprach der Abt, den Becher erhebend — „Wie Gott will!" — erwiederte Willibald, anstoßend.

Und als der fromme Berthelmus bemerkte, daß sein Hochheimer unserm Ritter mundete, da wurde sein Gesicht immer freundlicher. Zum drittenmale schon war der Humpen geleert, und Willibald wußte bald vollends nicht mehr, warum er ins Kloster herabgeritten war, als der Abt vermeinte, es sey wohl nunmehr Zeit, seine Schäflein zu scheeren. „Ich zweifle „nicht, Herr Ritter," — begann er — „daß „Euch doch wohl viel an einem glücklichen Fort„gange Eures Unternehmens und an einem gu„ten Ende desselben gelegen seyn wird. Auch „weiß ich von Eurem Seelsorger, den ich aus „unserer Mitte Euch zum Geleiter durch dieses „Leben gesandt habe, daß Ihr als wahrer Christ „den gerechten Forderungen unserer Kirche im„mer nachgekommen seyd, und namentlich an „der heilsamen Wirkung des Gebetes nie ge„zweifelt habt. Ich selbst — —"

Da brach unserm Ritter, der wohl schon

manches Tröpflein über den Durst zu sich genommen haben mochte, ob der Beredtsamkeit des frommen Herrn, der Faden der Geduld, und, die letzte Neige des Bechers vollends hinabstürzend, rief er dem erschrockenen Berthelmus zu: „Macht es kurz, Herr Abt! Sagt an, „was ist der langen Rede kurzer Sinn?“

„Geduld ist Euch noth!“ mahnte der Gefragte, der unterdessen sich wieder gesammelt hatte. — „Bannt doch das Feuer zurück, bis „Ihr es vor dem Feinde besser brauchen könnt, „als vor einem Diener des Herrn, dem Ihr „Ehrfurcht schuldig seyd. Doch,“ — fuhr er wieder einlenkend fort — „ich habe Euch schon „vergeben, und dieses möge Euch ein Beweis „meines freundschaftlichen Wohlwollens gegen „Euch seyn. — Ihr wollet wissen, was der „Sinn jener Worte sey? Nun so höret. Bei „Eurem hochwichtigen Vorhaben sollet Ihr das „Gebet, und noch weniger die Kirche, die allein „unsere Heilige würdig zu preisen vermag, nicht „vergessen. Bedenket, daß Eure Waffen nie „siegen können, wenn sie nicht zum guten Werke „geheiligt worden sind, daß Ihr den feindlichen „Mächten unterliegen würdet, wenn Euer Schutzheiliger Euch nicht beschirmt, und daß Ihr „unwürdig wäret, das heilige Kreuz zu tragen, „wenn Eure Seele nicht durch die Vorbitten „gottgeweihter Männer immer mehr, Eures hohen Berufes würdig, geläutert würde. — Und

„nun, mein Sohn, werdet Ihr selbst den Sinn „meiner Worte erkannt haben; werdet einsehen, „was Eurer armen Seele gar sehr noth thue, „und mit Freuden den Weg betreten, den ich „vorgezeichnet habe."

Obgleich Willibald der salbungsvollen Rede des Abtes recht aufmerksam zugehört zu haben schien, so würden wir uns doch sehr täuschen, wenn wir diesen Schein für Wahrheit nehmen wollten. Die Worte hatte er zwar zum größeren Theile deutlich vernommen; allein der edle Hochheimer hatte die Sinne unsers Ritters zu sehr verwirrt, als daß er die verblümten Reden des Prälaten hätte enträthseln können. Daran kehrte sich jedoch der Letztere im Geringsten nicht, er fuhr vielmehr fort, zu Willibald also zu sprechen: „Und nun, „mein theurer Nachbar, erkläret Euch unumwunden, wie viel Ihr von den zwei hundert „und fünfzig Goldgulden zum Besten Eurer „Seele und zum Gelingen Eures Vorhabens un„serm armen Kloster übergeben wollet? — Ihr „würdet Euch meines Erachtens nicht allzusehr „entblößen, wenn Ihr den fünften Theil dieser „Summe dazu bestimmen wolltet!"

Als aber unser Rittersmann nun sah, von wannen der Wind herkam, machte er ein fast saures Gesicht. Er meinte zwar, daß er gar nichts zu geben nöthig hätte, da ja sein Unternehmen an sich selbst schon ein gottgefälliges

Werk sey und ihm und den Seinigen Segen bringen werde; aber er wagte es doch nicht, diese Gedanken gegen den frommen Herrn zu äußern; er ergab sich vielmehr mit Geduld in den Willen desselben. — „Ihr habt ganz meine „Gedanken errathen," — erwiederte er daher — „saget mir aber doch, wie viel der fünfte Theil „meiner Forderung beträgt, den Ihr abziehen „wollet?"

Berthelmus, der keine Gelegenheit vorübergehen lassen mochte, bei welcher er sein armes Klösterlein, wie er die fette Pfründe zu nennen beliebte, bereichern konnte, erwiederte: „ich sollte mich gewaltig irren, wenn dieser „fünfte Theil nicht sechszig Gulden beträgt. „Habe ich unrichtig gerechnet, Herr Ritter?"

Aber dieser hatte sich niemals sonderlich mit dem Rechnen befaßt; er sagte daher, er habe geglaubt, die Summe werde noch größer seyn. „Und nun saget mir, hochwürdiger Herr," — begann er — „was werde ich noch nach „Abzug dieses fünften Theiles, so sechszig Gul- „den beträgt, erhalten?"

„Nach Abzug dessen," — erwiederte der schlaue Pfaffe — „was Euer edles, wahrhaft „ritterliches Gemüth für unser armes Klöster- „lein gestiftet hat, werdet Ihr noch aus meinen „Händen den Rest der Summe, im Betrage „von Einhundert und Achtzig Gulden empfan- „gen. Oder sollte ich mich wider meinen Wil-

„len

„len und gegen meine Gewohnheit in der Be-
„rechnung geirrt haben? — Sprechet unverho-
„len, und sagt es sonder Scheu!“

„Wie möget Ihr doch also reden, hoch-
„würdiger Herr“ — entgegnete der, im Gering-
sten nicht argwöhnische Ritter. — Wie könnte
„ich mit den wenigen Brosamen meines Wis-
„sens mich erfrechen, die Aussprüche eines hoch-
„gelahrten Mannes anzufechten. Da sey Gott
„vor! Ich verstehe zwar den wildesten Hengst
„gar wacker zu tummeln, und nehme es mit
„Jedem im Fechten und Lanzenstechen auf; aber
„in gelehrten Dingen möchte ich doch Keinem
„den Fehde-Handschuh vor die Füße werfen.
„Was deines Amtes nicht ist, lasse den Für-
„witz; und mit dieser Lehre möchte ich gewiß
„durch die ganze Welt kommen. — Um die
„edle Rechenkunst ist es freilich eine gar für-
„treffliche Sache, und es ist Jammer Schade,
„daß ich sie nicht auch erlernt habe; doch bin
„ich mit dem Pater Augustin, meinem
„Beichtiger, nicht übel berathen. Er berechnet
„mir eben so fertig und flink, was mir meine
„Kothsassen und Bauern für Frohndienste zu
„bezahlen haben, wie Ihr, hochwürdiger Herr!“

Dieser versicherte noch, daß die Rechenkunst
sehr einträglich sey, was meine Leser im vor-
liegenden Falle wohl glauben werden, und wel-
ches er aber unserm Ritter nicht noch näher
auseinander setzen wollte.

Der Abt füllte noch einmal die Becher, und während Willibald das perlende Blut der Reben in kräftigen Zügen schlürfte, öffnete jener das künstliche Schloß an einem, mit sonderbarem Schnörkelwerk reichlich versehenen Schranke und erweckte durch das Knistern und Klappern in den Münzen, die hier gefangen gehalten wurden, Willibalds Aufmerksamkeit in einem hohen Grade. Mit schwerem Herzen und unter tiefen Seufzern nur konnte er sich von seinen Freunden trennen, und wir wollen es daher ihm nicht so hoch anrechnen, daß er, um deren mehr zu behalten, unsern Ritter ein wenig in seiner Forderung verkürzte.

„Sehet her, Herr Ritter," — begann er, indem er die blanken Münzen auf einem Tische aneinander reihte — „überzeuget Euch selbst, „daß Ihr die volle Summe erhalten habt." Doch dieser stellte keine weitere Untersuchung über die Richtigkeit der Summe an; es würde wohl auch nicht viel sich ergeben haben, darum strich er sein Geld ein, wickelte es in ein Tüchlein und verwahrte dasselbe unter seinem Brustharnische. Leichtern Muthes, als er gekommen war, schied er aus dem dumpfen Gemache.

Sein Schildknappe Martin, der sich während der Unterhandlungen seines Herrn im Stübchen des Pförtners hinter'm Humpen gewiß nicht gelangweilt hatte, erwartete ihn im Klosterhofe bei den Pferden. Mit Behendigkeit

schwang sich Willibald auf sein Roß, als aber Martin sich gleichfalls in den Sattel werfen wollte, purzelte er auf der andern Seite seiner Mähre wieder in den Sand. „Habe doch „beim heiligen Martinus! Eurem Weine „keine solche Gewalt zugetraut!“ — lallte er, als er es unter dem lauten Gelächter der Klosterknechte abermals vergeblich versucht hatte, seinen halbsteifen Gaul zu besteigen. „Was „giebt es da viel zu lachen, ihr Narren! Ich „habe halt ein kleines Räuschchen getrunken!“ — zürnte er. — „Ihr Speckbäuche schüttet den „Wein auch nicht in die Schuhe, das sieht „man deutlich an euren rothen Nasen.“

Die Knechte schwiegen jedoch, erbarmten sich seiner und hoben ihn mit vereinten Kräften auf das Pferd. Als er fest saß, drückte er ihm die Sporen in den Bauch, und hatte bald seinen Ritter eingeholt.

Mit leichtem Muthe trabte dieser durch die schönen Auen. „Ist mir doch wieder ganz „wohl in der lieben freien Natur“ — sprach er zu sich selbst. — „In den dumpfen Kloster„mauern erstirbt jeder gesunde Gedanke schon „im Keime! — Mein alter Ohm hat traun „Recht! „„Wer will haben ein sauber Haus, „„der lasse fein die Pfaffen draus!““ — sagt „er. Will mich auch fürder wenig mehr mit „ihnen befassen. Wohl dem, der mit Gott und „Ehren ohn' Herrendienst sich kann ernähren.“

So dachte Willibald. Nach einer kleinen Stunde hatte er seine Burg wieder erreicht. Der kleine rüstige Günther sprang ihm munter entgegen, und vom Söller herab winkte ihm seine holde Adelheid den Morgengruß zu. Schnell sprang er vom Pferde und eilte die Wendeltreppe hinauf. Adelheid wollte zwar mit ihm darüber grollen, daß er sie, ohne Abschied genommen zu haben, am Morgen verlassen hatte. Willibald verscheuchte aber bald durch seine Liebkosungen die trüben Wolken auf ihrem lieblichen Gesichte. Er erzählte den Grund seiner Reise, und fand sein Weib gefaßter, das Kommende zu ertragen, als er anfangs gefürchtet hatte. „Warum sollte „ich nicht meinen weibischen Kleinmuth zu „meistern suchen, da ich es erkannt habe, welch' „hohem Berufe du dich geweiht hast?" — entgegnete sie, als er ihre Standhaftigkeit bewundert hatte. „Wie viele junge Rittersfrauen „werden sich losreißen müssen aus den Armen „ihrer Gatten, um sie ausziehen zu sehen für „die heilige Sache! Bald wirst du wiederkehren als Sieger, um mich nie wieder zu verlassen!"

„Das wird er, so gewiß, als ich Veit „von Humpenfels bin" — unterbrach der alte Ritter das Gespräch. „Habe meine herzinnige Freude empfunden, ob des heldenmüthigen Gespräches meiner Nichte" — fuhr der

gesprächige Alte fort. — „Mein Lebtage kehrte „ich mich blutwenig an das Weibervolk; in „meinen alten Tagen wäre aber traun ein Weib „wie Adelheid im Stande, mich in meiner „schon so lange behaupteten Junggesellenschaft „wankend zu machen. Alle Wetter! Muß mein „kleiner Günther einmal ein Felsenkerl wer= „den! Von solchen Eltern muß die Zucht ge= „rathen; denn der Apfel fällt nicht weit vom „Stamme. Sieh her, du alte durstige Haut" — fuhr er, in seinem Eifer zu seinem alten Knappen Kurt sich wendend, fort — „sieh „her, betrachte die Frau, die der Leiden ihrer „Seele nicht achtet, und ihren Ehegemahl mit „freundlichem Blicke und getrostem Muthe vom „häuslichen Heerde scheiden sieht, ohne zu wan= „ken, zu wimmern und zu wehklagen. Mußt „du nicht staunen ob des seltenen Heldenmuthes, „der in unserm biedern Schwaben nicht leicht „seines Gleichen finden wird?" — Während ob dieses Lobes Adelheid erröthete, machte sich Kurt auch seine Gedanken. — „So ganz „eigen ist dieses Beispiel des Heldenmuthes „nicht" — dachte er bei sich selbst, der man= nichfachen Streitigkeiten mit seiner theuern Ehe= hälfte sich erinnernd — „meine Brigitte würde „mich wohl mit größerer Standhaftigkeit von „hinnen ziehen sehen, um mit den Türken mich „herumzubalgen, die wohnen, wo der Pfeffer „wächst."

Willibald, herzlich darüber froh, daß sich seine Adelheid, mit männlichem Muthe bewaffnet, in die Zeitverhältnisse, die für sie mit jedem Tage trauriger werden mußten, zu schicken wußte, konnte freilich es nicht ergründen, wodurch ihr Muth so gestärkt wurde. Er wußte nicht, daß Adelheid während seiner Abwesenheit im Beichtstuhle gekniet und dem frommen Pater Augustin ihren Kummer mitgetheilt hatte, er wußte nicht, daß dieser dem leichtgläubigen Weibe Alles so süß eingegeben hatte, daß sie selbst dasjenige, was ihr am bittersten scheinen mußte, mit leichtem Sinne zu ertragen versprach.

Recht löblich wäre wohl diese Handlung des Beichtigers unter andern Umständen gewesen, allein die Gründe, aus welchen er es der frommen Adelheid verboten hatte, gegen Niemanden, selbst gegen Willibald nicht zu äußern, daß er ihren Muth belebt habe, — diese Gründe konnten nicht lauter seyn.

Gewissenhaft erfüllte sie ihr Versprechen. Vergebens suchte Willibald mehrmals ihr dieses Geheimniß zu entlocken; sie blieb standhaft, und daß sie es blieb, darf uns nicht wundern, wenn wir uns erinnern, daß die Gewalt, welche in jenen, so wenig aufgeklärten Zeiten die Geistlichkeit unter dem schützenden Mantel der Religion gegen Hohe und Niedere geltend machte, beinahe ihre höchste Stufe erreicht hatte.

Der Frühling des Jahres 1227 war verflossen, die Saatfrüchte waren schon hoch aufgeschossen und begannen, gebleicht von den brennenden Strahlen der Sonne, gelb zu werden; der Winzer ergötzte sich am Anblicke seines Weinberges; denn die Beeren der Weintrauben reiften allmählig ihrer Fülle entgegen, als Willibald, am Tage Jakobi, in den Burghof trat und seine Knappen zusammenrief. Er zählte sie, und fand ihrer sechs und zwanzig an der Zahl. Diese gedachte er unter das erste Fähnlein zu stellen. Da er aber willens war, drei solcher Fähnlein auszurüsten, so meinte er, daß er wohl noch dreißig bis vierzig wehrhafte Mannen nöthig habe, um sein Vorhaben auszuführen. Der Vorschlag seines Ohms Veit war ihm deswegen ganz willkommen; dieser wollte nemlich in die freie Reichsstadt Heilbronn ziehen, dort sich auf Anwerbung einlassen, und nach einigen Tagen mit vier bis fünf und zwanzig Lanzenknechten auf die Burg zurückkehren.

Von den Einwohnern seiner Höfe und Weiler hoffte Willibald die noch fehlenden Knechte erhalten zu können.

Mit dem Anbruche des andern Tages ritt der alte Ritter Veit, in Begleitung seines treuen Knappen Kurt, aus der Burg, und trabte lustig den Mauern Heilbronns zu. In der Herberge vor dem Neckarthore stiegen

sie ab, und Veit, der unterdessen seinen Kurt zum Waffenschmide Gundibert schickte, um dort Wehr und Waffen und Pickelhauben für die neu angeworbenen Söldlinge zu bestellen, that dem Wirthe alsbald die Ursache seiner Reise kund. „Ihr sollt keine Mühe haben, edler „Ritter. Wir haben junge Leute die Fülle, „die gerne den Kreuzzug ins gelobte Land mit„machen werden. Wartet nur erst den Abend „ab, da werdet Ihr in meiner Schenkstube „ganz bequem eine Auswahl unter den rüsti„gen Purschen haben. Hat doch erst gestern der „ehrenveste Ritter Engilhard von Weins„berg auf dem Platze vor meiner Herberge „gegen dreißig Knechte angeworben, und konnte „sich des Andranges der Uebrigen, die umher „standen, und auch gar zu gerne mitgezogen „wären, kaum erwehren!" — sprach der Wirth.

Das war eine angenehme Botschaft für unsern Ritter. Er ließ sich einen Humpen guten Neckarweins geben, und labte, wie er es schon lange gewohnt war, seinen Gaumen.

„Für sechs und dreißig Lanzen" — sprach der eintretende Kurt — „für eben so viele „Schwerdter und für zwei und dreißig Pickel„hauben verlangt Meister Gundibert zwei „Goldgülden und fünf Batzen. Er hat großen „Vorrath an allerlei Waffen. Auch was wir „verlangen, ist schon vorräthig. Wollet Ihr „nun, gestrenger Herr Ritter, selbst in seine

„Werkstätte gehen, um die Waffen auszulesen „und die Preise zu bestimmen?“

„Hast du unterdessen nichts Vernünftige„res aussinnen können, Dummkopf du?“ — entgegnete Veit, dem es nicht gelegen war, den guten Wein, hinter welchen er sich kaum erst gesetzt hatte, so schnell wieder zu verlassen. „Du kennst ja schon lange mein Gemüth, und „weißt auch, was ich am meisten liebe!“

„Ei, Herr Ritter“ — unterbrach ihn der listige Kauz — „Ihr kennet auch mein Ge„müth und wißt auch eben so wie ich, daß ich „außer meinem alten Rippe, der Brigitte, „auch andere Dinge hoch zu schätzen weiß!“

„Verstehe dich schon, du durstige Seele“ — lachte der Ritter — „da trinke, aber vergiß „mir das Aufhören nicht. Nun ja, du hast „gute Züge. Ich sehe schon, wir beide leiden „an derselben Krankheit!“

„Gott segne es Euch“ — keuchte Kurt, den geleerten Becher wieder auf den Tisch stellend. „Sollst bald noch mehr haben“ — sagte Veit — „gehe noch einmal selbst zum Waf„fenschmide, denn ich habe hier andere Geschäfte, „suche die besten Waffen aus und bezahle ihm „die Forderung, wenn die Waare gut ist. Sage „ihm, ich werde heute Abend noch das Gekaufte „abholen lassen, und wenn er guten Schalk„steiner versuchen wolle, so solle er nur immer „sonder Scheu mich in der Herberge zum Anker

„aufsuchen. Hier hast du Geld, und nun spute „dich, dieweilen ich dir einen Tropfen guten „Weines von ganzem Herzen gönne.“

Kurt trollte sich eilig von dannen, denn das Versprechen seines Ritters war ihm ein scharfer Sporn.

Der Gastwirth ging seinen häuslichen Geschäften nach, bestellte bei seiner Hausfrau in der Küche eine Schöpsenkeule für seine Gäste, und Ritter Veit sah sich allein im Zimmer. Die Wände desselben waren mit allerlei Gemählden geziert. Trinken konnte unser ehrenvester Ritter doch nicht unausgesetzt, er erhob sich daher aus seinem bequemen, gepolsterten, mit Leder überzogenen Lehnstuhle, um sich die Langeweile zu vertreiben, die an der Wand hängenden Schildereien zu besehen.

Das erste Gemählde stellte eine Höhle vor, in welcher sieben Männer herumlagen und zu schlafen schienen. „Hm!“ — dachte Veit — „möchte doch wissen, wer die Siebenschläfer „seyn sollen?“ — „Verzeiht, edler Ritter, daß „ich Euch in Eurer frommen Betrachtung störe“ — kreischte eine widrige Stimme hinter seinem Rücken. Er wandte sich um, und war nicht wenig erstaunt, einen Bruder Graurock zu erblicken, den der an ihm hängende Brodsack sogleich als einen Kapuziner, der im Terminiren begriffen ist, ankündigte.

„Was wollet Ihr, ehrwürdiger Vater?“

— fragte Veit, wider seine Gewohnheit gegen einen Pfaffen artig. „Eine kleine Bei„steuer für mein armes Kloster, so bei Mann„heim liegt" — entgegnete dieser.

„Muß nicht so gar arm seyn" — dachte der Ritter, indem er das Vollmonds-Gesicht des Fordernden und sein dickes Bäuchchen betrachtete. „Wenn ich einmal mir vornehme, Hun„ger und Durst zu leiden, werde ich ein Kapu„ziner" — sprach er weiter zu sich selbst — „je nun das Sprüchwort lügt nicht: „„Bet„„„teln ist ein Orden, darin sind Viel' zu Her„„ren werden!" Hier habt Ihr, was meine „Armuth vermag, denn ich habe selbst weder Land „noch Leute!" — sagte Veit, dem Klosterbruder vier Batzen reichend.

Als sich dieser bedanken wollte, verlangte der Ritter von ihm, er solle ihm doch sagen, wer jene sieben Männer seyen, die in der Höhle sich befänden.

„Recht gerne will ich Euch dienen" — entgegnete der Gefragte — „und dieses um so „gerner, als dieses und die andern hier herum„hängenden Gemählde Heilige aus der ersten Zeit „der Christenheit vorstellen."

„Sehet, Herr Ritter" — begann der sprachselige Kapuziner seine Legenden — „unter dem „römischen Kaiser Decius flüchteten sich diese „sieben Ehrenmänner, die im vollsten Sinne „des Wortes Christen waren, in eine Höhle,

„um den Nachstellungen, welchen alle Verehrer „des Heilandes damals ausgesezt waren, zu „entgehen. Sie schliefen ein, und schliefen über „zweihundert Jahre lang ununterbrochen fort, „und erwachten erst, als die Feinde unsers Glau„bens nicht mehr waren. Bei ihrem Erwachen „glaubten sie nur Eine Nacht geschlafen zu „haben!“

„Ey ey“ — sagte Veit verwundert — „die haben gewiß ausgeschlafen. Wer ist denn „aber jener rostbraune Mann, dessen Haupt ein „Heiligenschein umgibt?“ — fragte er, auf das zweite Gemählde deutend.

„Dieß ist der heilige Laurentius“ — belehrte ihn der Gefragte — „um dieselbe Zeit „wurde er auf einem Roste und an einem lang„sam brennenden Feuer gebraten. Als die eine „Seite seines Leibes ganz braun geröstet war, „bat er, daß man ihn auch auf der andern „Seite braten möge!“

Veit wollte den gesunden Verstand des heiligen Laurentius bezweifeln, und gerieh darüber mit seinem Lehrer in einen Wortwechsel. Der Wirth trug jedoch die gebratene Schöpsenkeule auf, und als der Ritter den Kapuziner aufforderte, sein Gast zu seyn, vergaß dieser ob des würzigen Geruches der Keule einen andern Braten. Auch Kurt stellte sich ein, und man nahm sich vor, die Erklärung der übrigen Gemählde eine Stunde lang auszusetzen.

Kurt, der seinen Ritter noch nie in einem vertrauten Gespräche mit einem Schwarz- oder Braunrocke gesehen hatte, wunderte sich baß darüber, was er beinahe nicht zu begreifen vermochte.

Veit ließ den Humpen wacker füllen und ermuthigte seinen Gast zum Mittrinken. „Ihr „dürft Euch bei mir nicht verstellen" — sagte er — „denn ich weiß gar wohl, daß die Keller „aller Klosterherren so beschaffen sind, daß von „Euch Keiner hungrig und durstig sich schlafen „legt. Folgt nur meinem Beispiele, dann wer- „den wir am besten miteinander auskommen. „Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk. „Auch den Schöpsenbraten dürfet Ihr nicht „verachten; denn was man spart für den Mund, „das frißt Katze oder Hund, und nur das Selbst- „essen macht fett. — Doch dieß Sprüchwort „scheint Ihr nicht erst seit gestern zu kennen. „— Darum nur frisch darauf los!"

Das ließ sich der Pater nicht noch einmal sagen. Der Becher wurde häufig geleert, und Kurt hatte vollauf zu thun, um ihn immer wieder zu füllen. — „Das ist so meine Art, „Pater" — sprach Veit zu diesem — „ich kann „keinen vollen und keinen leeren Becher vor „mir sehen; denn ein Trunk fordert den an- „dern, und was der Wein kann, zeigt der „Mann an. Ja, ja! Ihr möget mich in mei- „nen Jahren wohl nur über die Achsel anse-

„hen; aber meine Knochen sind noch vest und „hart, meine Faust noch sicher, und wenn Ihr „mich in einer Fehde kämpfen sehen würdet — „Donner und Wetter — da stelle ich noch mei= „nen Mann. — Ja seht, Freund, der Wein „stärkt meine alten Knochen, darum kann ich „ihm in meinem Leben nicht feind werden. „Doch — wir wollen nun das Zechen einstel= „len, denn die goldene Regel werde ich nie ver- „gessen: Höre auf zu essen und zu trinken, „wenn es dir am besten schmeckt!"

Der Humpen und der Becher war leer, die Schöpsenkeule verzehrt, und somit war die Entsagung unsers Ritters nicht außerordentli- cher Art.

Er verließ mit seinem geistlichen Gaste den Tisch, um die Geschichte der übrigen Hei- ligen zu vernehmen, während sich Kurt an den übrig gebliebenen Knochen der Schöpsenkeule setzte und denselben unter immerwährendem Kopf- schütteln seiner fleischigten Theile vollends be- raubte, womit er vielleicht den guten Appetit seines Herrn und dessen Gastes mißbilligen wollte.

„Hier, Herr Ritter — fing der gesättigte Kapuziner wieder an, indem er ihn zum dritten Gemählde führte — „hier erblickt Ihr einen „großen Mann der Vorzeit. Es ist Simeon, „der acht und vierzig Jahre auf Säulen zu- „brachte, auf denselben betete, schlief und pre-

„digte. Einst sah er einen Engel in einem „feurigen Wagen auf sich zurollen, und hob „den Fuß auf, um in denselben zu steigen; „aber er besann sich, fand, daß es eine Teufels„erscheinung war, machte das Zeichen des heili„ligen Kreuzes, und — die Erscheinung ver„schwand. Und nun hielt der fromme Mann „diesen sündhaften Fuß so lange in der Luft, „bis er nach einigen Jahren als Märtyrer starb."

„Seht doch hieher, Pater" — rief Veit, indem er auf ein Gemählde zeigte — „steckt „da nicht Einer in einem Hundsstalle? — Das „wird doch kein Heiliger seyn?"

„Warum denn nicht, Herr Ritter" — erwiederte der Kapuziner — „es scheint, Ihr ken„net den Spruch nicht: wer sich selbst ernie„drigt, der wird erhöhet werden. Dieser Lohn „ward diesem frommen Manne zu Theil, der „Allem entsagte, nur um sich zu demüthigen. „Sein Name ist Johannes Colybita, von „sehr angesehenen Eltern zu Rom geboren. In „der Brautnacht verließ er heimlich seine El„tern und seine Braut, ging in ein morgen„ländisches Kloster und lebte da einige Jahre „lang als das nachahmungswürdigste Muster von „Frömmigkeit. Von unüberwindlichem Heim„weh getrieben, kehrte er wieder in seine Va„terstadt zurück, lebte als Bettler in einer nie„drigen Hundshütte neben seinem elterlichen „Hause, und gab sich den Seinigen erst nach

„siebenzehen Jahren, in der Stunde seines To-
„des, zu erkennen!"

„Das war mir ein sonderbarer Kauz" — lachte Veit.

„Verzeihet, Herr Ritter, es ist ein heili-
„ger Mann" — verbesserte ihn der strenggläubige Seelenhirte. „Meinetwegen mag er einer
„gewesen seyn" — entgegnete der Ritter ungeduldig — „aber Ihr werdet mir doch nicht zu-
„muthen wollen, zu glauben, daß dieser Kopf
„da, der aus dem Erboden hervor sieht, einem
„Heiligen zugehöre!"

„Der Schein trügt, edler Ritter" — entgegnete der Kapuziner — „dieses Haupt gehört
„allerdings einem großen Manne jener Jahr-
„hunderte an. Seht, hier unter dem Gemählde,
„an der Rahme steht deutlich geschrieben. Mar-
„carius, junior, das heißt: der jüngere
„Marcarius."

„Ihr habt gut reden, Pater" — unterbrach ihn hier Veit — „denn Ihr könntet
„mir sagen, dort unten stehe Veit von Hum-
„penfels, und ich müßte es glauben, weil
„ich mich nicht vom Gegentheile überzeugen
„könnte. — Ich habe mich nie um die krum-
„men Schnirkel bekümmert, und kann deswe-
„gen auch nicht lesen. Fahret demnach nur
„in Eurer Erzählung fort; ich will es Euch
„auf's Wort glauben, was Ihr mir auch
„sagen werdet."

„Nun

„Nun habt Acht! Herr Ritter“ — begann der Pater — „dieser Marcarius erdrückte einst auf seinem Lager eine Fliege, die „ihn gar schmerzhaft gestochen hatte. Hierüber „empfand er dermaßen Reue und Leid, daß er „sechs Monate lang seinen nackten Körper diesen Fliegen Preis gab. Ja er grub sich bis „an den Hals in die Erde, und sang desto lauter das Lob des Herrn, je mehr ihn die Ameisen und Fliegen aller Art marterten, und je „brennender die Sonne auf seinen Scheitel „stach. Dafür konnte er aber auch Einen, der „unschuldiger Weise angeklagt war, seinen Vetter getödtet zu haben, dadurch retten, daß er „über dem Grabe des Gemordeten betete und „den in demselben Ruhenden beschwor, zu sagen, ob jener der Thäter sey? — Der Todte „rief aus dem Grabe mit ganz vernehmlicher „Stimme: Nein!“

„Das ist viel!“ — sagte Veit, der sich kaum von seiner Verwunderung erholen konnte — „und das ist Alles wahr, was Ihr sagtet, Pater?“

„Daran dürft Ihr so gewiß glauben, als „an die Sünden Eurer armen Seele“ — entgegnete dieser.

„Nun habe ich für diesesmal genug, denn „ich habe gar vieles von Euch gehört. Bei „andern Gelegenheiten will ich die andern Hei-

„ligen vollends kennen lernen" — sagte Veit, den das lange Stehen ermüdet hatte.

Sie setzten sich noch einmal zum Humpen, der Wirth mußte ihn füllen und unser Ritter trank dem Pater fleißig zu, und als noch ein paar Stündlein ins Land gegangen waren, warf der Kapuziner seinen Brodsack wieder auf den Rücken, verabschiedete sich beim Ritter setzte seinen Wanderstab weiter, und zog fürbaß, dem Kloster Schönthal zu.

Unser Ritter hatte von dem allzuvielen Nachdenken, in welches ihn die Erzählung der Heiligen-Geschichten versetzt haben mochte, einen schweren Kopf bekommen, auch wollte ihm zu mehreren Malen die Zunge ihren Dienst versagen. Kurt mußte ihm daher die Riemen des Harnisches losschnallen, und als dieses gethan war, streckte er sich auf der Bank am Ofen aus, und überzeugte vermöge seines lauten Schnarchens seinen Schildknappen bald, daß er nicht mehr unter die Wachenden gehöre.

Es war fünf Uhr vorüber, Kurt hatte seinen Rossen Heu aufgesteckt, sein Ritter, der eben erst erwacht war, rieb sich die Augen aus und sperrte den großen Mund im Gähnen gar weit auf, da begann es unter den Pappeln, die vor der Herberge zum Anker standen, etwas lebhafter zu werden, als es vorher war. Die jungen Pursche der Stadt und der umliegenden Weiler und Ortschaften, die sich im Frieden

nicht in die Ordnung und zur Arbeit schicken wollten, versammelten sich hier, um den vorüberziehenden Rittern, die auf Werbung ausgezogen waren, ihre Dienste anzubieten.

Franz, des Stadtpfeifers Sohn von Weinsberg, ein lockerer, gar lustiger Geselle, der sich unter diesem Haufen befand, ließ sich am deutlichsten unter allen vernehmen. Er blies nemlich auf einer Querpfeife lustige Lieder und Tänze, und die andern jubelten und sangen dazu, daß Alt und Jung sich versammelte, um zuzuhören.

Auch unser Ritter, der sich nun ermuntert hatte, wurde aufmerksam und bedachte sich nunmehr, warum er nach Heilbronn gezogen sey. Er rief daher seinen Kurt in die Schenkstube, und gab ihm auf, die stärksten und jüngsten Pursche auszusuchen, und mit ihnen zurückzukommen. Es waren aber deren nur zwei und zwanzig aufzubringen, die nun Kurt zu seinem Ritter führte.

Als sie der Ritter gemustert und gefunden hatte, daß sie wackere Lanzenknechte geben könnten, trat er unter sie, setzte seinen Helm auf, und rief mit lauter Stimme: „Ich frage Euch „im Namen des tapfern Ritters Willibald „vom Stein, wollet Ihr als Knappen in „seine Dienste treten und unter seiner Anführung gegen die Ungläubigen streiten?“ —

Alle riefen ihm einstimmig ein fröhliches Ja! entgegen.

Veit setzte sich nun, und gebot seinem Kurt, einen der Angeworbenen nach dem andern vorzuführen. Und nun gab er einem Jeden Einen Goldgulden Handgeld, nahm sie für seinen Neffen in Pflichten, und als Alles dieß besorgt war, gebot er dem Gastwirthe, für seine neuangeworbenen Truppen Wein herbeizubringen.

Das war den Gesellen eine angenehme Mähre. Sie tranken wacker auf die Gesundheit ihres neuen Herrn und des Ritters Veit von Humpenfels, und indem Kurt sich unter seine neuen Waffenbrüder setzte und ihnen seine Heldenthaten erzählte, rief der alte Ritter den Franz, der auch angeworben war, zu sich, und gebot ihm, zu pfeifen. Bei dieser einfachen Tafelmusik schmeckte ihm der Wein noch einmal so gut. „Kannst du auch das Hüft„horn blasen?" — fragte Veit den jungen Knappen. — „Warum sollte ich dieß nicht kön„nen?" — lachte dieser — „Habe ich es doch „von meinen Vater erlernt!"

„Das soll zu deinem Nutz und Frommen „gereichen" — entgegnete Veit — „wir brau„chen ohnedieß einen Hornisten, und da wirst „du der Erste unter deinem Fähnlein seyn. „Unser alter Georg kann nicht mehr recht „fertig mit dem Gezeug umspringen; er bläst

„wohl seine dicken Backen auf, aber zum Horne „wollen die Töne nicht heraus!“

Als die Abendglocke vom Thurme des Thores herab erklang, machte Veit dem Gelage ein Ende. Er gebot seiner Mannschaft, sich zum Abzuge fertig zu halten. Die Waffen, die Kurt beim Gundibert erkauft hatte, wurden auf einen Wagen geladen, und nun war Alles zum Abmarsche bereit.

Und als nun Veit dem Wirthe gebot, die Zeche zu machen, mußte er ihm für drei Imi vier Maaß alten Wein und für das Mittagessen drei Batzen fünf Pfenninge bezahlen.

Unter lautem Jubel zog sich der Haufen durch die Stadt, Willibalds Burg entgegen, die eine kleine Meile entfernt lag. Ritter Veit führte den Zug an, und sein Knappe Kurt, der sich im Namen seines Herrn vom regierenden Herrn Bürgermeister der Stadt Heilbronn drei Knechte zur Begleitung erbeten hatte, beschloß mit dem Wagen, auf welchem die erkauften Waffen und Knappenhelme lagen, denselben, indem er den Stadtknechten es öfters einschärfte, auf die Angeworbenen ein wachsames Auge zu haben, damit Keiner etwa mit dem erhaltenen Handgelde Reißaus nehme.

Doch dieses war eine überflüssige Vorsorge; denn die Gesellen sehnten sich nicht mehr nach der Heimath, wo sie arbeiten sollten, um ihr Brod zu erwerben. Das Soldatenleben war schon längst das Ziel ihrer Wünsche, sie ver-

sprachen sich von ihm goldene Berge, und alle brannten vor Begierde, ihren neuen Gebieter kennen zu lernen.

Schon schwamm die volle Scheibe des Mondes am Rande des Horizonts, als Veit endlich mit seinen Leuten auf der Burg anlangte. Der alte Georg stieß ins Horn und bald rasselte die Zugbrücke in ihren Ketten herunter. Beinahe hätten die Knappen im Burghofe den Ankömmlingen die Thorflügel wieder vor der Nase zugeschlagen, denn sie glaubten, irgend ein Raubritter habe die Burg überfallen; sie erkannten aber bald an der Stimme den alten Veit, der über sie wacker schimpfte und fluchte.

Der Lärm im Burghofe hatte unsern Willibald herabgelockt, der sich sehr wunderte, seinen Vetter schon jetzt und mit so gutem Erfolge zurückkehren zu sehen. „Das muß ich „Euch lassen, Ohm" — sagte er zu Veit — „Ihr habt Eure Sache gut ausgeführt; denn „was Ihr alter Degen nur unternehmt, muß „Euch gelingen."

„Mache mir kein so Aufheben von der „Kleinigkeit" — sagte der Alte — „weißt ja „schon lange, daß ich mein Lob nicht gerne „höre. Schaffe mir nur einen frischen Trunk, „wenn du mich noch eine Stunde unter den „Lebenden haben willst!"

„Dafür ist schon gesorgt. In Euerm Ei-

„fer seht Ihr meinen kleinen Günther nicht, „der es sich nicht nehmen lassen wollte, Euch „selbst den Labetrunk zu reichen!" — erwiederte Willibald, den Becher seinem durstigen Ohm reichend.

Als er ihn mit wenigen, aber kräftigen Zügen geleert hatte, wischte er sich den Schweiß vom Gesichte und holte tief Athem.

Kurt, der unterdessen herbeigesprungen war, hielt das Pferd, und der alte Ritter stieg ab. Und nun stellte er seine neue Mannschaft in Reihe und Glied, machte, recht selbstzufrieden, seinen Vetter auf die saubern Pursche aufmerksam, und stellte am Ende seinen Liebling Franz seinem Gebieter vor. Als dieser seine Kunstfertigkeit vernommen hatte, ernannte ihn der Ritter auf der Stelle zu seinem ersten Hornisten.

Nun nahmen die ältern Knappen Willibalds ihre neuen Waffengenossen in ihre Mitte, lagerten sich unter die Linde im Hofe und tranken mit ihnen gute Kameradschaft.

Von diesem Tage an war es nun im Burghofe immer recht lebhaft. Die ältern Knappen, welche den Gebrauch der Lanzen schon kannten, unterrichteten die Neuangeworbenen und machten sie mit den verschiedenen Handgriffen und Wendungen bekannt. Den Gebrauch der Degen und Schwerdter lehrte sie Kurt und Martin, und Veit und Willibald

selbst wohnten diesen Waffen-Uebungen so viel als möglich bei. Die Rüstungen und Waffen wurden blank geputzt und geschliffen, die Pferde getummelt — kurz, man konnte sogleich auf den ersten Blick errathen, daß sich der Burgherr zu einer Fehde rüste. Auch die noch fehlenden Knechte wurden aus den Höfen und Weilern, die Willibald besaß, aufgeboten, so daß der ganze waffenfähige Haufen aus zwei und sechszig Köpfen bestand. Diese wurden in drei Fähnlein abgetheilt, und am Tage des heiligen Dominicus zog Willibald, zum erstenmale an ihrer Spitze, auf das Brachfeld vor der Burg, um sie da in den Waffen zu üben.

Alles war nun zum Abmarsche bereit. Der Tag, an welchem unser Ritter an der Spitze seiner Leute ausziehen sollte, um sich mit dem Heere des Kaisers zu vereinigen, rückte immer näher heran. Nun konnte aber Adelheid die Fassung, die sie bisher behauptet hatte, nur mit großer Anstrengung noch heucheln. Eine bange Ahnung, die in ihrer Seele schon lange verborgen lag, erfüllte sie mit quälender Schwermuth. Ihre schönen Augen wollten nimmer aufhören, Thränen zu vergießen, und des peinigenden Gedankens, als scheide sie von ihrem Willibald für immer, vermochte sie sich nicht zu erwehren.

Umsonst suchte dieser alle Trostgründe hervor, sie zu beruhigen, ihr blasses Antlitz, ihre verweinten Augen sprachen nur allzu deutlich,

daß ihre erstorbene Hoffnung durch keine Täuschung mehr zu beleben sey. Selbst Veit versuchte vergebens die Kraft seiner Ueberredungskunst; der Honigseim seiner tröstenden Worte konnte zu seinem großen Jammer die verblichenen Rosen auf Adelheids Wangen nicht mehr erfrischen.

Pater Augustin vermochte mehr. Ihm gelang es, ihre Seele mit neuem Muthe zu waffnen. Seine Worte stärkten sie, und sie gelobte, der Zukunft standhaft entgegen zu gehen, und Alles, was sie auch bringe, muthig zu ertragen. Wohl waren es keine Trostgründe der lautern und wahren Religion, aber dennoch trockneten sie die Thränen Adelheids.

Am Vorabende des zum Abzuge bestimmten Tages saß Willibald, sein liebes Weib im Arme haltend, neben Veit im Saale, die wenigen, noch übrig bleibenden Stunden des Beisammenseyns der traulichen Unterhaltung widmend.

„Wir wissen nicht" — begann Willibald — „wie es der Himmel fügen wird, ob „ich wieder heimkehren darf zu meinen Lieben, „oder ob mir im Kampfe für Gottes Sache „der Tod oder Gefangenschaft bevorsteht. Ich „stehe in Gottes und seiner Heiligen Hand, „und darum wollen wir nicht murren und wehklagen, wenn uns ein Leiden trifft. Sollte „es sein Wille seyn, daß ich nicht mehr zu

„Euch zurückkehre; so denket, daß er es wohl-
„gemacht hat. Da wir nun aber nicht in die
„Zukunft blicken können, so ersuche ich Euch,
„Herr Ohm, Ihr möget meine Bitten, die ich
„Euch alsbald ans Herz legen werde, erfüllen.
„Erstlich wünsche ich, Ihr möget zum Schutze
„meiner lieben Frauen und unsers Günthers
„allezeit um sie seyn, sie, wie es einem ächten
„Ritter gebührt, und wie ich auch von Euch
„hoffen darf, mit Euerm eigenen Schwerdte
„schützen. Zu diesem Behufe will ich Euch
„acht von meinen Knappen auf der Burg zu-
„rücklassen. Solltet Ihr bedrängt seyn, so
„hoffe ich zu meinen Leuten in den Ortschaften,
„daß sie Euch ihren Beistand nicht versagen
„werden, dieweilen ich sie immer liebreich be-
„handelt habe, wie sie mich denn auch bisher
„gleich einen Vater geliebt haben. Zum zwei-
„ten bitte ich Euch recht inständig, meinen
„Sohn Günther, den einzigen Erben meiner
„Güter, in allen ritterlichen Künsten zu unter-
„weisen, sein zu pflegen und ihn zu lieben,
„als Euern eigenen Sohn. Schicket ihn nach
„Verfluß etlicher Jahre einem braven Ritters-
„manne als Edelknaben, damit er den Waffen-
„dienst lerne und einst seinen Vorfahren Ehre
„mache. Ich habe viele Freunde, die der Rit-
„terschaft zur Zierde gereichen; einer derselben
„wird ihn gewiß aufnehmen. Solltet Ihr aber
„Gelegenheit finden, ihn an das Hoflager un-

„fers Kaisers zu schicken, so versäumt sie nicht, „denn ich hoffe, daß er denjenigen gewiß lieben „lernen wird, dessen Vater unter seinem Panier „gefallen ist. — Wollet Ihr mir versprechen, „dieses alles zu erfüllen?"

„So wahr mir Gott in meiner Sterbe„stunde gnädig seyn wolle!" — entgegnete Veit, Willibalds dargebotene Rechte schüttelnd — „daferne ich nicht vom Tode abgefor„dert werde. Hättest bei meiner armen Seele „nicht den Plunder von Worten nöthig gehabt" — zürnte der ehrliche Alte, der auf sich selbst darum böse war, daß ihm das Herz erweicht worden war durch Willibalds Reden — „hab' ja von jeher an dem wackern Buben „meine Herzensfreude gehabt, und liebe ihn ja „mehr, als meinen alten Schädel. Und dein „Weib kann sich traun! allein von allem Wei„bervolke rühmen, daß ich sie schätze und ehre. „Sey du darum nur außer aller Angst und „Sorge, haue dich mit deinen Sarazenen wacker „herum, und findest du bei ihnen dein Grab, „so fahre nur ruhig von hinnen: dein Haus „ist wohl bestellt! — Warum wollen wir uns „aber die kurze Zeit, die uns noch übrig ist, „durch den Gedanken an den Tod vergellen? „Es wird mir ganz sonderbar um's Herz dabei. „Laßt uns lieber auf ein glücklich Wiedersehen „die Becher leeren!"

Veit ergriff den Humpen, füllte die Be-

cher und stieß mit Willibald an; aber heute wollte der gute Wein unsern Freunden nicht gar munden. „Ist mir doch, als ob ich „nichts als Galle in meine Gurgel hinabschüt„tete" — grimmte Veit — „und es ist doch „mein alter Bekannter, der Schalksteiner. Wenns „im Herzen nicht heiter aussieht, hat man kei„nen süßen Mund!"

„Worüber zürnt Ihr denn, Groß-Ohm?" — fragte der unbefangene Günther, der in der Abreise seines Vaters darum nichts Trauriges finden konnte, weil er noch jedesmal von allen seinen Zügen, die er des Kampfes wegen unternommen hatte, bald und glücklich zurückgekehrt war. Veit schwieg, denn er mochte seinem kleinen Lieblinge die Wahrheit nicht sagen, damit er seinen Frohsinn nicht trübe. Adelheid aber konnte sich der Thränen, in denen schon längst ihre Augen schwammen, nicht mehr länger erwehren. Sie schloß den Knaben weinend an ihre gepreßte Brust. „Wohl „dir" — sprach sie — „daß du nicht Alles „erkennen kannst."

Veit konnte es nimmer länger mit ansehen, er ergriff Günthers Hand, und ging mit ihm in sein Schlafgemach.

Schon längst flimmerte der Abendstern am blauen Firmamente. Willibald umschlang sein treues Weib, und führte sie zum letzten Male in's Schlafgemach. Adelheid entschlief

an der Brust Willibalds, von lieblichen Traumbildern umhüpft.

Noch graute der Tag kaum, als schon im Burghofe Alles lebendig war. Die Knechte liefen hin und her, suchten die Waffen hervor und putzten ihre Pickelhauben und Brustharnische. Martin striegelte Willibalds Hengst und sang sein Morgenlied. Da erwachte auch Willibald, und verließ das Ruhebette, auf welchem Adelheid noch sanft und ruhig schlummerte. Er küßte die schönen Lippen — und Adelheid erwachte, um den Kuß zu erwiedern. „Ach Trauter" — seufzte sie — „der fürchterliche Tag ist angebrochen, ich muß „dich scheiden sehen. Du ziehst deinem Ver„hängnisse entgegen, das vielleicht Schreckliches „über mich beschlossen hat. Erfülle mir die „einzige Bitte: begieb dich nicht muthwillig in „Gefahr. Handle überlegt und bedenke, daß an „dein Leben mein irdisches Glück gebunden ist. „Willst du mir dieß Einzige gewähren?"

„Gerne, liebes Weib" — versicherte Willibald, sein Versprechen mit einem innigen Kusse besiegelnd.

„Heute lasse mir die Freude, deine Rü„stung dir anzulegen" — bat sie unter Thränen lächelnd — „das gebührt dem Liebchen, „ihren Ritter zu waffnen, wenn er auszieht in „den Kampf, und mir darfst du es deswegen „nicht versagen." — Und als Willibald be-

jahend nickte, schnallte das holde Weib mit fertigen Händen den schweren Harnisch vest. Sie reichte ihm den blanken Helm, auf welchem drei hohe blaue Federn schwankten, und als nun das Schwerdt an die Seite gehängt werden sollte, vermißte er seine Binde. Da holte Adelheid aus einem Wandschränkchen eine schöne blaue Leibbinde, zierlich mit Silber gestickt. „Dieß, mein Lieber, nimm als Angedenken mit „auf deinen Zug. Erinnere dich, wenn du sie „anlegst, deines Weibes, die sie unter Thränen „fertigte" — sagte sie, indem sie das Liebeszeichen ihm um den Leib wand.

Wohl hätten sie noch lange mit einander im traulichen Schlafgemach gekost, hätte nicht Veit, der mit Günther eintrat, sie unterbrochen. „Ich alter Knabe bin beinahe ver„schlafen, da weckte mich vorhin der Junge da. „Ist ja Alles schon ganz munter, und wären „meine alten Knochen nicht und dein Weib und „Bube, die einen Beschützer nöthig haben — „du dürftest nicht ohne mich ziehen" — sprach er, Willibalds Hand ergreifend.

Adelheid, die sich entfernt hatte, kam mit einem Humpen Niersteiner und mit Bechern zurück. — „Du hattest einen gesunden „Gedanken" — rief er ihr zu, als er beim Einschenken am Golde des Weines seinen Werth erkannte — „zum Letzten gehört der beste Re„bensaft."

Sie ergriff den gefüllten Pocal und credenzte ihn den Rittern. „Ein fröhliches Wie„dersehen!“ — sagte sie, ihn ihrem Gatten reichend.

„Ewige Liebe und Treue“ — sprach dieser, trinkend und ihn seinem Ohme gebend. — „Redliche Thaten und ein schöner Tod!“ — rief der Alte.

Jetzt tönten vom Hofe herauf die Hüfthörner, und das laute Wiehern der Pferde mischte sich darein.

„Wir müssen scheiden!“ — seufzte Willibald, seine Adelheid umarmend. Den letzten Kuß drückte sie auf seinen Mund, dem wieder unzählige folgten. Nun zog er seinen Günther an die Brust, ermahnte ihn, seinem Groß-Ohme gehorsam zu seyn und immer so zu leben, wie es einem Rittersohne gebühre, der selbst einmal den Ritterschlag zu empfangen wünsche.

„Euch, Ohm, mag ich nicht an die Er„füllung Eurer Zusage mahnen. Euer Ritter„wort bürgt mir dafür.“ — So sprach er zu Veit, ihn in die Arme schließend. „Gott sey „mit dir!“ — sprach dieser gerührt.

Und nun verließen sie das Gemach, um Willibald das Geleit zu seinen Leuten zu geben.

Zum letztenmale umfaßte er sein treues Weib, seinen Günther; er bestieg sein Roß,

die Hörner ertönten, und Willibald zog an der Spitze seiner Schaar den Berg hinab. Wohl noch lange stand Adelheid auf den Zinnen der Burg, den Zug der Knappen mit den Augen verfolgend, und sich mühend, den Helmbusch ihres Eheliebsten aus dem Schwarme zu erkennen. Und als ihre Augen nichts mehr erspähen konnten, hüllte sie ihr Antlitz in ihr Wischtüchlein, die Thränen vor ihrem Sohne verbergend, die sie nicht mehr zurückzudrängen vermochte.

In der Burgkapelle sank sie am Altare nieder, den Himmelssegen auf Willibald herab zu flehen. Veit aber stand bei den zurück gebliebenen acht Knappen, welche die Besatzung der Burg bildeten und die nebst ihm und seinem alten Kurt nur in zehen Köpfen bestand. „Wir sind freilich nicht gar viele" — sagte er zu ihnen — „hat aber in all' Wege „nichts zu sagen. Die Burg ist hoch und gut „verschanzt, die Gräben sind tief und die Zug„brücke gut, und so wird sich wohl keiner ge„lüsten lassen, uns etwas anzuhaben, dieweilen „sie sonsten nicht Pflaster genug für ihre Schä„del auffinden könnten."

Willibald zog in starken Tagmärschen seiner Bestimmung entgegen. In der freien Reichsstadt Gmünd traf er Ulrich von Helfenstein, der mit drei Fähnlein dem Kaiser folgen wollte; sie vereinigten sich und zogen

mit

mit einander die Heerstraße entlang. Bald hatten sie die freie Reichsstadt Ulm erreicht, wo sich bereits dreißig bis vierzig Ritter und Edle versammelt hatten, um mit ihren Häuflein sich dem Zuge des Kaisers anzuschließen.

Und am Tage Laurentii traf Willibald, dem Versprechen gemäß, das er seinem Waffenbruder Eppstein gegeben hatte, in Augsburg ein.

Zweites Buch.

Kaiser Friederich, der sich nothgedrungen gesehen hatte, den immerwährenden Ermahnungen und Aufforderungen des Papstes endlich ein Ziel zu setzen, hatte zwar allgemein bekannt gemacht, er wolle am Himmelfahrtsfeste Mariä mit seinem Heere aufbrechen, um Teutschland zu verlassen, und sich in Unter-Italien einzuschiffen; allein es war nicht im Geringsten sein ernstlicher Wille, sein Vaterland zu verlassen und dem teutschen Reiche die Blüthe der männlichen Jugend zu rauben, um einer höchst ungewissen Zukunft entgegen zu gehen. Er wußte es gar zu gut, wie wenig die früheren Versuche, den Ungläubigen das heilige Grab zu entreißen, gefruchtet hatten; die Geschichte selbst war seine beste Lehrerin. Auch war seine Seele kräftig genug, einzusehen, er habe in seinem

Reiche einen schöneren, mehr einen guten Erfolg versprechenden Wirkungskreis, und sein Geist war allzusehr erstarkt, als daß er sich nicht geweigert haben sollte, den Eigenmächtigkeiten des Papstes sich zu fügen. Er fühlte den Druck dieses Joches, das allen seinen Zeitgenossen sanft schien; gerne hätte er es abgeschüttelt; aber der Geist jener Zeit folgte dem Fluge des seinigen nicht. Offen und ohne alle Verstellung konnte er sich nicht als den Widersacher des Oberhauptes der christlichen Kirche zeigen; das freilich sich gleich seiner Vorfahren und Nachkommen nicht begnügte, die Kirche zu beherrschen; dem es mehr daran gelegen war, die weltlichen Händel als Schiedsrichter nach seinem Gefallen und seinen eigennützigen Absichten zu schlichten, und das Ansehen eines unumschränkten Herrschers über Europa zu behaupten. So dachte Honorius, und demselben Gedanken überließ sich auch sein Nachfolger auf dem heiligen Stuhle, Gregor der Neunte. Unumschränkt wollten sie die ganze Christenheit beherrschen, und darum konnte ihnen ein Mann, wie Friederich, der einen hellen Verstand mit der stärksten Seele verband, auf Teutschlands Kaiser=Throne nicht erwünscht seyn. Und mit vollem Rechte hätte Gregor ihn fürchten müssen, wenn sein Reich zu jener Zeit unter sich selbst einig, wenn er im vollsten Sinne des Wortes Gebieter gewesen wäre, wenn die

teutsche Ritterschaft enger an den Kaiser-Thron gebunden, sie zum Gehorsame gegen ihn zu zwingen, und ihre Geistes- und Willenskraft so beschaffen gewesen wäre, daß sie sich der Gewalt der Priester, die unumschränkt in jenen dunkeln Zeiten den Willen, die Gedanken, Wünsche und Thaten Aller leitete, zu entreißen vermocht hätte. Aber unter diesen Umständen, die das päpstliche Ansehen nur vester gründen mußten, stand Gregor nur allzusicher. Friederich sah dieses ein, und wagte daher es nicht, etwas zu unternehmen, was sein Feind hätte dazu benützen können, ihn mit gutem Gewissen als einen Feind der Kirche zu erklären. Darum hatte er sich auch, wie es schien, in den Willen des Papstes gefügt, hatte bekannt machen lassen, er werde an Mariä Himmelfahrt seinen Kreuzzug antreten, und hatte auch endlich, um die allgemeine Unzufriedenheit aller Völker, über welche die Priester etwas vermochten, wegen seines langen Zauderns, zu stillen, durch seinen Sohn Heinrich die teutschen Ritter zum allgemeinen Sammelplatze beschieden.

Zwar hatte Friederich noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, es werde sich in der Zwischenzeit irgend etwas ereignen, das er zur Ausrede eines weitern Zauderns benutzen könnte; allein auf die lärmenden Reden und Predigten, wodurch die päpstlichen Kreuzprediger beinahe ganz Europa unter die Waffen gelockt hatten, war

eine solche Menge Volks herbeigeströmt, daß er sich gezwungen sah, um nur sein Land von diesem unnützen Gesindel zu säubern, einen Heeresbefehl zu erlassen, nach welchem sich seine ganze streitbare Macht in Brundusium, dem heutigen Brindisi des Königreichs Neapel, einschiffen sollte.

Die Schaaren waren vor dem westlichen Thore von Augsburg auf freiem Felde versammelt, als der Kaiser mit seinen Feld-Hauptleuten einhersprengte. Ein einstimmiger Freudenruf hieß den Herrn willkommen. In die Mitte des Heeres ritt Friederich, wo sich ein Altar erhob, auf welchem, umgeben von unzähligen Kerzen, das Bild des Heilandes stand. Hier stand Siegfried, der ehrwürdige Erzbischoff von Köln, und an den Ecken des Altars standen seine Diakonen.

Ein Zeichen eines Feldhauptmannes — und der Jubel des Heeres verstummte. Feierliche Stille herrschte in den Reihen der Tausenden, und Kaiser Friederich dankte den Rittern, daß sie in so großer Anzahl und so wohl gerüstet seinem Aufrufe gefolgt waren. Mit lautem Jubel antworteten die Edlen alle, indem sie kampflustig mit den Schwerdtern klirrten. Und nun stieg der Kaiser vom Pferde, näherte sich dem Altare, kniete hin vor dem Erzbischoffe, und des letztern Hand heftete das Purpurkreuz auf seinen Mantel. Nach ihm traten seine

Feldhauptleute und die Ritter alle zum Altare, und während ihnen vom Erzbischoffe das Zeichen der Kreuzritter ertheilt wurde, wandelten die Diakonen die Reihen der Streiter entlang, sie alle mit dem heiligen Zeichen zu schmücken.

Und nun weihte der Erzbischoff die weißen Fahnen, auf welchen purpurrothe Kreuze prangten, und gab der großen Versammlung den Segen.

Die Schaaren brachen auf. In fröhlichem Jubel folgten unserm Willibald seine Knappen, und nach Verfluß von wenigen Wochen blinkten ihnen die Thurmspitzen der Hafenstadt Brundusium entgegen.

Wer war fröhlicher, als die kampfgierige Jugend, als sie endlich das Ziel ihrer Wünsche sich so nahe gerückt sah! Aber Willibald mochte in den allgemeinen Jubel nicht einstimmen. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß er nicht ganz aus freiem Antriebe und eigenem Willen seine Heimath verlassen, daß er nicht in sich diesen unwiderstehlichen Drang empfunden habe, für die Sache der heiligen Kirche sein häusliches Glück auf ein so gewagtes Spiel zu setzen, daß er vielmehr gezwungen war, um dem Vorwurfe der Feigheit, der ihm allgemein gedroht hatte, zu entgehen, diesem Volkshaufen, den der Enthusiasmus für ein Blendwerk von Pfaffenhänden erfaßt hatte, sich anzuschließen. Darum suchte er sich ein stilles Plätzchen aus,

wo er den Gedanken an die lieben Seinigen im fernen Teutschland ungestört nachhängen konnte, wenn seine Knappen und Freunde sich der lauten Freude überließen; und wenn Alle von ihrem vaterländischen Boden unter Jauchzen schieden, so war er vielleicht der Einzige, der ihm, mit einer Thräne im Auge, entlockt durch eine leise, stilleklagende Ahnung, das letzte Lebewohl sagte.

Das adriatische Meer, dessen unsichern Wellen er sich anvertrauen sollte, wimmelte von Fahrzeugen aller Art, die bestimmt waren, das Heer auf die Halbinsel Morea überzusetzen. Die Stunde des Aufbruches nahte heran, ein Schiff nach dem andern ruderte, beladen mit Mannschaft, aus dem Hafen; auch Willibald füllte mit seinen Leuten ein Schifflein, der Anker wurde gelichtet, man stach in die See, und eine unübersehbare Linie von Schiffen durchschnitt die brausenden Wogen des Meeres.

Einige Tage später, am Tage der Geburt der heiligen Maria, ging Kaiser Friederich selbst, in Begleitung des Landgraven Ludwig von Thüringen, an Bord, — und der Papst sah seinen innigsten Wunsch erfüllt. Doch alle die schönen Aussichten, welche sich für seine Pläne dadurch eröffnet hatten, daß er seinen ärgsten Feind und Widersacher nicht mehr auf dem Throne wußte, sondern ihn seinem Unter-

gange entgegen gehen zu sehen glaubte, — diese schönen Aussichten wurden ihm bald getrübt.

Dieser kaum ins Leben getretene Kreuzzug, auf dessen Erfolg ganz Europa begierig war, von dessen gutem Ausgange so manches Familienglück abhing, nahm ein sehr schnelles Ende. Auf der Flotte rissen Seuchen ein, die den größten Theil der tapfern Krieger vernichteten. Friederich selbst und der Landgrav wurden davon ergriffen. Der Kaiser genas jedoch, aber Ludwig starb als Opfer dieser pestartigen Krankheit.

Nur noch dreißig bis vierzig Meilen war das Schiff, worauf sich Willibald mit seinen Knappen befand, von Morea entfernt. Die Hälfte seiner Leute lag siech und elend auf dem Verdecke, ein sicherer Raub der Seuche, den keine ärztliche Hilfe ihr zu entreißen versuchte. Am Mastbaume lag Willibald, in seinen Mantel gehüllt. Auch ihn hatte das bösartige Uebel befallen. Sein matter Blick schwamm in Thränen, denn er gedachte seiner trauten Adelheid, seines hoffnungsvollen Günthers und all' der Freuden, die ihm seine Heimath zum Himmel auf Erden umgeschaffen hatten. Das Fieber hatte seine Sehnen erschlafft und das Mark seiner Knochen beraubt. Nur ein Schattenbild seiner früheren männlichen Schönheit, lag er auf dem harten Pfühl, seinem gewissen, bald herannahenden Tode entgegen sehend.

Das Licht des stillen Mondes, das sich

mit den Millionen Sternen im dunkeln Ocean abspiegelte, um ihn zum andern, dichteren Himmel umzuschaffen, breitete sanfte, feierliche Ruhe über die nächtliche Scene aus. Kein Laut unterbrach die erhabene Stille, als die Ruderschläge, welche die Wogen zerschnitten, und ein dumpfes ächzendes Stöhnen, welches die Schmerzen der Krankheit den Unglücklichen erpreßte, die von der Alles zerstörenden Seuche befallen, der langsam herbeischleichenden Auflösung ihres Leibes entgegen seufzten.

Zu Willibalds Füßen lag sein treuer Schildknappe Martin, den Tag verwünschend, an dem er mit seinem Herrn sein teutsches Vaterland verlassen hatte. Auch ihn schüttelten die Schauer des Fiebers, aber er nahm seine wenigen Kräfte zusammen, um seines Ritters warten zu können. Willibald lag in den Armen einer wohlthätigen Ohnmacht. Seine Körperkräfte waren erschöpft, aber sein Geist lebte in dem wirren Labyrinthe der Phantasie. Der leichte Flug der Gedanken trug ihn zur Heimath, die er nicht mehr sehen sollte, er lag an der Brust seiner theuren Adelheid, er umarmte sie und seinen lieben Günther. Ein sanftes Lächeln schwamm um seinen blassen Mund, der Abdruck seiner, der Schmerzen des Leibes entbundenen Seele. Sie schien ihn verlassen zu haben, der Lichtfunke verglommen zu seyn. Da tönte ein schwaches, kaum vernehm-

liches Geräusch durch das Schweigen der Nacht. Sanfte, klagende Flötentöne in starken, dann immer schwächer werdenden Accorden verschwammen zu einem harmonischen Ganzen. Die Klänge verstummten, den Himmel umzogen dunkle Wolkenschleier, das Murmeln des fernen Donners erwachte, die Wolken spalteten blendende Blitze und die brausenden Wogen schaukelten das Schiff dem herannahenden Sturme entgegen. Da vernahm man Flügelschläge in der Nähe des Fahrzeuges und siehe! ein großer Sturmvogel breitete seine weiten Schwingen über dem Schifflein aus, und umkreis'te unter sonderbarem Schwirren den Mastbaum dreimal. „Gott sey „unsern armen Seelen gnädig!" — rief plötzlich der Steuermann und alle Ruderknechte bekreuzigten sich, und empfahlen ihre Seele dem Herrn. „Das war ein sicheres Vorzeichen un„sers nahen Todes" — belehrte ein Bootsknecht den fragenden Knappen Martin — „niemals „nähert sich ein solcher Vogel einem menschli„chen Wesen aus anderer Absicht, als es auf „seinen nahen Tod vorzubereiten. Nach drei „Stunden muß es sterben."

Aber diese Nachricht verbreitete keinen Kummer. Wohl vierzig Männer, die schon lange ihres siechen Leibes entbunden zu seyn wünschten, hießen sie willkommen. Und als ob das Verhängniß dem Aberglauben eine vestere Stütze zu geben willens gewesen — Willibald war

eben verschieden, und nach Verfluß von wenigen Stunden senkten die wenigen, noch gesunden Knappen die entseelten Leichname ihrer Brüder in die Tiefen der See.

Der Morgen graute, die Nebel verschwanden und ein Ruderknecht rief: „Land, Land!“ Das Schifflein kam zum Ufer. An den Küsten der Halbinsel Morea faßte der Anker Grund. Schon waren gegen fünfzig Schiffe im Hafen eingelaufen. Gefüllt mit kräftigen Streitern hatten sie alle vor Brundusium die Anker gelichtet, die Brust der muthigen Mannen hatte die frohe Hoffnung gehoben, manchen Kampf siegreich bestehen und gekrönt mit Lorbeer ins Vaterland zurückkehren zu können — und wie gingen diese Hoffnungen in Erfüllung! Ein Schiff, das zweihundert gesunde Kämpfer beim Einschiffen aufgenommen hatte, brachte jetzt kaum noch fünfzehen bis zwanzig entnervte, lebensmüde Greise ans Land. Alle andere hatte die Wuth der Seuche vernichtet.

Kummervoll und stumm wankten die Uebriggebliebenen umher. Sie wußten nicht, was sie beginnen sollten, die meisten Haufen waren ihrer Anführer beraubt und jeder sich selbst überlassen. Und als nun Kaiser Friederich die Unmöglichkeit erkannte, mit dieser entkräfteten, so sehr zusammengeschmolzenen Mannschaft etwas unternehmen zu können; so mochte er dem

Entschlusse derselben, wieder nach Teutschland zurückzukehren, nicht entgegen seyn. Die Schiffe wurden wieder bestiegen und der Kaiser selbst folgte ihnen wieder nach in sein teutsches Reich. Auch der Rest der drei Fähnlein, die mit Willibald ausgezogen waren, kehrte wieder in die Heimath zurück, nachdem sie die Leiche ihres Ritters auf Morea zur Erde bestattet hatten.

Ein solches Ende nahm dieser Kreuzzug, aus welchem aber in keinem Falle rühmliche Folgen für Europa entstanden wären. Das unzähmbare, aus allen Winkeln des Welttheils zusammengelaufene Gesindel, das zum größten Theile vom Kaiser gar nicht gekannt war, und welches er nur mit der größten Mühe seiner Botmäßigkeit hätte unterwerfen können, war in der That nicht so beschaffen, daß von ihnen ein geregeltes Leben — die Hauptgrundlage einer guten Kriegszucht — zu erwarten gewesen wäre. Schon die Ausrüstung und Einschiffung des größten Theiles des Heeres hatte ihn außerordentlich große Summen gekostet, — welche Aufopferungen wären ihm bevorgestanden, wenn er denselben vollends einige Jahre lang auf seine Kosten hätte erhalten müssen? Dieß würde seine Kräfte ganz erschöpft und er mit all' diesem nur Unglück und Schande über sich und somit die sehnlichsten Wünsche des Papstes in Erfüllung gebracht haben.

Aber Alles dieses mochte der beleidigte hei-

keige Vater nicht einsehen. Er erblickte in Friederich nur einen eigensinnigen Widerspenstigen, der aus Trotz den begonnenen Kreuzzug wieder aufgehoben, sich krank gestellt hatte, um nur einen Entschuldigungsgrund zu seiner Heimkehr zu haben, und der also, als der allergottloseste Bösewicht das vollste Maas seines Zorns verdient habe. Und diesen leidenschaftlichen Gefühlen, die gewiß sich nicht für den Statthalter Christi auf Erden eigneten, ließ er nun freien Lauf.

Friederich hatte Abgesandte an ihn geschickt, die ihn wegen des schlechten Erfolges seiner Unternehmungen entschuldigen sollten, — Gregor ließ sie nicht vor sich. Er bestieg am Michaelis-Tage die Kanzel in eigener Person, schimpfte den Kaiser in seinem heiligen Berufs-Eifer einen Feind der christlichen Kirche, verfluchte ihn zum untersten Abgrunde der Hölle, weissagte ihm eine zehentausend Jahre währende Pein im Fegefeuer, und schleuderte am Ende der Predigt den Bannstrahl über das Haupt Friederichs aus. Dem Banne folgte das Interdict mit seiner schrecklichen Begleitung. Aller Gottesdienst im teutschen Reiche sollte aufhören, die Kirchen geschlossen, keine Glocken geläutet, keine Sacramente gereicht, keine Leichen mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten zur Erde bestattet werden. Alles dasjenige, was das Volk als heilig und segenbringend anbetete, war nun entweiht und kraftlos.

Diese schlimmen Folgen des, wider sein Zuthun vereitelten Kreuzzuges hatte Friederich nicht vermuthet. Ihm mußte nunmehr daran gelegen seyn, entweder die Macht des Papstes zu schwächen, oder ihn wieder zu besänftigen. Das erste war ihm unmöglich, da ihm die Mittel zur Ausführung seines Vorhabens gebrachen, und um das letztere zu Stande zu bringen, ließ er nichts unversucht. Er entschuldigte sich in mehreren Schriften, gelobte, sein gegebenes Versprechen besser zu erfüllen, sobald seine geschwächte Gesundheit wieder hergestellt sey und schickte sogar einige Gesandte nach Rom.

Um den üblen Folgen, welche der Ausspruch des Interdictes für ihn haben mußten, vorzubeugen, erließ er strenge Befehle an die Obrigkeiten in seinen Staaten, nach welchen die Geistlichen zur Haltung des Gottesdienstes und zur Beobachtung aller seiner Feierlichkeiten gezwungen wurden.

Um jedoch seinen guten Ruf, der durch die Gewaltthätigkeiten des Papstes in der Welt sehr geschwächt worden war, wieder herzustellen, unternahm er im darauf folgenden Jahre einen zweiten Kreuzzug nach seinem eigenen Entwurfe und nur mit seinen eigenen erprobten, im Kriege abgehärteten Leuten. Wir sollten nun glauben dürfen, durch diese Maaßregel sey der Zorn des Papstes endlich gedämpft worden; allein dieser, der nur wollte, der Kaiser solle nur seine Be-

fehle befolgen und ohne dieselben nichts unternehmen, wußte sich in seinem neuentbrannten Zorne kaum zu halten, und als Friederich in Capua vollends eine besondere Steuer von der Ritterschaft und Geistlichkeit erhoben, und für die Zeit seiner Abwesenheit Reichsverweser bestellt und zweckmäßige Anordnungen getroffen hatte, wußte er seiner Wuth keine Schranken mehr zu setzen. Er bestieg abermals die Kanzel, schleuderte wiederholt den Bannstrahl über den Kaiser aus, ließ die teutschen Ordensritter in Palästina hievon in Kenntniß setzen und sie auffordern ihm keine Hülfe zu leisten, und ließ sogar die Nachricht aussprengen, Friederich sey gestorben. Aber dieser hatte in Rom Anhänger, welche, entrüstet über des Papstes Handlungen, einen Tumult erregten und ihn aus Rom verjagten.

Unterdessen war Friederich in der Mitte des Novembers im Jahre 1228 in Joppe glücklich angekommen. Trotz der päpstlichen Sendschreiben, welche Gregor erlassen hatte, versuchte dennoch Hertmann von Salza, der Großmeister des teutschen Ordens, Alles, den Plan des Papstes zu vereiteln. Der brave Mann durchschaute ihn, und sein Geist war zu erhaben, als daß er in denselben eingegangen wäre. Er stellte den Johannittern, Tempelherren und teutschen Ordensrittern mit feuriger Beredtsamkeit, die Tapferkeit Friederichs,

seine Aufopferungen und die Ränke Gregors vor die Seele. Es gelang ihm, ihr Ehrgefühl zu wecken, und unter Jubel schlossen sich die tapfern Schaaren dem Heere des Kaisers an. Bei Gaza, nicht allzuweit von Palästina, legte Friederich eine Probe seines weitumsehenden Verstandes und seiner Kriegskunst ab. Durch Unterhandlungen erreichte er beinahe das Unmögliche. Der Sultan von Aegypten schloß mit ihm einen mehrjährigen Waffenstillstand und trat ihm eine Strecke Landes von drei bis vierhundert Meilen, zwischen Joppe und Nazareth, ab. Und nun zog Friederich im Triumphe in die Stadt Jerusalem ein. Ihm war es endlich gelungen, diese Stadt, und ohne einen Schwerdtstreich gethan zu haben, den Ungläubigen zu entreißen, nachdem vor ihm unter den mächtigsten Fürsten so vieles Blut fruchtlos vergossen worden war, um dieses Ziel zu erreichen.

Nachdem ich meine Leser mit den Zeitumständen, wie sie damals beschaffen waren, bekannt gemacht habe, will ich sie nun, ohne den Gang der Erzählung unnöthig hemmen zu dürfen, in unser Schwabenland zurückführen.

Welchen Jammer die Kunde des Unterganges der vielen Ritter in Teutschland verbreitete, ist unbeschreiblich. Beinahe keine Burg in diesem Lande war anzutreffen, in welcher nicht der Verlust eines Vaters, Bruders oder

Sohnes

Sohnes betrauet wurde, und manches schönes Augenpaar schwamm viele Monden lang in Thränen ob des Verlustes eines ehelichen Gemahls oder eines geliebten Gespons.

Eines Abends, da es nach Untergang der Sonne schon kühl zu werden begann, saß Adelheid im Burghofe, dem lustigen Treiben des friedfertigen Völkchens der Winzer zuschauend, von denen es in den Weingärten nahe und ferne auf den Bergen und in den Thälern wimmelte. Sie waren gerade mit der Weinlese beschäftigt, und während die Mädchen und Weiber mit dem gekrümmten Messer die, in ihrer süßen Fülle lachenden Trauben vom Rebstocke abschnitten und ihre Kübel anfüllten, trugen die Männer und jungen Pursche die mit dem Segen eines mühevollen Jahres prangenden Bütten die kleinen, unzähligen Stufen, welche die Länge des Weinberges durchschnitten, hinab, um die willkommene Bürde den Buben zu geben, die den Trauben durch Treten den Saft erpreßten. Adelheid war in den Anblick dieses schönen ländlichen Schauspieles versunken, sie gedachte der vielen mühseligen Arbeiten, mit welchen der Weingärtner dieses süße Geschenk dem Boden abtrotzen muß, und freute sich darum mit den Fröhlichen. Ihr Oheim, Ritter Veit, stand ihr zur Seite, sich auch seinen eigenthümlichen Gedaknen hingebend. „Wir „haben, Gott sey dafür gedankt! ein fruchtba-

„res Jahr gehabt" — dachte er — „die Sonne
„brannte diesen Sommer hindurch recht heiß,
„und hat mir manchen Schweißtropfen ausge-
„preßt, der Wein wird darum recht gut wer-
„den. Habe aber auch nicht gemurrt und ge-
„hadert, wenn mich die Sonne beinahe gebra-
„ten hatte; denn Sonnenjahr — Wonnenjahr,
„und Kothjahr — Nothjahr. Lungert's mich
„doch, wie wohl der Wein um Lichtmeß seyn
„wird! — Höre, Adelheid, wenn meine al-
„ten Augen mich nicht zum Narren haben, sollte
„ich vermeinen, es schleiche da unten ein Pil-
„ger den Burgweg herauf" — sprach nun der
Alte, aufmerksam über das Gemäuer bei der
Zugbrücke hinabschauend — „mit deinen klaren
„Augen könntest wahrlich du mehr erspähen"
— fuhr er, zu Adelheid sich wendend, fort —
„luge doch einmal da hinunter, denn der alte
„Georg gibt keinen Laut von sich, er taugt
„bei meiner Seele nicht mehr auf die Burg-
„warte, seinetwegen könnte der Feind bis zum
„Thore kommen, er ließe sein Hüfthorn liegen
„und den Wind blasen!"

Adelheid aber, die das Geschwätz des Alten nicht gehört hatte, sprang mit Blitzesschnelle den Pfad hinab, der zur Burg aus der Ebene herauf führte. Ihr spähender Blick hatte den Kommenden alsbald erkannt. Eine quälende Unruhe, die sie erfaßt hatte, ließ sie nicht mehr länger eine besonnene Zuschauerin abgeben, dem

Kommenden ruhig entgegen zu sehen. „Mar„tin! Martin!“ — rief sie voll bangen Gefühles, als sie ihre Vermuthung gegründet sah — „von wannen ziehest du die Heerstraße „so allein? — Sprich! Um aller Heiligen wil„len brich dieses furchtbare Schweigen!“ — Adelheid, gefoltert von einer schweren Ahnung, die auch die Kräfte ihres Leibes schwächte, konnte sich kaum auf den Füßen erhalten. „Warum kommst du allein zurück, warum hast „du deinen Herrn verlassen? — Konnte er dir „nicht folgen? — Gieb mir doch Aufschluß, „reiße mich aus meiner quälenden Ungewißheit, „ach sie peinigt mich mehr als die schrecklichste „Gewißheit!“

Als Martin also Adelheid reden hörte, glaubte er in seiner Einfalt den Worten des armen Weibes, und sagte daher: „Wohlan, „gestrenge Frau, ich mag es Euch nicht mehr „länger verhehlen; ich will Euch gehorchen und „Euch aus Eurer Ungewißheit reißen, obgleich „ich vermeine, die Gewißheit dessen, was Ihr „erfahren wollet, werde Euch nicht beruhigen!“

„Was sprichst du da, Alter?“ — fragte Veit, der seiner Nichte nachgeeilt war, und sie, die Martins Worte betäubt hatten, in seinen Armen aufgefangen hatte. Adelheids Bewußtseyn umfingen die dunkeln Schleier einer wohlthätigen Ohnmacht. Von Veit und Martin wurde sie den Berg hinaufgebracht

und ihrer Zofe übergeben, die sich nun mit Pater Augustin bemühte, die entflohenen Kräfte ihrer Gebieterin mit wohlriechenden Wassern und stärkenden Mitteln wieder zu erfrischen.

Veit aber hatte den alten Martin im Burghofe zurück behalten. „Nun sprich, alter „Knabe, was du weißt! Schone mich nicht, „ich bin gefaßt, Alles zu vernehmen! Gute „Kunde und eine frohe Mähre kannst du nicht „bringen; denn der Kummer spricht dir aus „den Augen.“

Auf diese Aufforderung Veits erzählt er den Tod Willibalds, die Vernichtung seiner Mannen, und beschloß mit der Nachricht seine Erzählung, daß die noch übrig gebliebenen wenigen Knappen seines Ritters siech und elend, nicht mehr zum Waffendienste tauglich, und darum wieder in ihre Heimath gezogen seyen.

„Hast wahrlich keine angenehme Bothschaft „gebracht“ — klagte Veit, dem es weinerlich ums Herz werden wollte — „hätte doch lieber „der Holzmeier mich alten Degen beim Koller „mögen nehmen, denn einen solchen rüstigen, „tapfern und ehrenvesten Ritter. Es ist bei „meiner armen Seele hart für mich Graukopf, „daß ich soll alle männlichen Glieder meines „Stammes überleben, daß ich nicht eher in die „Grube fahren darf! Du armes Weib! Werde „wohl dich in deinem gerechten Jammer nicht „zu trösten vermögen. Doch siehe, dort kommt

„Kurt die Wendeltreppe herabgesprungen; was „der wohl haben wird?"

Als dieser näher gekommen war, erzählte er, daß Adelheid, die auf das Zureden des Paters getröstet worden, auf Alles gefaßt sey, was Martin zu berichten habe. Sie verlange ihn zu sprechen. Martin ging, und als Kurt von seinem Herrn die Trauerbotschaft vernommen hatte, brach er in laute Klagen aus. „Wie „bringen wir die üble Mähre dem Junker Gün-„ther bei, daß er nicht allzubetrübt wird?" — fragte Veit; Kurt aber entgegnete, daß dieser bereits im Saale der Burg von seiner Mutter zum Theil auf das, was Martin erzählen werde, gefaßt sey.

Ueber den Jammer, den gränzenlosen Schmerz, den Adelheid ob des tödlichen Hintrittes ihres geliebten Willibald empfand, will ich mit Stillschweigen hingehen; denn meine Feder wäre zu schwach, ihren Seelenzustand zu beschreiben. Der Kummer bleichte die Rosen ihrer Wangen und ihr holdes Antlitz, das sonst ein anmuthiges Lächeln umschwebte, trübte der Gram ihrer Seele. Der vierzehenjährige Günther, der es noch nicht ermessen konnte, was er verloren hatte, schickte sich bälder wieder in die Zeitumstände, als selbst sein Groß-Oheim.

Pater Augustin las dreimal des Tages Messen für die Seele des Verstorbenen, und von den Zinnen der Burg wallte der dunkle Schleier

einer schwarzen Trauerfahne herab. Auch in dem nahen Franziscanerkloster wurden Seelenmessen für Willibald gelesen, aber der Abt, der sie las, konnte eine innere Freude, die er über den Tod des Ritters empfand, kaum zurückhalten.

Adelheid brachte den größten Theil des Tages in der Burgkapelle und mit Beten hin. Für sie war alle Freude auf Erden erstorben, und darum entzog sie sich der Welt immer mehr.

Neues Leben brachte die Kunde in die Burg, Frau Luitgarde von Weinsberg, deren ehelicher Gemahl auch seinen Tod in dem verunglückten Kreuzzuge gefunden hatte, habe ein Frauenkloster gestiftet und sich selbst darein begeben, um den Rest ihres Lebens frommen Betrachtungen und Gebeten und dem Andenken an ihren Eheliebsten zu weihen. Die edle Frau, eine geborne Schenkin von Limburg, begabte das neue Kloster mit allen ihren Gütern und Besitzungen und gab ihm den Namen Lichtenstern. Sie selbst aber war die erste Aebtissin dieses Frauenklosters.

Vergebens waren die Bitten Günthers, fruchtlos die Vorstellungen Veits, womit beide die betrübte Adelheid von ihrem Entschlusse, sich in dieses Kloster zu begeben, abbringen wollten. Im Herbste des Jahres 1228 verließ sie auf immer ihre Burg, und begab sich, nachdem sie ihren Oheim inständig gebeten hatte,

für ihren Sohn so viel als möglich besorgt zu seyn, in das Kloster. — Luitgarde von Weinsberg, die Aebtissin desselben, beinahe in demselben Alter mit Adelheid, schloß sich an ihre neue Schwester im Herrn freundlich an, und Adelheid erhielt bei ihrer Aufnahme den Klosternamen Magdalena.

Als der Abt des Franziscanerklosters zu Wimpfen am Berg, unser frommer Berthelmus, diese Mähre erfuhr, konnte er nicht aufhören, Adelheids gottgefälligen Entschluß zu loben und zu preisen. Behaglich wiegte er sich in seinem bequemen Lehnstuhle, und in Gedanken vertieft, schlürfte er das Rebenblut seines köstlichen Schlaftränkleins aus dem silbernen Becher. „Hm! Hm!“ — dachte er — „scheint doch der Himmel nicht zu ermüden, „unser Klösterlein immer mehr mit zeitlichen „Gütern zu segnen. Ritter Willibald vom „Steine kehrt nicht wieder zurück, sein Weib „fand in einem Kloster ein behaglicheres Leben „als unter den Freuden der Welt; die Güter „sind zum größten Theile meinem Kloster ver„pfändet — ließe sich die lange Zeit von acht „Jahren, die noch verstreichen sollte, ehe ich „jene in Besitz nehmen kann, nicht abkürzen? „— Besinne dich, Berthelmus. Hast ja „schon so oft einem ehrenvesten Rittersmanne „ein X für ein U gemacht, es wird dir sicher„lich auch diesesmal nicht mißlingen!“

Und nachdem der fromme Herr durch einen Klosterbruder den Pater Augustin zu sich beschieden hatte, sann er hin und her, wie er das Ziel seiner habsüchtigen Ränke erreichen möchte.

Gegen Abend schlüpfte der längstersehnte Burg-Pfaffe durch das Pförtchen des Klosterhofes, und ward alsbald zum Abte geführt.

„Mir wurde entboten, bei Euch zu erschei„nen, hochwürdiger Herr!“ — begann er — „und ich mochte nicht säumen, Euern Befehl „alsbald zu befolgen.“

„Dafür, Pater, habt Ihr Euch auch mei„ner besondern Gunst zu erfreuen“ — erwiederte Berthelmus — „doch zur Sache! „Seit wir uns nicht mehr gesprochen, haben „sich mancherlei Dinge auf Eurer Burg zuge„tragen, die Ihr gewiß eingeleitet habt. Oder „sollte ich Eurem Scharfsinne allzuviel zuge„traut haben?“

„Mit nichten“ — lächelte der Gefragte hämisch. — „Ohne mich rühmen zu wollen, „muß ich dennoch die Wahrheit Euch bekennen. „Mit ruhigem Gewissen kann ich vor Euch, „ehrwürdiger Herr, treten und behaupten, daß „ich meine Pflichten gegen die Kirche, gegen „Euch und das Kloster, von welchem ich aus„gesandt worden bin, stets vor Augen gehabt, „und so viel es mir möglich war, auch erfüllt „habe. Den Entschluß meines Ritters — Gott „möge ihm eine selige Urständ verleihen — für

„die Kirche in den heiligen Kampf zu gehen, in „welchem er mehr als Einmal wankte, habe ich „in ihm immer mehr bevestigt. Ich habe ihm „zu den Mitteln, die er zu Ausführung seines „Vorhabens nöthig hatte, den Weg gezeigt; „denn ich eröffnete ihm Euer Anerbieten, ihn „mit Geld zu versehen. Ich brachte das Schwie„rigste zu Stande; denn Adelheid, meines „Ritters eheliches Gemahl, drohte mir mein, „mit so viel Mühe bewerkstelligtes Kunstgebäude „mit ihrem Jammer und Wehklagen wieder „umzuwerfen. Das Unmöglichscheinende kam „mit der, mir von der heiligen Kirche verliehe„nen Gewalt zu Stande; durch meine Zureden „faßte das schwache Weib den starken Entschluß, „meinen Ritter muthig von dannen ziehen zu „sehen. Und als die Kunde von seinem Tode „auf der Burg anlangte, vermochte ich die „Wittwe, den Freuden des geräuschvollen Lebens „zu entsagen und ihre Jahre in einem gottge„weihten Hause zu beschließen. Urtheilet nun „selbst hochwürdiger Herr, ob ich meinem Be„rufe getreu geblieben, und ob ich meine Pflich„ten erfüllt habe?"

„Volle Gerechtigkeit muß ich Euch wi„derfahren lassen, mein Pater" — entgegnete der Abt. — „Ihr habt beinahe das Unmögliche „möglich gemacht, denn Ihr habt den Sinn „eines Weibes geändert und ihren Willen ge„brochen. Für alle Eure Mühe hoffe ich jedoch

„Euch einen reichlichen Ersatz gewähren zu kön„nen. Der alte Pater Guardian liegt, wie „Ihr wissen werdet, in den letzten Zügen. Das „Plätzchen ist nicht übel; was meint Ihr da„zu? — Das sollt Ihr erhalten, wenn Ihr „mir noch ferner mit Eurem Beistande, dessen „ich noch immer benöthigt bin, treu bleiben „wollt. An den zehen Jahren, nach welchen „unser Kloster die von Eurem verstorbenen Burg„herrn unserm Kloster verpfändeten Güter in „Besitz nehmen soll, sind, wie Ihr selbst wißt, „noch keine zwei Jahre abgelaufen. Ich habe „mein acht und sechszigstes Lebensjahr zurück„gelegt, und daher nur noch wenige Winter zu „sehen. Die Hoffnung, diese Güter selbst noch „in Besitz zu nehmen, der ich mich so gerne „überlassen möchte, ist beinahe ungegründet. „Wie fangen wir es an, daß ich meine Wün„sche bälder in Erfüllung gehen sehe?"

„Eine sehr schwierige Aufgabe, hochwürdi„ger Herr" — meinte Pater Augustin, der es nunmehr einsah, wohinaus der Abt wollte, der sich aber zu Allem gebrauchen zu lassen, sich entschlossen hatte, denn die Aussicht auf die Guardiansstelle, welche ihm der Abt in der Ferne als das Ziel seiner Bemühungen gezeigt hatte, war doch allzureizend, als daß er nicht seine Hände zu Allem willig geboten hätte. „Befehlet nur" — fuhr er daher fort — „mit „Vergnügen werde ich gehorchen. Vor Allem

„erlaube ich mir jedoch zu bedenken zu geben, „mit welchen Hindernissen wir zu kämpfen haben werden. Die Bedingungen, unter welchen „die Güter an das Kloster verpfändet wurden, „wußte nicht nur Willibald allein. Auch „sein Weib und ihr Ohm, der alte Veit, „weiß darum, denn jener gebrauchte vor seinem „Abgange die Vorsorge, in meiner Gegenwart „den Genannten zu sagen, daß nach Verfluß „von zehen Jahren erst die Güter dem Kloster „verfallen seyen, und daß sie sein Sohn noch „vor Verfluß derselben mit der vorgeschossenen „Summe auslösen könne" — —

„Haltet ein, Pater!" — rief der Abt, dem redseligen Augustin in die Worte fallend — „einen Hauptumstand wißt Ihr nicht. „In dem Pfandbriefe steht nur, daß Willibald seine Güter wieder auslösen könne, von „seinen Nachkommen steht kein Wörtlein ge„schrieben. Im äußersten Falle kann man sich „nach Verfluß dieser zehen Jahre dagegen sträu„ben, wenn sie der Sohn auslösen will; Ihr „vergeßt aber, daß es mein Wunsch ist, in ei„nem Jahre schon, oder, was mir noch viel „lieber wäre, heute noch von diesen Gütern Be„sitz zu nehmen."

„Nach all' diesem steht Euch nur noch der „junge Günther, Willibalds Sohn, ent„gegen" — begann Augustin nach einigem Nachsinnen — „wäre dieser aus dem Wege ge-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

„räumt, so könntet Ihr aufstehen, hochwürdi„ger Herr, und Eure Ansprüche auf die ver„pfändeten Güter alsbald geltend machen. Ohne „allen Widerstand würdet Ihr sie in Besitz „nehmen können, da Euch keine Erben im Wege „ständen; denn Frau Adelheid hat das Ge„lübde der Armuth abgelegt und braucht keine „zeitlichen Güter mehr, der alte Ritter Veit „aber ist nicht nahe genug verwandt, um ge„rechte Ansprüche an die Erbschaft machen zu „können.“

„Ja, mein Pater, wenn! wenn!“ — sagte der Abt — „wenn dieses und jenes nicht wäre, „stände es ganz anders mit uns Allen. Statt „daß wir die kostbare Zeit dazu benützen, einen „vernünftigen Entschluß zu fassen, bauen wir „Luftschlösser. Sprechet vernünftiger!“

„So ganz unvernünftig glaube ich doch „nicht gesprochen zu haben“ — entgegnet Pater Augustin etwas bitter geworden — „ich „sollte meinen, jene Worte, die Euch, hochwür„diger Herr, nicht vernünftig scheinen, enthal„ten Andeutungen, die leicht zu verstehen sind. „Wenn ich sagte, der junge Günther stehe „Euren Absichten im Wege; so habe ich nicht „damit gesagt, er lasse sich nicht aus dem Wege „räumen“ —

„Herrlich! Pater“ — unterbrach der Abt seinen Schüler, der ihm so viel Ehre machte — „ich verstehe Euch, und das Weitere überlaßt

STAATSBIBLIOTHEK AUGSBURG

„nur meiner Klugheit. Für Euch wird es frei„lich auch etwas dabei zu thun geben" —

„Verzeiht, hochwürdiger Herr, daß ich Euch „in die Rede falle" — sprach Augustin, etwas ängstlich geworden — „vielleicht wißt Ihr „noch nicht, daß ich kein Blut sehen, also auch „nicht vergießen kann, ich bitte" —

„Was denkt Ihr?" — lachte der Abt — „Meint Ihr, ich werde solche Mittel wäh„len? — Seyd ruhig, Blut soll nicht fließen „und Ihr dürft auch nicht fechten. Mein „Plänchen ist schon gemacht. Der junge Gün„ther bleibt am Leben, bringt es aber so zu, „daß er mich gewiß nicht im Besitze seiner Gü„ter stören soll. Euer Geschäft bei diesem Un„ternehmen könnt Ihr schon heute beginnen. „Auf der Heimreise von hier auf Eure Burg „zieht Ihr die Straße zum Kreuzwege, deren „einer nach Erlenbach führt. So Ihr Eu„ren Weg über dieses Ort nehmen würdet, hät„tet Ihr den kleinen Umweg von einer halben „Stunde zu gehen. Dort haust, wie Euch „wohl bekannt seyn wird, der Schirmvogt un„sers Klosters, Walther von Werdenstein. „Geht auf seine Veste, entbietet ihm Freundes„gruß von mir und sagt ihm, er möge sich „morgen bei mir einfinden, dieweilen es sich „um das Beste unsers Klosters handle, das er „mir von jeher zu fördern versprochen hatte. „Euch, mein lieber Bruder im Herrn, mag ich

„nicht verhehlen, daß ich auf die Hilfe Werdensteins mein ganzes Vertrauen setze. Nur „durch ihn wird es mir gelingen, das Ziel mei„ner Wünsche zu erreichen und zugleich dabei „mein geistliches Ansehen zu behaupten. Seit „vielen Jahren schon ist er der abgesagteste „Feind der Familie derer vom Steine. Was „auch seine feindschaftlichen Gesinnungen in „ihm nähren mag, ob es Mißgunst, Neid, Haß „oder Rachegefühl ist — darum kümmere ich „mich nicht. In jedem Falle muß mir seine „Stimmung für mein Vorhaben willkommen „seyn. Und ich werde sodann sonder Zaudern „unsern Walther dazu zu bestimmen suchen, „seinen Durst nach Rache zu kühlen. Er wird, „ohne es selbst zu wissen, nach meinem Willen „handeln, den jungen Günther entführen und „meine Sache wird es sodann seyn, für dessen „Verwahrung zu sorgen und das Uebrige nach „meinen Wünschen einzuleiten."

„Ich kann mich nicht meistern, hochwür„diger Herr, kann fürwahr nicht anders, als „der Weisheit und hohen Einsicht, womit Ihr „Alles einzuleiten wißt, meine gebührende Hoch„achtung zu zollen" — sprach der gleisnerische Pater — „und werde mich daher beeilen, des „Auftrages, womit Ihr mich beehrt habt, mich „zu entledigen."

Der Pater entfernte sich, um seine Heimreise über Erlenbach anzutreten, und der Abt,

der froh war, ein Mittel gefunden zu haben, wodurch er allen Verdacht, welchen vielleicht die böse Welt wegen des schlechten Streiches, den er im Schilde führte, auf ihn selbst werfen könnte, zu entfernen im Stande war, ging mit selbstzufriedenem Lächeln durch die dunkeln Bogengänge seines Klostergartens, die Summen berechnend, welche die Einkünfte von seinem Kloster vermehren sollten, wenn er erst im Besitze des schönen Rittergutes vom Steine wäre.

Und während sich der fromme Berthelmus diesen Betrachtungen überließ, zog Augustin die Heerstraße entlang, so am Strande des Neckars sich hinzog. Ein heißer Abend des Monats Junius war es, der mit den scheidenden Strahlen der Sonne die Atmosphäre erhitzte. Kein Regen erfrischte die lechzende Erde, und erst nach einigen Stunden senkte sich der Thau in das hohe saftreiche Gras der Wiesen herab. Unser Wanderer, dessen Körper mit Fett reichlich gesegnet war, unterlag beinahe der Schwüle des Abends. Aber fröhlichen Muthes setzte er seinen Wanderstab weiter fort, als er endlich an der Kreuzstraße die Herberge zum güldenen Sterne erblickte, deren Aushängeschild ihm gleich eines wohlthätigen Lichtes in der Wüste entgegen schimmerte. Was vermochte in diesen Zeiten nicht der Segen, den ein gottgeweihter Mann über das Haupt eines Laien aussprach! Mit dem größten Behagen pflegten

sie sich ihres Leibes und gaben dafür die, damals noch gangbare Münze des Segens.

Und darum, frommer Pater Augustin, steuerst du guten Muthes der Gastherberge zu, obgleich deine Taschen kein Heller beschwert. Die Münze, mit welcher du ausbezahlst, ist im ganzen christlichen Reiche bekannt; du kannst sie nicht verlieren, sie ist das Latein, womit du durch die ganze Welt reisen kannst. Wohl dir, daß du nach einem, vielleicht zweistündigen Marsche den ersehnten Ruhe-Port erreicht hast. Hell leuchtet dir der Stern, du folgst seinem Scheine und bald erquickt dich die labende Kühlung des Weines, den der gottesfürchtige Wirth dem Fasse, das den besten seiner Weine umfaßt, entzogen hatte, um dir ein gefälliges Lächeln abzugewinnen. Auch die junge Wirthin in ihrem reinlichen Gewande ermüdet nicht, dir eine milde Absolution für ihre Sünden abzugewinnen, die sie dir alle Monate Einmal im Beichtstuhle des nächst gelegenen Dorfes bekennt. Auf dem blanken Zinnteller trägt sie dem strengen Beichtiger sein Leibgericht, ein weidliches Stück geräuchertes Schweinefleisch mit Erbsen, entgegen, und freut sich der gierigen Blicke des Paters, womit er beinahe die willkommene Speise, die längst schon ihren süßen Geruch im Gastzimmer verbreitet hatte, verschlingen will.

„Dominus vobiscum!“ — keuchte der gesättigte Pfaffe, den versammelten Gästen den

Segen

Segen ertheilend, und die Herberge verlassend. Mit erneuten Kräften konnte er nun seine Wanderschaft fortsetzen und bald lag das Dorf Erlenbach vor seinen Blicken. Der Bergrücken, auf welchem die Veste des Ritters von Werdenstein stand, ragte hoch über die niedrigen Hütten der Landleute hervor, und während Augustin den engen Weg, welcher sich um den Berg zur Burg hinauf wand, emporstieg, goß die untergehende Sonne den herrlichsten Purpur über die stille Landschaft aus. — Höchlich erstaunt war der Burgherr ob des fremden Besuches. Und als sich Augustin seines Auftrages entledigt hatte, versprach er mit dem Frühesten des kommenden Tages aufsitzen und den Abt heimsuchen zu wollen.

Ritter Walther von Werdenstein gereichte der edlen teutschen Ritterschaft nicht zur sonderlichen Ehre. Ein Mann in seinen besten Jahren, vom rüstigsten Körperbau und nicht gewöhnlicher Stärke und Tapferkeit, war er nicht edel genug gesinnt, den Forderungen, die an einen braven Ritter gemacht wurden, zu entsprechen. Er war, wie so viele seiner Zeitgenossen, ein Wegelagerer, der mit seinen Knechten auf die vorüberziehenden Handelsleute und andere begüterte Wanderer lauerte, sie beraubte und die ungerechte Beute auf seinem Raubneste in Saus und Braus verpraßte. Eine gerechte Fehde half er niemals verfechten; denn dieses

wäre nicht nach seinem Sinne gewesen. Habsüchtigen Raubrittern schloß er sich dagegen gerne an, und da er diesen immer Hilfe leistete; so versagten sie ihm auch nicht ihre Dienste, wenn er ihrer benöthigt war. Und so kam es, daß dieses schlechte Gesindel, nur mit vereinigten Kräften, mehrere biedere Ritter zu vernichten im Stande gewesen wäre. Allein zu einer solchen Vereinigung kam es darum nicht, weil sich jene nicht in fremde Händel mengen mochten.

Walther schien sich zwar in diesem wilden Leben zu gefallen; allein häufig ereignete es sich, daß er nach mehreren, in wilder Lust verschwärmten Wochen in tiefe Schwermuth versank, sich in ein Kämmerlein verschloß und keinen Aufforderungen seiner Raubgesellen Gehör gab. Wie oft wünschte er sich da in die Zeiten seiner Jugend zurück, wo er noch heitern Sinnes die unschuldigen Freuden genossen und seinem scheidenden Vater auf dem Sterbebette gelobt hatte, immer ritterlich zu denken und zu handeln. Und alle die freundlichen Gestalten, die den Traum seiner Jugend verschönerten, traten wieder vor seine Seele.

„Ach Adelheid!" — seufzte er — „hätte das unerbittliche Schicksal dich mit bestimmt, wie ganz anders wäre es in dieser „Brust!"

Aber das Mädchen hing mit unerschütterlicher Treue und Liebe an dem theuren Jüng-

linge. Willibalds Glück mordete die Zufriedenheit und die Ruhe in Walthers Herzen. Der Tag, welcher die edelsten Herzen verband, war der unglücklichste für den verschmähten Walther. Der tobende Schmerz ging in trübe Schwermuth über, als aber die Seele wieder erstarkt war, ermannte sie sich, und die träge Unthätigkeit machte der rasendsten Wildheit Platz. Aus Verzweiflung stürzte er sich in die Arme der rohesten Sinneslust, aus Verzweiflung mordete er die wehrlose Unschuld.

Die Jahre gingen dahin. Mit ihnen änderte sich so vieles, aber die Wunde in Walthers blutendem Herzen mochte nicht vernarben.

Dieser war der Unglückliche, auf dessen Hilfe der Abt Berthelmus das Gelingen seines Planes gebaut hatte. Er kannte den Haß, welchen Walther auf Willibald geworfen hatte, er berechnete mit Schlauheit, was der Haß vermag, und hieß daher den Schirmvogt seines Klostes, der am andern Morgen zu ihm eintrat, freundlich willkommen.

„Sagt mir, hochwürdiger Herr, was Euer „Begehren ist?" — fragte Walther finstern Antlitzes; denn er mochte den freundlichen Schmeicheleien, womit Berthelmus den Eingang seiner Rede zieren wollte, kein Gehör geben.

„Schade, Herr Ritter" — lenkte der Prälat wieder ein — „schade, daß Ihr Euer Ange„sicht immer in so grämliche Falten legt.

„Ein Lächeln würde es besser zieren, sollte „ich" —

„Das ist so meine Art" — brummte Walther, ob des faden Geschwätzes entrüstet. Der Abt aber, welcher befürchtete, durch ähnliche Worte den Ritter aufzubringen, entschloß sich, bei dem, was er nun zu sagen hatte sich kürzer zu fassen. „Das Wohl unsers Klosters" — begann er daher wieder — „bedarf des Beistan„des eines tapfern Armes. Ritter Willibald „vom Steine, der, wie Ihr wissen werdet, „auf dem Zuge gen Palästina gestorben ist, „hat seine Güter an unser Kloster gegen eine „gewisse Summe mit der Bestimmung ver„pfändet, daß dieselben, so er nicht mehr zu„rückkehre, als verfallen zu betrachten seyn sol„len. Trotz dieses weigert sich aber der alte „Oheim des Ritters Willibald, die Güter „abzutreten, indem er vorgibt, er wisse von die„ser Verpfändung nichts und müsse für den „nachgelassenen Sohn seines Vetters besorgt seyn. „Und nun fordere ich Euch, Herr Ritter, den „bestellten Schirmvogt unsers Klosters, bei Eu„ren Pflichten auf, unser Recht mit Eurem „Schwerdte verfechten zu helfen!"

„Habt bei meiner armen Seele diese Auf„forderung nicht zu wiederholen nöthig" — lachte Walther in wildem Grimme — „denn „ich sage es Euch ohne Hehl, schon länger denn „fünfzehen Jahren wünsche ich eine Gelegen-

„heit, dem feigen Ritter Willibald oder sei„ner saubern Sippschaft eine Suppe einbrocken „zu können, an der sie alle ersticken sollen!“

„Pfui, Herr Ritter!“ — mahnte der heuchlerische Abt — „das geziemt einem Christen „nicht, nach Rache zu dürsten. Bedenket doch, „daß Ihr die Rechte der Kirche verfechten“ —

„Weiß Alles wohl“ — unterbrach ihn der Ritter — „ich verspreche Euch, Ihr sollt in „weniger als vier und zwanzig Stunden im „Besitze der Herrschaft seyn; die lodernden Flam„men der Burg sollen Euch meinen Sieg ver„künden.“

„Nicht doch!“ — sprach der Abt — „wir „müssen ganz anders und viel behutsamer zu „Werke gehen; denn so wohl gegründet auch „unsre Ansprüche auf die Herrschaft Stein „immer sind, so mag es doch nicht der Kirche „geziemen, dieselben mit Feuer und Schwerdt „geltend zu machen. Ich glaube, wir werden „mit List dasselbe ausrichten, was Ihr mit Ge„walt erringen wollt. Die Welt soll nicht sa„gen können, wir haben unser Eigenthum mit „dem Schwerdte in der Faust behauptet; besser „ist es, sie erfährt nichts von Allem, was wir „beginnen!“

„Da könnt Ihr mich nicht dazu gebrau„chen, hochwürdiger Herr“ — meinte Walther, indem er Miene machte, sich wieder zu entfernen. Berthelmus aber hielt ihn zu-

rück und stellte es ihm wiederholt vor, daß er auf die Art, wie er es wünsche, nichts unternehmen könne. — „Höret meinen Plan" — fuhr er fort — „der alte Ritter Veit könnte „meines Erachtens auf freiem Fuße bleiben, „wenn wir jedoch den jungen Günther in „unsere Gewalt durch irgend eine List bringen „könnten; so wären alle Hindernisse aus dem „Wege geräumt. Man würde weder Euch noch „mich für den Entführer des Knaben halten, und „wir würden dafür besorgt seyn, ihn in siche„rer Verwahrung zu behalten. Am besten wäre „es wohl, wenn Ihr Euch entschließen würdet, „denselben zu Euch zu nehmen. Auch wäre es „mir gar erwünscht, wenn Ihr ohne mein Zu„thun den Buben entführen würdet. Das „Weitere überlasse ich Eurem eigenen Scharf„sinne, und sage Euch nur noch, daß der Pater „auf der Burg vom Steine Euch zu Allem „hilfreiche Hand reichen wird, und daß Ihr „mir die Ausführung dieses Unternehmens nicht „bald genug beginnen könnt."

„Laßt nur mich handeln" — erwiederte Walther — „und seyd überzeugt, daß Ihr „mit mir vollkommen zufrieden seyn werdet. „Des Paters Augustin bin ich übrigens zu „meinem Vorhaben nicht benöthigt. Was ich „unternehme, bin ich gewöhnt, selbst zu voll„führen. Und somit gehabt Euch wohl, hoch-

„würdiger Herr! Bald sollt Ihr von meinen „Thaten hören!"

Walther saß auf und jagte in brausendem Galoppe zum Klosterthore hinaus. Der Abt aber, seelenvergnügt darüber, daß Alles so gut sich anließ, lachte über den einfältigen Ritter, dem er einen Bären aufgebunden, und der nur nach seiner Pfeife tanzen mußte. Nur Eine Stunde lag die Burg, auf welcher Walther von Werdenstein hauste, von der verlassenen Veste entfernt, auf welcher nur noch unser alter Ritter Veit mit seiner kleinen Mannschaft und dem jungen Günther sich befand. Nur höchst selten wurde das einförmige Leben, das unter diesen wenigen Einwohnern hier herrschte, unterbrochen. Täglich übte Veit seinen Liebling in den Waffen, und immer mehr sah er zu seinem innigen Wohlgefallen ein, daß der Lehrling den Meister zu übertreffen anfing. Die Hand des Jünglings begann vollkommener zu werden, die Muskeln erstarkten und die Sehnen strotzten von jugendlicher Stärke. Die jugendliche Faust wußte schon mit Stärke und Gewandtheit die Klinge zu führen und den kräftigen Streichen des Oheims zu begegnen, der immer noch rüstig genug war, sein altes getreues Schwerdt mit gutem Erfolge zu führen, und gar manchmal stieß der rüstige Junge den halbsteifen Kurt im Lanzenstechen von der alten Mähre, daß er

meinte, die Rippen im Leibe seyen ihm entzwei gebrochen und kein Glied mehr ganz geblieben.

Nächst der Jagd, welche das Unentbehrlichste in die Küche schaffen mußte, waren diese Waffen-Uebungen und das Reiten die einzigen Beschäftigungen, denen sich Jung und Alt mit gleicher Liebe und gleichem Feuer hingaben. Sie füllten die Stunden des Tages aus und wurden auf der weiten Ebene, welche den Fuß des Berges, der die Veste trug, umgränzte, gehalten.

Auch eines Morgens, da Veit wegen der Schwere seines Hauptes, die er sich im Trinkgelage des verflossenen Abends aus dem allzuoft geleerten Humpen geholt hatte, den Pfühl seines weichen Bettes weniger früh, als sonst verlassen mochte, war Günther in Gesellschaft der alten Knappen Kurt und Martin auf dem gewöhnlichen Tummelplatze angekommen. Wacker trieb er sich auf dem Hengste seines Ohms umher auf der Ebene, deren niedrige Hügel, die rund umher verbreitet waren, ein Anflug von jungen Tannen und Birken trugen. Nur mühsam konnten die alten Knechte dem brausenden Fluge Günthers folgen; denn ihre alten Gaule wollten sich nur ungern in das lustige Treiben der Jugend mengen.

„Ist mir doch, als ob ich hinter jenem „Birkenstrauche eine Helmhaube erblickt hätte!“

— sprach Kurt, seine keuchende Mähre anhaltend, zu Martin. Aber dieser meinte, jener habe wohl ein Hirngespenst gesehen, und ermahnte seinen Kameraden, dem Junker nachzufolgen, der ihnen ohnedieß schon zu weit im Vorsprunge sey.

„Hilf, heilige Mutter Gottes!“ — rief Kurt, vor Schrecken bebend; denn so eben war Günther, der über einen breiten Graben setzen wollte, sammt seinem Rosse gestürzt. Martin und Kurt setzten die Sporen ihren Pferden in den Bauch, und noch hatten sie ihren Junker nicht erreicht, als sechs bis acht vermummte Kerls aus einem Gebüsche, hinter welchem sie sich verborgen gehalten hatten, hervorstürzten, und mit entblößten Schwerdtern auf Günther, der sich kaum erst vom Boden erhoben hatte, eindrangen. Zwar riß der junge Kämpfer sein Schwerdt aus der Scheide, aber nur allzukurz wäre seine geringe Gegenwehr gewesen, wenn nicht Kurt mit seinem Gefährten noch zur rechten Zeit angelangt wäre und den Sieg zweifelhaft gemacht hätte. Aber was vermochte der unbedeutende Widerstand eines Knaben und zweier alten Knechte gegen die, ihnen zwei- bis dreimal an der Zahl überlegene Macht junger und starker Streiter? Die alten Knaben mußten von ihren Pferden absteigen, wenn sie sich nur einigermaßen von ihren Waffen etwas versprechen wollten. Mancher Hieb, den Kurt und

Martin führte, lähmte zwar diesem den Arm und verwundete jenen die Lenden; aber alle gaben das Empfangene doppelt und dreifach zurück, und bald lag der alte Martin mit gespaltenem Schädel im Sande, seine ehrliche Seele aushauchend. Auch Kurt wankte auf den unsichern Füßen, denn manche Wunde hatte seine Kräfte erschöpft. Schon hatte einer der Vermummten sich Günthers bemächtigt, um ihn auf seinen kräftigen Armen hinwegzutragen, als sich plötzlich die Scene änderte und der Sieg sich wieder auf die Seite der Unschuld zu neigen schien.

Der tapfere Ritter Veit, der sich vor einer Viertelstunde erst von seiner Lagerstätte erhoben hatte, um seine Augen an dem Waffenspiele seines Lieblings zu ergötzen, kam herangesprengt. Anfangs zwar wußte er nicht, was das Klirren der Schwerdter zu bedeuten haben möchte, als er aber näher zum Kampfplatze gekommen war, als er den entseelten Leib seines Knappen gewahrte, da ging ihm ein helles Licht auf. „Zurück, ihr Buben!" — schrie er, mit Jugendkraft unter die Verkappten sich stürzend, indem er einen derselben zu Boden hieb. Und als die andern ihren Kameraden fallen sahen, wollten sie umkehren und in der Flucht ihr Heil versuchen. Der Anführer der Rotte schrie aber den feigen Knechten zu, indem er nur mühsam seine Stimme veränderte: „Steht, ihr

„Memmen! Schande über Euch! Seht ihr „nicht, mit wem wir es noch zu thun haben? „Zwei abgelebte Greise sind es, denen ihr nicht „zu widerstehen waget!" — Neuen Muth und frische Kraft flößten diese Worte den Räubern ein, und während zwei derselben auf Kurt eindrangen und ihn zu Boden warfen, und die Hälfte der Uebrigen unserm wackern Ritter hart zusetzte, hob die andere den widerstrebenden Günther auf eines der Pferde, die ledig umherliefen und wohlgemuth grasten, und jagte mit der Beute die Ebene entlang. Vergebens war die Wuth, womit Veit auf seine Gegner eindrang. Er mußte es mit ansehen, wie sein Einziges, was er noch auf Erden liebte, vor seinen Augen entführt wurde. So weit sein Blick reichte, verfolgte er seinen lieben Günther, und als er ihm aus dem Gesichte entschwunden war, konnte er sich der Thränen kaum erwehren. „Hölle! Tod und Teufel!" — schrie er, seinen getreuen Flammberg mit verjüngten Kräften schwingend über dem Haupte dessen, der ihm am nächsten stand, aber ein anderer fing den Hieb auf, holte tief aus und — der ehrliche Alte sank zu Boden.

Als Veit die Augen wieder aufschlug, war das Feld geräumt und sein getreuer Kurt kniete neben ihm, eifrig bemüht, die Wunden seines Ritters zu verbinden und das häufig herausträufelnde Blut zu stillen. „Habe ich ge-

„träumt, alter Knabe, oder ist es furchtbare „Gewißheit?“ — fragte der Erwachte. — „Gott, unsrer heiligen Jungfrau und allen „Heiligen im Himmel sey es geklagt, Ihr habt „nicht geträumt. Seht nur hierher. Die Wunde „in Eurer Lende klafft ja angelweit. Blut „möchte ich weinen, ich alter Kerl. Bin ja „nur zum Kummer und Jammer noch auf die= „ser Welt. Das hätte ich nicht erleben sollen; „warum hat meinen alten Schädel nicht eine „Klinge gespalten, ehe dieses Unglück unser „Haupt getroffen!“ — so klagte Kurt, von seinen grauen Wimpern die hervordringenden Zähren wischend.

„So heule nur nicht, wie eine Metze!“ — schrie Veit, der sich selbst der Thränen nicht erwehren konnte — „freilich hat uns das „Härteste betroffen, so wir aber den Muth „nicht verlieren, verläßt uns auch die Hoffnung „nicht. Wüßte ich doch nur erst, wer uns den „Teufelsspuck angethan, ich wollte dann nicht „eher rasten und ruhen, bis ich meinen Gün= „ther wieder befreit, oder mit dem Schwerdte „in der Hand ein ritterliches Ende gefunden „hätte.“

„Haltet an, Herr Ritter!“ — sprach Kurt mit gedämpfter Stimme — „mir ist, „als ob der Knecht, den Euer Schwerdt zu Bo= „den schlug, noch Leben spüre. Hört Ihr nicht „selbst ein schwaches Stöhnen?“

Und als Veit auch diese Meinung theilte, untersuchte Kurt den Verwundeten, und fand zu seiner und seines Herrn Freude, daß noch Leben in demselben sey. Der alte Knappe holte Knechte herbei, welche ihren Ritter und den Verwundeten auf die Burg brachten und nachher auch den Leichnam Martins hinauftrugen.

Noch hatte Veit auf dem Ruhebette keine Stunde gerastet, sich von seinem Blutverluste zu erholen, als er schon, des weichen Pfühles übersatt, vom Lager aufstand. In Gesellschaft Kurt's ging er zum Schragen hin, worauf der verwundete Knecht lag. Unser Ritter bemühte sich aber vergebens, von demselben zu erfahren, wer sein ehrvergessener Gebieter sey; denn eine Wunde, welche tief in seinen Schädel eingedrungen war, hatte seine Geisteskräfte getödtet. Nur grimmige Blicke warf er unserm Ritter zu und oft verzog er seine Gesichtszüge zur scheußlichsten Fratze. „Der ist vom „Leidigen ganz und gar besessen!" — meinte Kurt, als er das verzerrte Gesicht sah. Veit aber war anderer Meinung und glaubte durch Drohungen und Rippenstöße wieder neues Leben in ihn zu bringen. Was er aber beginnen mochte — nichts that die gehoffte Wirkung, und nach wenigen Minuten hauchte der Verwundete seine Seele aus. „Bei meiner armen „Seele!" — rief Kurt aus, als er den erstarrten Blick des Hingeschiedenen zuerst erblickt

hatte — „den Lotterbuben hat Freund Holzmeier „beim Koller gefaßt. Der giebt ihn nimmer „frei!"

„Verdammt!" — rief Veit erzürnt aus, als er sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugt hatte — „konnte der Kerl nicht noch „so lange sein verruchtes Leben fristen, bis wir „von ihm Kundschaft erhalten, wem er seine „schändlichen Dienste geleistet hatte?"

„Das ist traun das Schlimmste, was uns „noch begegnen konnte!" — klagte Kurt — „Wie können wir nun auskundschaften, welcher „Teufel den wackern Junker entführt hat!"

„Habe meinem tapfern Vetter Willi-„bald doch vor seinem Scheiden auf Ritter-„wort gelobt, für seinen Sohn als Vater zu „sorgen und ihn zu schützen vor jeglicher Ge-„fahr, und wenn ich nun von hinnen fahren „sollte, wie werde ich dem Vater unter die Au-„gen treten können?"

Und indem Veit also jammerte, stieß der alte Georg auf der Burgwarte mit vollen Backen in sein Horn, so, daß Veit und Kurt fast darob erschracken. „Laßt die Zugbrücke „nieder!" — hörten sie ihn rufen, und kaum war sie in den schweren Ketten herabgerasselt, so tönte der flüchtige Hufschlag eines Rosses herüber.

Veit war ans hohe Bogenfenster gesprungen. — „Halte mich, alter Knabe, daß ich nicht „zu Boden sinke, nicht sterbe vor Freuden und

„Entzücken!" — schrie er dem erstaunten Schildknappen zu. Und als dieser herbeigesprungen war, brach auch er in Ausrufungen des Entzückens aus. „Nun will ich gerne meinen al„ten Schädel ins Ruhekämmerlein legen, die„weilen ich noch mein Liebstes auf Erden er„blickt habe!" — rief der gute Alte aus; denn so eben sprengte Günther über die Zugbrücke in den Hof herein, gesund, unversehrt und wohlbehalten.

Wie da die beiden Alten sich beeilten, die enge Wendeltreppe, so in den Hof hinabführte, hinunter zu springen! Die Freude ihres Herzens hatte Jugendfeuer in das Mark ihrer alten Knochen gegossen. Jeder wollte der erste seyn, der den theuren Ankömmling begrüßte, keiner der letzte, der ihm zum Willkomm die Hand drückte!

„Gieb nur dem Hengste ein gutes Futter!" — sprach Günther, als er abgestiegen war und Kurt den schnaubenden Gaul herumführte — „denn ihm allein habe ich meine Frei„heit zu danken."

Und als Kurt sah, wie sein Junker mit dem alten Oheim wieder in den Burgsaal hinauf ging, da gab er einem andern Knechte den Zügel des Pferdes; denn er brannte vor Neugierde, das Wunder zu erfahren, welches dem Ankömmlinge die theure Freiheit wieder geschenkt hatte.

Als Kurt in die Thüre trat, erzählte eben der ritterliche Junge: „Und als die Knechte „sahen, daß Ihr, lieber Ohm, und Kurt im „Sande lagen, da warfen sie mich trotz meines „Widerstrebens auf meinen guten Rappen, in„dem ich auf beiden Seiten von den Verkapp„ten gehalten wurde. Mehrmals hätte ich es „zwar gerne versucht, zu entfliehen, allein die „Knechte hatten ein allzuscharfes Auge auf mich „gerichtet. Ihr Anführer hatte eine Seiten„wunde, die ihn sehr zu schmerzen schien; denn „er konnte nur, auf einen seiner Leute gestützt, „langsam fürder wanken. Ich gab aber die „Hoffnung noch nicht auf, meine Freiheit wie„der zu bekommen, und gab mir darum das „Ansehen, als sey ich ganz unbekümmert und „sorglos. So waren wir auf Feldwegen un„gefähr zwei Stunden immer weiter gen Weins„berg zu gezogen, als ich mit einemmale die „Unachtsamkeit der Knechte, die mir zur Seite „gingen, benützte, dem Rappen die Sporen in „die Wampen setzte, ihn umlenkte, und mit „Pfeilschnelle wieder über die Wiesen zurück„jagte. Als ich einen guten Vorsprung ge„wonnen hatte, hielt ich den schnaubenden Hengst „an, um nach meinen Feinden zu sehen. Ihr „wißt es, Ohm, ich habe gute Augen, aber ich „versichere Euch, keinen einzigen der schwarzen „Kerls konnte ich mehr erspähen. Nun, dachte „ich, hat es fürder keine Eile mehr, und ritt

„darum in kurzem Trabe meiner Heimath wie„der zu!"

„Du Goldjunge, du!" — rief Veit, im Uebermaße seiner Freude den entschlossenen Knaben an seine Brust drückend — „Fürwahr, du „hast männlich und ritterlich gehandelt. Fahre „fort, immer denselben Muth und dieselbe Ent„schlossenheit zu zeigen, und du wirst, bei mei„nen grauen Haaren schwöre ich es dir, einst „die Zierde unsrer teutschen Ritterschaft werden. „Deinem braven Vater machst du Ehre!"

Als sich der Sturm der wilden Freude bei Alt und Jung ein wenig gelegt hatte, fragte Veit seinen Neffen, ob er den Anführer der Räuber nicht erkannt habe?

Doch Günther konnte hierüber keinen Bescheid geben. Die Gesichter aller Knechte und das ihres Anführers seyen unkenntlich gemacht gewesen, und während des ganzen Zuges sey nur Unbedeutendes gesprochen und niemals ein Name genannt worden.

„Ha! wenn ich die verfluchten Räuber auf„finden könnte" — grimmte Veit, den Griff seines Schwerdtes umfassend — „sie sollten füh„len, daß ich meinen Flammberg noch zu „schwingen verstehe!"

„Werdet nur nicht unwirsch, lieber Ohm!" — bat Günther, den Ritter besänftigend.

„Hast Recht, lieber Sohn!" — erwiederte Veit — „wir wollen uns freuen darob, daß

„dich der Himmel uns wieder aufs Neue ge„schenkt hat. Gehe hinab in den Keller, Kurt, „fülle die Humpen mit dem besten Weine, denn „heute soll es hoch hergehen bei uns!“

Das ließ sich der Alte nicht zum zweitenmale sagen. Und während die Pocale erklangen und sich Veit mit seinen Knappen, unter welche er sich heute brüderlich mischte, in seiner Herzensfreude ein Räuschchen trinkt, schleicht sich der fromme Pater Augustin aus der Burg, und geht flinken Schrittes auf das Franziscaner Kloster Wimpfen zu.

„Was führt Euch, mein Pater, so unver„muthet zu mir?“ — fragte Berthelmus den Ankömmling, der sich den Schweiß, welcher ihm reichlich über seine fetten Wangen herabträufelte, aus dem Gesichte wischte; denn er war wider seine Gewohnheit schnell gelaufen.

„Daß uns doch alle Heilige vor diesem „Unsterne bewahrt hätten!“ — rief Augustin aus — „ich vermeinte, Euch, hochwürdiger „Herr, recht bald eine angenehme Mähre hin„terbringen zu können, und nun, dem Himmel „sey es geklagt, sollte ich mich fast scheuen, die „Wahrheit zu bekennen.“

„Schenket mir nur stracks reinen Wein „ein!“ — rief der Abt ungeduldig. — „Je „nun, wenn Ihr befehlet, so ist das Gehorchen „meine Sache“ — erwiederte der Pater seufzend. — „Alles war aufs Beste vom Schirm-

„vogte Eures Klosters angelegt. Mit seinen „vermummten Gehülfen gelang es ihm heute früh, „das Hinderniß, das der Erfüllung Eurer Wün„sche im Wege gestanden, hinwegzuräumen, und „schon befand sich der junge Günther in den „Händen unsers Freundes. Als ich die Kunde „vernahm, betete ich in der Freude meines Her„zens wohl dreimal meinen Rosenkranz. Einer „der Knechte des Ritters Walther, der ver„wundet von seinen Kameraden zurückgelassen „werden mußte, wurde auf das Geheiß meines „alten Ritters auf die Burg gebracht. Seine „Wunde war nicht gefährlich, und darum konnte „ich mit Recht befürchten, er werde bei einer „Untersuchung, die mit ihm angestellt würde, „Alles und somit auch Euch, hochwürdiger „Herr, verrathen. Deswegen dachte ich, es sey „das Beste, ihm bei Zeiten noch den Mund zu „stopfen, und goß in die Arznei, die ich für „ihn bereitet hatte, einige Tröpflein Blausäure. „Nach meiner Berechnung hatte er nach dem „Genusse dieses Universalmittels nur noch eine „Viertelstunde zu leben, und es ergab sich, daß ich „meine Maasregeln nicht früh und stark genug „genommen hatte; denn kaum hatte der Gesell „den Saft verschluckt, so kam auch mein ehren„vester Ritter herbei, das Verhör vorzunehmen. „„Frage du nur immerhin,“ dachte ich, als er „mit der Untersuchung beginnen wollte, „die „„Zunge, die ich gebunden habe, kannst du nicht

„„mehr lösen." Und so war es auch. So viel „auch Ritter Veit fragen mochte, so weniges „ward ihm zur Antwort. Und mit wenigen „Worten, nach einigen Minuten hatte der „Knappe mit seinem Tode der Neugierde mei„nes Ritters ein Ziel gesteckt. Alles schien sich „auf's Beste fügen zu wollen. Aber meine „Freude wurde mir wüst vergällt. Der Leidige „legte uns ein Ey in die Wirthschaft; denn „noch hatten sich die Bewohner der Burg von „ihrer Betrübniß nicht erholt, als sich Alles „wieder schnell verwandelte. Denn — denkt „Euch meinen Schrecken, wenn Ihr könnt — „der junge Wagehals, dessen Entführung mit „so viel List und Mühe uns gelungen war, „jagte frisch und gesund in den Burghof her„ein. Nach seiner Erzählung war es ihm ge„lungen, seinen Entführern zu entwischen."

„Ein verdammter Streich!" — fiel ihm der Abt in die Rede — „dem Ritter von Wer„denstein hätte ich mehr Klugheit zugetraut, „als er an den Tag gelegt. Das Uebelste kann „übrigens noch nachkommen; denn erfährt Euer „alter Ritter, auf wessen Anstiften der Streich „unternommen wurde; so" —

„O darüber dürft Ihr Euch nicht grä„men" — unterbrach Augustin den Prälaten — „zu unserm Glücke hat Günther nichts „vernommen, was ihm zu solchen Vermuthun„gen Anlaß geben könnte, und wenn wir für

„die Zukunft dasselbe kluge Betragen beobach-
„ten; so werden wir nichts zu befürchten ha-
„ben, und dieses um so mehr, als weder Veit
„noch Günther den Ritter Werdenstein,
„oder einen seiner Leute erkannt haben.“

„Was sollen wir aber nun beginnen?“ — fragte Berthelmus.

„So Ihr auf Eurem Vorsatze beharren „wollet“ — antwortete der Pater — „wird „uns nichts anders zu thun übrig bleiben, als „einen neuen Versuch von Entführung zu wa-„gen.“

„Ich bin nicht Eurer Meinung“ — entgegnete der Abt nach einigem Nachsinnen — „denn „wenn er uns abermals mißlingt; so können „wir nicht ähnliche gute Folgen für uns davon „erwarten. Wie leicht sich etwas Widriges für „uns ereignen kann, beweist das kaum Vorge-„fallene. Besser, wir warten noch einige Mon-„den ab, vielleicht bietet uns das Schicksal selbst „die hilfreiche Hand. Kommt Zeit, kommt „Rath! Seyd Ihr nicht meiner Meinung?“

„Vollkommen, hochwürdiger Herr“ — erwiederte der Pater, indem er sich verabschiedete und im Refectorium mit seinen Brüdern im Herrn hinter vollen Humpen gütlich that, bevor er seinen Wanderstab weiter setzte, die Heimreise nach der Burg anzutreten.

Der Abt aber holte aus dem Wandschranke den Pfandbrief hervor, den Ritter Willibald

über seine Güter ausgestellt hatte, setzte sich damit in seinen weichgepolsterten Lehnstuhl, und betrachtete den Inhalt hin und her und von allen Seiten; allein er wollte sich im mindesten nicht verändern. Die böse Zahl Zehen, so die Frist zur Auslösung der verpfändeten Güterstücke benamste, wollte nicht um Eins sich vermindern. Aber als der gottgeweihte Mann noch einige Zeit die todten Buchstaben auf dem steifen Pergamente betrachtet hatte, verklärte sich allmählich sein Antlitz von beinahe himmlischer Freude. „Ich habe es gefunden" — rief er aus — „und es muß so gehen. Kümmert sich „ja das liebe Rittervolk keinen Daus um's Lesen und Schreiben. Sollten wir arme Diener der Kirche dieß nicht als einen Fingerzeig „des Himmels betrachten und dankbar verehren, „nicht das Schäflein scheeren, so lange es Wolle „trägt und gegen die Scheere sich nicht sträubt? „— Wir wollen nur erst einige Monate hingehen lassen, bis die Geschichte von der mißlungenen Entführung etwas mehr verraucht „ist; dann aber die Hände nicht in den Schoos „gelegt, Berthelmus!"

Während dieser einen neuen Plan ersann, die Besitzungen des Rittergutes derer vom Steine an sich zu bringen, hielt Ritter Veit mit seinem Günther ein Zwiegespräch, worin er ihn befragte, ob er nicht, da er nunmehr bald sein fünfzehentes Jahr antrete, zur Ver=

vollkommnung seiner Ritter=Tugenden am Hofe eines teutschen Fürsten sich aufhalten wolle, dieweilen er sich von seinem Muthe und seiner Tapferkeit nicht Gewöhnliches für die Zukunft versprach. Das vernahm der Junge gerne, obgleich es ihm nicht lieb war, daß er sich von seinem Ohm alsdann trennen mußte.

Nun aber entstand die große Frage, an wessen Fürsten Hoflager sich Günther begeben solle? Vergebens zerbrach sich Veit den Kopf. Alle, welche er in Vorschlag bringen wollte, waren bereits zu ihren Vätern versammelt. Seine Waffenbrüder und Bekannte, mit denen er in so manchem Turniere Lanzen gebrochen, in so vielen Fehden im Gezeuge gelegen hatte — sie waren wohl alle schon heimgegangen. „Wird wohl auch mich Freund „Hain bald hinwegnehmen!“ — dachte Veit, als er fand, daß er seiner Mitwelt eigentlich entnommen war.

„So es mir vergönnt ist“ — sagte Kurt, der das Gespräch auch mit angehört hatte — „auch ein Wörtlein drein zu sprechen, so würde „ich dummer Kerl einen Rath Euch geben“ —

„Sage ihn nur gerade heraus“ — sprach Veit, begierig auf die Dinge, die da kommen sollten.

„Der alte Emmich von Weinsperg, „der Ohm des Ritters Engilhard, so mit „unserm Herrn selig ausgezogen ist in den hei-

„ligen Krieg“ — begann der Alte — „haust „ja noch auf seiner Veste, und ist, so viel mir „bekannt, ein Jugendfreund von Euch, Herr „Ritter. Wie wäre es, wenn Ihr hinüber rit= „tet, und ihn, der mehr mit den Hofschranzen „Umgang hatte, als Ihr, um seinen Rath be- „fragen wolltet?“

„Hast traun ein wahr Wort gesprochen“ — entgegnete Veit — „und damit wir nicht „unnützerweise die Zeit vergeuden; so sattle nur „stracks die Rosse, dann wollen wir noch die- „sen Nachmittag meinen Emmich heimsu= „chen. Kann ohnedieß keinen ruhigen Augenblick „mehr hoffen, so lange der Junge da nicht in „bessere Verwahrung gegeben ist. Die Lotter- „buben könnten es sich über Nacht beigehen „lassen, uns zu überfallen, und da hätten wir mit „unsrer geringen Mannschaft bei meiner armen „Seele einen harten Stand. Kämen ihrer drei- „ßig bis vierzig gegen uns achte, dann würden „wir wohl den Kürzern ziehen. Darum will „ich mich beeilen, die Lockspeise dem saubern „Geschmeiße zu entziehen, und bist du erst in „sicherer Verwahrung, dann laß sie nur kom- „men, wegen meiner werden sie uns nicht an- „greifen, das weiß ich gewiß!“

„Ja und wegen mir und meiner Plage, „der alten Brigitte, wird auch keiner im „teutschen Reiche vom Leder ziehen“ — lachte Kurt.

Die Rosse waren gesattelt und standen zum Aufsitzen bereit. Veit und Günther, und nach ihnen auch Kurt schwangen sich auf und hatten bald die Burg mit ihrem Gebiete im Rücken. Und als sie auf Weinsberg angelangt waren, rief ihnen schon von weitem Ritter Emmich von den Zinnen der alten Veste einen fröhlichen Willkomm entgegen; denn der Alte hatte trotz seiner grauen Haare einen sehr guten Späherblick, und darum auch alsbald die Ankömmlinge erkannt. Aber eben darum hatte er auch seine Zurüstungen zu machen und gebot daher dem alten Knappen Ludwig, der die Dienste des Paters Kellermeister versah, ein paar Humpen von mehr als mittlerer Größe mit dem besten Neckarweine zu füllen, „denn“ — setzte er hinzu — „wo Ritter Veit von „Humpenfels mit seinem durstigen Schild„knappen einfällt, da Gnade Gott allen Hum„pen und Fässern und Schläuchen!“

„Gott zum Gruß, alter Waffenbruder!“ — rief der eintretende Veit, seinem Freunde die Rechte wacker drückend und schüttelnd. — „Hast dich ja schon lange nicht mehr blicken „lassen“ — entgegnete Emmich.

„Ohne alle Umstände“ — hob Veit zu reden an — „will ich dich mit dem Zwecke un„serer Reise bekannt machen; vorher aber — „der Staub auf der Heerstraße ist gar arg und

„hat sich mir in den Hals gesetzt und alles rein „ausgetrocknet,“ — —

„So sey doch ohne alle Umstände!“ — lachte Emmich, den Pocal füllend und ihn dem Ritter reichend. Und als nun die Zunge wieder erfrischt war, eröffnete Veit seinem Freunde seine drückende Angelegenheit, indem er ihn zugleich bat, ihm eines Fürsten Hoflager vorzuschlagen, an welchem sein Günther sich in allen ritterlichen Tugenden und allem andern, was einem braven Ritter gezieme, vervollkommnen könne. Emmich erwiederte: „Nach „meinem Dafürhalten könnte dir Niemand ei„nen tauglichern Herrn vorschlagen, als den, so „ich meine, nemlich den Graven Eberhard „von Wirtemberg. Er ist ein gar leutse„liger Herr und hat seinen Muth und seine „Tapferkeit oft genug erprobt. Beinahe täglich „vermehrt er seine Lande, und obgleich er nur „Grav ist, so möchtest du dennoch in der wei„ten Umgebung keinen Fürsten finden, an des„sen Hoflager unser junger Freund so gut be„rathen wäre, als beim Graven Eberhard. „Kaiser Friederich schätzt es sich zur sonder„lichen Ehre, ihn Freund zu nennen, und so „oft er seine teutschen Lande durchzieht, erbittet „er sich beim Eberhard ein Nachtlager.“

„Halte nur ein“ — unterbrach hier Veit seinen sprachseligen Freund — „ich habe schon „genug gehört, und wünsche nun nur noch eine

„gute Gelegenheit, wodurch ich mit meinem „Günther beim Graven eine gute Aufnahme „finden könnte."

„Auch darüber sey außer Sorgen" — erwiederte Emmich — „ich bin vom Eber„hard wohl gelitten, und so du nichts dage„gen einwenden wolltest, würden wir morgen „des Tages aufbrechen und gen Waiblingen „reiten, wo der Grav gegenwärtig sich aufhält. „Ich werde alsdann selbst den Jungen ihm „zum Besten empfehlen."

„Nun ist alles gut" — rief Veit aus, indem er sich jetzt erst bequem hinsetzte an den runden Tisch mit den dicken schwerfälligen Füßen — „und nun will ich mir deinen Weins„berger munden lassen" — sagte er, die Wahrheit seiner Worte alsbald bethätigend.

Als der Abend begann hereinzubrechen, gebot Veit seinem Schildknappen die Pferde vorzuführen, und verabredete mit seinem Freunde wegen der, am andern Morgen anzutretenden Reise gen Waiblingen das Nöthige. Emmich versprach Früh um sechs Uhr bei Veit eintreffen zu wollen, von wo aus alsdann die Reise gemeinschaftlich unternommen werden sollte.

Auf der Burg wieder angekommen, stieg Veit mit Günther in die Rüstkammer hinauf, um dort unter den vorräthigen Waffen und Rüstungen das Benöthigte für Letztern auszusuchen. Sie fanden einen kleinen Helm und

einen Flammberg von mittlerer Größe vor, welche noch Willibald als Edelknabe getragen hatte. Kurt mußte beides blank putzen und das Uebrige, was unentbehrlich war, bereit halten. Veit schenkte seinem Lieblinge seinen Rappen, auf welchem er so glücklich den Händen seiner Feinde entronnen war, und so blickte Günther mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo es ihm vergönnt seyn sollte, das lustige und frohe Treiben des Hoflagers mit dem einförmigen Leben auf der stillen Burg zu vertauschen.

Um sechs Uhr des andern Morgens ritt Veit in Gesellschaft seines Freundes und Günthers über die Zugbrücke. Bald hatten sie das Gebiet der Burg im Rücken, aus welchem sich der jugendliche muntere Günther mit lachendem Munde entfernte. Lustig trabten sie die Heerstraße entlang, die sich am Gestade des Neckars hinauf schlängelte, und nachdem Veit an mancher Gast-Herberge angehalten hatte, um seinen lechzenden Gaumen zu erfrischen, langten unsere Reisende endlich Abends in Waiblingen an.

„Freund!“ — sagte Veit — „du weißt „es schon längst, ich bin kein Freund von gro„ßen Herren, denn in ihrer Nähe ist es mir „niemals behaglich. Mit zierlichen Worten und „feinen Redensarten kann ich mich in meinem „Alter nicht mehr herumtummeln, dieweilen ich

„schon in meinen Jugendjahren keinen sonder„lichen Gefallen daran gefunden habe. Ich „würde mich aber jetzt nicht zum Besten aus„nehmen, wenn ich es versuchen wollte, den „Hofschranzen ins Gezeug zu pfuschen, denn „was Hännschen nicht lernt, das lernt Hanns „nimmermehr!“

„Hättest zwar nicht nöthig, dich vor dem „Graven zu scheuen“ — entgegnete Emmich — „so du aber nicht gerne mich begleiten willst, „mag ich dich nicht dazu überreden. Ich hoffe „recht bald und mit günstiger Botschaft zu dir „zurückzukehren, glaube jedoch, es wäre am Be„sten, wenn du deinem Jungen schon jetzt Ade „sagen würdest, dieweilen es wohl sich ereignen „kann, daß ihn der Grav nicht mehr von sich läßt.“

„Nun so lebe wohl!“ — rief der alte Ritter, von tiefer Rührung ergriffen, aus, die Freude und den Stolz seiner alten Tage ans Herz drückend — „sey tapfer und brav, dann „wird dich der Himmel nicht verlassen!“

Das zu seyn, gelobte Günther, und schon wollte er um die Ecke biegen, als der alte Kurt vorsprengte, und mit Thränen um die grauen Wimper seinem Junker wohl zu leben wünschte.

Noch einmal winkte Günther den Zurückbleibenden einen freundlichen Gruß zu, und dann war er verschwunden.

In der Herberge zum Apostel, die neben

der Ziegelhütte gelegen war, stieg Veit und Kurt vom Pferde. Der gute Reinsthäler wollte aber heute den, sonst so wackern Trinkern nicht recht munden. Den perlenden Schaum des goldenen Weines trübte und vergällte ihnen die Bitterkeit des Scheidens von ihrem beiderseitigen Lieblinge. — „Mag zwar ein gutes Ge„tränke seyn" — sprach Veit zu dem kopfschüttelnden Gastwirthe, der sich höchlich darob wunderte, daß sein Wein den Gästen nicht behagen wollte — „besser mundete uns aber der „vom Zabergäu, dieweil wir mit fröhlichem „Herzen tranken."

Und auch Kurt schlich mit trübem Gesichte umher. Nichts konnte ihm recht gemacht werden, und den Buben, so seinen Pferden auf der linken Seite den Haber in die Krippe geschüttet hatte, stieß er in die Wampen.

Das nützt dir aber alles nicht, du alter Knabe, dein Günther kehrt nicht mehr zurück mit dir. Das sagte auch Ritter Emmich, der so eben von der Burg des Graven zurückgekehrt war und mit seiner Erzählung unsern betrübten Ritter wieder aufzuheitern suchte. „Herzlich wurde ich aufgenommen" — erzählte er — „und was Günther betrifft, so ist er „so gut beim Graven Eberhard aufbewahrt, „als bei dir selbst. Er entbietet dir seinen „freundschaftlichen Gruß und läßt dich versichern, „er wolle Vaterstelle bei dem Jungen, an wel-

„chem er großes Wohlgefallen fand, vertreten.
„Des Graven Sohn, Ulrich benamst, ist beinahe in demselben Alter mit Günther, und „so wird er gewiß einmal einen würdigen Jugendfreund bekommen. — Der Junge läßt dich „noch einmal grüßen, und auch dir, Kurt, „soll ich einen Gruß von ihm sagen."

Veit suchte sich in das Geschick zu fügen, wozu die Aufmunterungen seines Freundes nicht wenig beitrugen. Spät am Abend erst suchten sie ihre Lagerstätte und mit dem Frühesten des andern Morgens trabten sie wieder ihrer Heimath zu.

„Höre, Kurt" — sagte gewöhnlich von dieser Zeit an Ritter Veit, Morgens und Abends — „es ist doch verdammt langweilig „und einförmig bei uns!"

„Ihr habt Recht, Herr Ritter" — entgegnete dann der treue Diener, der nicht wußte, wie er den lieben langen Tag zu Ende bringen sollte — „uns fehlt halt nur Etwas."

„Und was denn?" — fragte Veit. — „Das wißt Ihr selbst" — antwortete Kurt — „unser Günther!"

„Bei meiner armen Seele, du hast Recht!" — seufzte dann Veit.

Drittes Buch.

Während Kaiser Friederich in Palästina sich unverwelklichen Lorbeer erkämpfte und nicht ermüdete, durch seine tapfern Thaten den Haß des Papstes gegen ihn in freundschaftlichere Gesinnungen umzuwandeln, ermüdeten auch die Anhänger des Letztern, welche sich unter den Tempelherren befanden, nicht, den Fortschritten des Kaisers immer wieder neue Hindernisse in den Weg zu legen.

Auf Befehl Gregor's weigerte sich sein treuer Anhänger, Gerold, Patriarch von Jerusalem, in der Kirche daselbst einen Gottesdienst zu halten, und zwar aus dem Grunde, weil sich Friederich, ein Excommunirter, in dem Tempel befand. Und als nun der Kaiser, in gerechtem Zorne entbrannt, verlangte, man solle ihm in dem von ihm eroberten Lande die

ge=

gebührende Achtung und Ehrfurcht erweisen, und als ein Zeichen dessen in dem fremden Lande seine Würde anerkennen und ihn in der Kirche krönen, hatte er wieder, wie gewöhnlich, von den Papisten zu viel verlangt. Gerold, der Patriarch, weigerte sich nicht blos, den Kaiser zu krönen, sondern sprach auch im Namen des heiligen Vaters und kraft der von ihm verliehenen Vollmacht das Interdict mit allen üblichen Förmlichkeiten und Ceremonien über ihn aus. Friederich aber, längst an die Gewaltthätigkeiten der Geistlichkeit gewöhnt, konnte sich des Lachens nicht enthalten und trat, umgeben von seinen Hauptleuten, zum Altare und setzte sich, um seinen Muth und seine Unerschrockenheit allen Anwesenden zu beweisen, mit eigenen Händen die Krone auf's Haupt.

Neu erwachte der Haß und Neid der teutschen Ritter und des Patriarchen. Der Letztere scheute sich sogar nicht, zum niedrigsten Mittel, den Kaiser zu vernichten, seine Zuflucht zu nehmen. Denn als eines Tages der Kaiser in Begleitung von vier Rittern zu Fuß und ohne alle Waffen eine Wallfahrt an den Fluß Jordan, zum Taufplatze unsers Erlösers, zu thun Willens war, erfuhr es Gerold alsbald. Der Schändliche verrieth dem Sultan von Aegypten heimlich dieses Vorhaben des Kaisers und bestimmte ihm sogar die Tagesstunde, zu welcher er Jerusalem verlassen werde. Aber der bie-

dere Heide war dem christlichen Diener Gottes an wahrer Seelengröße ungleich überlegen; denn er schlug diese günstige Gelegenheit, sich seines Feindes mit leichter Mühe zu entledigen, großmüthig aus, indem er den Brief des Patriarchen dem Kaiser zusandte.

Als Friederich diesen schändlichen Verrath inne wurde, entschloß er sich, um den immerwährenden Nachstellungen und den Ränken, die immer wieder auf's Neue gegen ihn angesponnen wurden, sich zu entziehen, Palästina zu verlassen. Am 28sten May des Jahres 1229 schiffte er sich wieder mit seinen Leuten ein und stieg nach einer Fahrt von wenigen Tagen wieder bei Brundusium ans Land.

Wie groß war aber sein Erstaunen, als er seine, in Italien gelegene Erblande von den päpstlichen, sogenannten Schlüsselsoldaten besetzt und zum großen Theile verwüstet sah; was mußte er empfinden, als er seinen eigenen Schwiegervater Johann von Brienne, mit dem er immer in der innigsten Freundschaft gelebt hatte, aufgehetzt durch des Papstes Zureden, mit welchem er bald Drohungen und bald Versprechungen verband, an der Spitze der päpstlichen Soldaten stehen sah!

Mit leichter Mühe und nach wenigen Wochen hatte Friederich zwar mit seiner tapfern Schaar seine Erbstaaten wieder erobert; denn die Streitkräfte des Papstes, die sogenann-

ten Schlüsselsoldaten, waren ein elendes Gesindel, das Reißaus nahm, wenn es nur von ferne einen Ritterhelm oder das Schwerdt in der starken Faust eines Teutschen erblickte. Allein wenn ihm auch dieses beinahe ohne einen Schwerdtstreich gelungen war, so standen ihm doch noch bedeutendere Hindernisse im Wege, die sich nicht mit dem Schwerdte in der Hand hinwegräumen ließen. Das war namentlich der Bannstrahl, der, geschleudert aus den Händen des zürnenden Papstes, noch immer auf dem Haupte des Kaisers mit aller seiner Macht ruhte. Darum war nunmehr sein erstes Geschäft, Gesandte an den Papst zu schicken, die um Aufhebung des Bannes bitten und dem heiligen Vater die Bemühungen des Kaisers, seinen Unwillen zu mildern, vorstellen sollten. Vergebens führten aber die Abgesandten alles nur Erdenkliche an, umsonst suchten sie dem Papste zu Gemüthe zu führen, wie sehr sich Friederich bemüht hatte, seine Gunst wieder zu erringen und daher namentlich, trotz der vielen Schwierigkeiten, die sich der Ausführung seines Vorhabens entgegen gestellt hätten, den Kreuzzug ins Leben zu rufen. Was sie auch anführten — Alles war vergebens. Der Papst beharrte um so mehr auf seinem Starrsinne, als er keine vernünftigen Gegengründe anzuführen vermochte. Sein einziges Denken und Trachten ging dahin, die kaiserliche Macht zu vernichten, um die ganze gläubige

Christenheit allein und unumschränkt beherrschen zu können. Daher suchte er nichtige und ganz unhaltbare Gründe hervor, die vor der Welt sein herrschsüchtiges Betragen rechtfertigen sollten. Seine Antwort, womit er die kaiserlichen Abgesandten abfertigte, war: Ihr Gebieter sey ein heimlicher Muhamedaner, denn auf andere Weise ließen sich seine schnellvollbrachten Siege gegen die Ungläubigen nicht erklären. Er habe ihnen auch deswegen die heiligen Oerter gelassen, gegen den Patriarchen von Jerusalem, den Stellvertreter des heiligen Vaters, habe er sich Gewaltthätigkeiten erlaubt, sein geistliches Ansehen durch allerlei Frevel geschwächt und sich sogar bei versammelter Gemeinde nicht gescheut, seinen Aussprüchen sich zu widersetzen, und somit könne er mit Recht behaupten, Friederich sey ein Feind der Kirche und des alleinseligmachenden Glaubens, und müsse darum vom Throne gestoßen werden.

Diese Gewaltthätigkeiten empörten nicht nur die Gemüther der Freunde des Kaisers, sie hauchten auch den schon lange glimmenden Funken der Gährung der Einwohner Rom's ins Leben. Etwas Unerhörtes unternahmen die Letztern; sie schickten eine feierliche Gesandtschaft an den Kaiser, die ihm zur Rückkehr aus dem gelobten Lande Glück wünschte.

Dieses und die Kunde von der Wieder-Ereberung Friedrichs seiner Erblande erfaßt

der Papst zu gleicher Zeit. Vergebens war sein Wüthen, er sah' es ein, daß er nunmehr zu gelinderen Mitteln seine Zuflucht nehmen müsse, wenn er nicht ganz Europa wider sich erbittern wollte.

Eine Gesandtschaft Friederichs, die nach Rom zog, und welcher sich unaufgefordert viele Fürsten und Bischöffe anschlossen, war von besserem Erfolge, als der Kaiser jemals hoffen konnte. Der Papst wurde endlich nachgiebig, und bot die Hand zur Versöhnung. Der Kaiser wurde durch den Cardinal von Capua im August 1230 feierlich seines Bannes entledigt und — was beinahe unglaublich scheint — hatte mit dem Papste sogar eine, dem Anscheine nach, sehr freundschaftliche Zusammenkunft. Schien nun auch ganz Italien und Teutschland beruhigt, so mochten dennoch die unruhigen Mailänder nichts von Frieden wissen. Denn als er einen allgemeinen Reichstag nach Ravenna ausgeschrieben hatte, auf welchem auch sein Sohn Heinrich, den er zum römischen Könige hatte wählen lassen, erscheinen sollte, konnte dieser nebst den übrigen teutschen Fürsten und Herren nicht Ravenna erreichen, weil ihnen die Mailänder den Weg verlegt und alle Alpenpässe besetzt hatten. Wollte Friederich seinen Sohn sprechen; so mußte er zur List seine Zuflucht nehmen und zu Schiffe sich dem Aufenthaltsorte seines Sohnes nähern.

Was auch den Kaiser, der in Ausführung seiner Plane so schnell und im Kriege so außerordentlich glücklich war, bewegen mochte, die Bestrafung der Lombarden für ihre Kühnheit hinauszuschieben, ob er einen günstigern Zeitpunkt abwarten wollte, oder aber sich von der Zukunft Besseres versprach — Friederich benützte die kurze Zeit, die ihm der Friede mit dem Papste gewährte, dazu, sein geliebtes Erbland, das Königreich Neapel immer mehr zu beruhigen und seine innere Einrichtung zu vervollkommnen.

Ein neues Gesetzbuch, das er einführte, sicherte dem Unterthanen seine Rechte. Die gesunkene Blüthe des Handels erhielt wieder eine neue Stütze und den Gewaltthätigkeiten der Geistlichkeit wurden Schranken gesetzt.

Neapel und Sicilien fühlte die Wohlthat des Friedens in seinem ganzen Umfange; die allgemeine Ordnung wurde immer gesicherter, der Handel blühte wieder empor und den Fürsten und Unterthanen umfingen die schönen Bande der Liebe und Dankbarkeit.

Friederichs Macht schien in demselben Grade sich vester gründen zu wollen, in welchem das Ansehen des Papstes sich zu mindern schien. Denn während der Kaiser in ungestörter Ruhe Vater seines Landes im vollsten Sinne des Wortes war, wurde der Papst abermals von den Römern aus der Stadt verjagt. Da ließ sich

Friederich vom Scheine blenden, glaubte, der heilige Vater habe, gedemüthigt vom Schicksale, seine ränkevollen Pläne aufgegeben und der Herrschbegierde entsagt, und besuchte ihn zu Rieti, eine Stadt im päpstlichen Gebiete, wohin er sich geflüchtet hatte. Wie willkommen mußte Gregor das Anerbieten Friederichs, ihm wieder auf den Stuhl Sanct Petri verhelfen zu wollen, seyn! Und wirklich war es dem Kaiser ohne viele Anstrengungen mit Hülfe seiner teutschen Truppen gelungen, Rom dem Papste wieder zu unterwerfen und den Letztern wieder auf den päpstlichen Stuhl zu setzen.

Friederich, der nun glaubte, durch seine edelmüthige Handlung das Herz des Papstes gewonnen und alle feindseligen Gedanken gegen ihn in demselben unterdrückt zu haben, sah den abscheulichsten Beweis seines undankbaren Herzens. Er scheute sich nicht, den eigenen Sohn gegen den Vater zum Aufstande zu bewegen, nur um seine schändlichen Ränke durchführen zu können.

Durch allerhand trügerische Vorspiegelungen und Versprechungen gelang es ihm, den römischen König Heinrich zum Aufstand gegen den Kaiser zu bewegen. Dem geblendeten Sohne, der seinen Vater beinahe nur vom Hörensagen kannte, versprach der Papst die Herrschaft über die Lombardie, und alle Hülfsmittel, die seinem geistlichen Ansehen wider

jeden Christgläubigen zu Gebote standen, wenn er die Sache seines Vates verlassen und auf Gregor's Seite übertreten wolle. „Es sey „Christenpflicht" — ließ der heilige Mann Gottes dem römischen Könige sagen — „sich „von dem Feinde der Kirche, dem ärgsten Ty„rannen unter Gläubigen und Ungläubigen, „loszusagen, und wenn ihn auch die Bande des „Blutes näher an den Kaiser knüpfen sollten."

Ja, auf des Papstes Aufforderung erboten sich die Mailänder, dem römischen Könige die Thore zu öffnen, ihn als ihren Herrn und einzigen Gebieter empfangen und ihn krönen zu wollen. Um die Lockungen noch anziehender zu machen, gelobte sogar der Papst die Kaiserkrone auf Heinrichs Haupt zu setzen.

Diese blendenden Aussichten waren allzureizend, als daß sich Heinrich hätte entschließen können, auf dieselben Verzicht zu leisten. Kaum hatte er sich verlauten lassen, er sey nicht abgeneigt, sich in den Willen Gregor's zu fügen, als auf Anstiften des Letztern die Gemüther der kleinern und größern Graven und Ritter der Lombardie und des angränzenden teutschen Reiches durch seine vielen, beinahe über ganz Europa ausgestreuten Legaten erforscht, und diejenigen, welche sich den Gesinnungen des Papstes geneigt zeigten, im Namen der alleinseligmachenden Kirche aufgefordert wurden, die Parthey Friederichs zu verlassen

und die des neuzuerwählenden Kaisers Heinrichs zu ergreifen.

Viele Ritter und kleinere Fürsten, die sich hinreißen ließen, und bei der neuen Gestaltung des Reichs vielleicht etwas zu gewinnen hoffen mochten, schlossen sich dem kleinen Häuflein Heinrichs an, und bald wuchs das Unscheinbare zur furchtbaren Größe an.

Friederich, der kaum zuvor, als dieses herannahende Gewitter noch im Entstehen war, seine Erblande verlassen hatte, um den Sommer des Jahres 1234 in dem gemäßigteren Teutschland zuzubringen, hatte das Stammschloß seiner Väter in Schwaben, Hohenstaufen genannt, auf welchem sein jüngerer Sohn Conrad sich aufhielt, wieder heimgesucht.

Nur wenige Monate hatte er aber hier verweilt, als die Ruhe, die er genossen, plötzlich gestört wurde. Seine treuen Anhänger in seinen Erbländern in Italien hatten nemlich alsbald, nachdem sie die Kunde von dem Aufstande der Lombarden unter Heinrichs Anführung vernommen, Eilboten an den Kaiser gesandt, die durch ihre Kunde seinem väterlich fühlenden Herzen eine tiefe Wunde schlugen.

Es war am Tage der Geburt der heiligen Maria, als Grav Eberhard von Wirtemberg auf seiner Burg am Neckarstrome

saß, die aufgehende Sonne, welche ihre Strahlen über die schöne Landschaft ausgoß, in stiller Freude betrachtend. Die vielen Dörfer und Städtchen, die er von seiner Väter Schloß erblicken konnte, schwammen im Golde des Morgenrothes und spiegelten sich ab in dem Neckar. Beinahe so weit das Auge reichte, schaute er seine Besitzungen und seine Unterthanen und Lehensleute, die alle sich glücklich fühlten unter der milden Herrschaft.

Vor einer Stunde schon war Ulrich mit seinem Jugendfreunde, unserm Günther, ausgezogen, um in dem Wald-Reviere, das sich auf dem Bergrücken gegen die Reichsstadt Eßlingen hinzog, dem edlen Waidwerke obzuliegen.

In männlicher Schöne blühten die zwanzigjährigen Jünglinge und gar stattlich tummelten sie die wilden Rosse. Aber heute wollte ihnen die Jagdgöttin nicht sonderlich wohl; denn kein Eber oder Sechszehenender wollte sich blicken lassen. Die Rehe und Hasen mochten sie aber nicht bekriegen, und darum schlug Ulrich vor, gen Plochingen zu reiten und den Ritter Kuno daselbsten heimzusuchen.

Gerne willigte Günther in den Vorschlag. Ihre flüchtigen Pferde trugen sie schnell dahin, und schon hatten sie die Hälfte des Weges zurückgelegt, als Günther sich etwas im Sattel emporhob, um besser in die Ferne blicken zu können. „Halte deinen Braunen an" —

rief er seinem Freunde zu, indem er die Zügel seines Pferdes an sich riß — „mir ist, wenn „ich die Ebene, so vor uns liegt, hinabluge, als „ob ich den Helmbusch eines Ritters sehe." — Ulrich spähte hinaus, und stimmte dann Günther bei. „Ist mir doch, als sey es Kuno „von Plochingen, der uns entgegenreitet" — sagt' er, als er am Helmbusche die Farbe des Ritters erkannt hatte. — „Was mag wohl „den diesen Weg führen?" — fragte Günther. — „Das werden wir bald vernehmen" — lachte Ulrich, halb mißvergnügt ob des Metzgerrittes: denn er wäre gar zu gern ein paar Stündchen auf der Burg Plochingen verblieben, dieweilen Kunigunde, des Ritters Schwester, eine gar feine und liebliche Maid, dorten Freude und Vergnügen überall um sich her verbreitete, und der junge Ulrich kein Feind schöner Mädchen war, doch aber in allen Züchten und Ehren.

Unsere jungen Freunde beschlossen nun, den herannahenden Ritter erwarten zu wollen. Nach wenigen Augenblicken hatte sie Ritter Kuno eingeholt und nach den ersten Begrüßungen that er alsbald den Fragenden den Zweck seiner Reise kund. — „Kehret nur immer wieder um, meine „Freunde" — beschloß er seine Erzählung — „denn Ihr sehet nun selbst ein, daß wir Eile „haben, wenn der Kaiser in wenigen Stunden „Antwort haben soll."

Ulrich und Günther warfen ihre Pferde herum, und so ging es in raschem Trabe vorwärts, immer auf der Straße gen Uhlbach zu, so am Fuße des Berges der Burg Wirtemberg gelegen ist.

Grav Eberhard, der immer noch hinauslugte in die herrliche Gegend und seinem Schöpfer dankte, der ihn zum Herrn über diese blühenden Gefilde gesetzt, diese nie versiegende Quelle des Wohlstandes, die im Fleiße zufriedener und beglückter Unterthanen entsprang, geschenkt hatte, weidete seine Augen im Anblicke dieses herrlichen Gaues. Wohlgefällig ruhten seine milden Blicke auf der schlanken Gestalt seiner lieblichen Tochter, der achtzehenjährigen Berta, die an dem nächsten der Bogenfenster, unter deren einem er saß, mit gewandten Händen der kaum aufgeblühten Rosen wartete. Die innigste Freude, die er beim Anblicke dieses schönsten Kindes der Natur empfand, blitzte dem ritterlichen Alten aus den Augen, und wohl konnte er die so eben erst aufgeblühte Knospe des holdseligen Mädchens mit den duftenden Blüthen des Sommers vergleichen. Doch Berta wußte nicht, daß ihr Vater sie beobachtete. Denn wohl mancher Blick schweifte über das Grüne der Rosenbüsche hinüber, hinaus in die weite Ebene. Die kleine Kanne, welche ihr niedliches Händchen hielt, goß das Wasser in nur allzureichlicher Fülle über einen der Blumenstöcke aus, während seine

Nachbaren mit halbwelken Blättern und Blüthen einigen labenden Tropfen aus den Händen der Göttin der Jugend entgegen schmachteten — aber Berta gewahrte alles dieß nicht. Sogar ein leiser Seufzer, gegen welchen sie schon längst mit Mühe gekämpft hatte, entschlüfte ihrer jugendlichen, hochwogenden Brust. „Was ist dir, Mädchen?" — fragte, befremdet ob dieser seltsamen Erscheinung, der Grav, und riß mit diesen Worten das Mädchen aus den Höhen seiner erträumten Himmel. Aber Berta meinte, recht unbefangen, ihr fehle nichts, und dieser Seufzer sey ihr unwillkührlich entschlüpft.

Wenn sich auch Eberhard mit dieser Antwort begnügte, so möchte ich es doch meinen Lesern nicht verargen, wenn sie Zweifel in die Wahrheit derselben setzen.

In Gedanken war Berta allerdings vertieft, als sie die leichte Arbeit verrichtete, gute Gründe hatte sie aber, dieselben geheim zu halten, und bedeutungslos war jener Seufzer eben so wenig, als die Ursache, welche ihr Vater nicht erfahren sollte. Im Lenze ihres Lebens, schön und sanft wie eine heilige Madonna, lebensfroh und heitern Gemüths, gleich eines wolkenlosen Frühlingshimmels — lieber Leser, der du weißt, daß dein Freund Günther dieselbe Luft einathmen durfte, welche sie durch ihre Nähe würzte, ahnst du vielleicht, welches

süße Gefühl jenes sehnende Verlangen in ihrem Feuerblicke, jenes Seufzen gebar?

Ja, ihr reines Herz hatte sich in keuscher Liebe mit dem des glücklichen Günthers vereinigt. Schon ihre jugendlichen Spiele enthielten die Keime, die sich in späteren Jahren entfalteten. Ulrich wußte wohl, was Berta seinem Freunde war, aber ein ihr unerklärliches Gefühl stellte ihr die Nothwendigkeit vor, dieses unschuldige Liebesverständniß vor den Augen ihres Vaters geheim zu halten. Ohne den Rath einer Freundin benützen zu können, thut hier der scharfsinnige Verstand des Weibes in dem Herzen des, kaum den Kinderjahren entwachsenen Mädchens, seine Stärke kund. Mit kluger Umsicht entwirft sie den Plan, ihre Herzensangelegenheit allen Burgbewohnern verborgen zu halten, und mit weisem Scharfsinne weiht sie nur ihre Amme, die alte Isabelle, von deren treuer Anhänglichkeit sie überzeugt ist, in ihr Geheimniß ein. Die Alte liebte mit mütterlicher Zärtlichkeit die holde Berta, und schützte daher mit ihrer Schlangenklugheit und ihren Adlersblicken das liebende Pärchen vor jedem feindlichen Ueberfalle.

Und als Graf Eberhard von seiner Tochter keine andere Antwort, die für ihn genügender gewesen wäre, erhalten konnte, gab er sich zufrieden. Er war wohl ein gar kluger, braver und tapferer Herr, aber bei all' dem

kannte er doch die Weiber nicht. Hätte er auch sein Töchterchen durchschauen und finden können, daß Liebe ihr junges Herzchen bewege; so hätte er es doch nicht glauben mögen; denn wen sollte Berta lieben? Auf der Burg war kein junger Mann, der seine einzige Tochter hätte zum Weibe begehren können; aber Günther? — Nein! — dieser, eines unbedeutenden Ritters Sohn, durfte seine Augen zu Berta nicht erheben, und weil er nicht durfte, so ließ er sich auch solches nicht gelüsten.

So hätte etwa Grav Eberhard gedacht, und diesen Schluß hätte er gezogen, obwohl diese Philosophie die junge Welt nicht sonderlich zu beherzigen pflegt. Und darum war er ohne Sorgen. Immer stand er noch am Bogenfenster, während Berta an einem andern der Blumen zu pflegen schien. Allein mancher Blick schweifte noch immer hinüber auf die Heerstraße, die sich unten am Neckar durch das Thal hinaufwand. Und als sie immer noch hinabschaute, da schrack sie plötzlich freudig zusammen, und ein höheres Roth göß sich über den Liliensammt ihrer Wangen aus. Auch Eberhard erhob sich von seinem Stuhle, in die Brüstung des Gesimses sich lehnend.

„Dort kommen ja die Jungen wieder ein„hergeritten" — begann er — „den fremden „Ritter, der sie begleitet, kann ich nicht erken-

„nen. — Vielleicht erkennst du ihn?" — fuhr er fort, sich zu Berta wendend.

„Wenn mich meine Augen nicht trügen „und nicht ein anderer Ritter dieselbe Leibfarbe „trägt, so sollte es Ritter Kuno von Plo- „chingen, Euer Lehnsmann, Väterchen, seyn" — erwiederte Berta.

„Du magst Recht haben" — sprach Eberhard, nach den Ankömmlingen sehend. — „Was aber die Leute wohl haben mögen, sie „eilen ja, als ob sie flögen. Die Gaule wer- „den wieder wacker schwitzen, dem jungen Blute „läuft kein Roß schnell genug."

Und nach nicht gar langer Zeit hörte Eberhard den Hufschlag flüchtiger Pferde im Burghofe.

„Kaiser Friederich" — hub der eintretende Ritter Kuno an zu reden — „Kaiser Frie- „derich entbietet Euch, seinem alten, längstbe- „währten Freunde, seinen Gruß. Wie Ihr „wissen werdet, ist er vor Kurzem auf seiner „Väter Burg wieder angelangt, um in seiner „Heimath zu rasten von den vielen Beschwerden „des Krieges und der Regierung. Doch nicht „lange war es ihm vergönnt, das Liebliche des „stillen Friedens zu genießen; denn seine treuen „Anhänger in seinen Erbstaaten Italiens brach- „ten ihm die Kunde, die Lombarden hätten „sich unter Anführung seines leiblichen Sohnes, „des römischen Königs Heinrich, empört,

„den

„den Rebellen zu ihrem Oberhaupte ernannt „und sich erklärt, dem Kaiser, ihrem rechtmäßi„gen Gebieter, den Eintritt in ihre Landen mit „Leib und Leben zu verwehren. Ermeßt nun „selbst, edler Grav, den Schmerz, den der ge„beugte Vater ob der Schandthat seines eigenen „Blutes empfinden mußte. — Den von Gott „und den Heiligen verlassenen Sohn hat er „nun zu strafen beschlossen. Er und die ab„trünnigen Städte sollen in vollem Maaße sei„nen gerechten Zorn fühlen. Die teutsche Rit„terschaft fordert er nunmehr auf, sich ihm an„zuschließen und mit seinen siegreichen Waffen „gegen die Feinde seines Kaiserthrones zu käm„pfen. Auch an Euch ergeht durch mich, Na„mens kaiserlicher Majestät, die Aufforderung, „für die gute Sache Eures Kaisers zu streiten. „Conrad von Hohenstaufen, des Kaisers „jüngerer Sohn, mein Jugendfreund, hat mich „im Namen seines Vaters mit diesem ehren„werthen Auftrage beehrt, den ich so gerne über„nommen und dessen ich mich nun entledigt „habe. Wollet nun, edler Grav, mir, sobald „Ihr belieben möget, Euern Entschluß mitthei„len; denn der Kaiser sieht ihm erwartungsvoll „entgegen, und ich mag Euch nicht bergen, daß „er sich von Eurem Entschlusse, von dem Bei„spiele, mit welchem Ihr den Rittern Schwa„bens vorangehen werdet, alles Gute verspricht."

Und nachdem Eberhard sich höchlich ob

der vernommenen Kunde verwundert und noch manches gefragt hatte, das ihm nähere Auskunft über die schlechte Handlung Heinrichs geben sollte, sprach er zu Kuno: „So du „heute noch den Kaiser, unsern Herrn, erblickst, „magst du ihm sagen, welche Freude ich ob des „ehrenwerthen Aufrufes empfunden, wie sehr „mich es aber schmerze, demselben nicht also „folgen zu können, wie es der Drang meines „Herzens verlangt. Nicht, weil meine Haare „schon vom Alter gebleicht sind, auch nicht aus „Scheu vor dem harten Kampfe, den das teut„sche Schwerdt im wälschen Lande zu bestehen „haben wird, kann ich dem siegreichen Zuge des „Kaisers mich nicht anschließen. Das Wohl „meines Landes erheischt meine Gegenwart. „Wohl mancher Feind meines Hauses lauert „im Hinterhalte und suchet, ob er mich nicht „überfallen könne. Der scheele Blick des Nei„des ruht in manchem Auge meiner Nachbarn. „Darum thut es Noth, daß ich mit eigener „Faust die Lande, womit der Himmel mich ge„segnet hat, meinen Kindern erhalte. So du „dem Kaiser dieses vorstellst, wird er mir Ge„rechtigkeit widerfahren lassen. Dieweilen aber „ich selbst meinem Heere nicht folgen kann; „so möge mein Sohn Ulrich die erste Probe „seiner jugendlichen Tapferkeit vor den Augen „unsers Kaisers ablegen. Alle meine Lehens„leute und Dienstmannen sollen aufgefordert

„werden, Friederichs gute Sache verfechten „zu helfen, und auch von dir, Kuno, hoffe „ich, du werdest nicht ausbleiben!“

Mit freudeblitzenden Augen gelobte der junge Lehensmann seinem Herrn, mit ritterlichem Muthe für den Kaiser kämpfen zu wollen. Und nachdem Kuno einen erfrischenden Trunk guten Weines zu sich genommen hatte, bestieg er wieder sein Roß und trabte fröhlich auf der Straße fort, gen Hohenstaufen zu.

Ein fröhliches Treiben herrschte nun auf der Burg Wirtemberg. Freude lächelte auf dem Antlitze Aller, nur Ein Augenpaar, das schönste unter Allen, schwamm in Thränen. Voll fröhlichen Muthes tummelte sich Alt und Jung im Hofe und in den Sälen, aber Berta konnte in diese Freude nicht mit einstimmen. In der Hollunderlaube im Burggarten, wo ihr Günther so oft Liebe und Treue zugeschworen hatte, saß sie allein und weinte bittere Thränen. Sie sollte den Geliebten scheiden, ihn vielleicht dem Tode entgegen gehen sehen! — Diese Gedanken drückten die liebende Seele.

Und während das liebende Mädchen, in Schwermuth versunken, nur des Geliebten gedenkt, kennt Günther kein anderes Geschäft als die Zurüstungen zum Heereszuge, keinen andern Gedanken als Schlachten, und keine andere Freude als die, welche er empfand, wenn er der Zeit gedachte, da er im Heere des Kai=

sers die Stärke seines Armes erproben darf. Nicht als ob er Berta weniger liebte. Nein! sein jugendlicher Geist, der sich besser im Gewühle der Schlachten gefallen mochte, hatte eben erst das Ziel seiner feurigsten Wünsche erfaßt, und darum hatten diese die sanfteren Gefühle verdrängt. Berta leuchtete im Hintergrunde des Zieles ihm freundlich entgegen; denn hatte er das letztere errungen, so war auch seine Liebe gekrönt.

Das muntere Treiben in der Burg nahm immer mehr zu. Wohl achtzig Knappen und Reisige des Graven tummelten sich auf den Wiesen am Neckar herum, und zwanzig bis dreißig seiner Lehensleute brachten einen Haufen von zweihundert Knechten zusammen.

Der Tag der Erhöhung des Kreuzes unsers Heilandes wurde zum Aufbruche vestgesetzt. Am Abende dieses Tages sollte Ulrich mit seinen Leuten in der Reichsstadt Gmünd eintreffen.

Und während am Vorabende dieses Tages Grav Eberhard mit seinem Sohne und seinen Dienstleuten und Lehensmännern in vertraulichem Gespräche im großen Rittersaale an der Tafel becherte, und der Pocal gar häufig umherkreis'te, stand die alte Isabelle an dem niedern Pförtlein, das vom Burghofe in den Garten führte. Vom Dunkel der Nacht begünstigt, wurde sie von Niemand erkannt, und

stand daher sorglos auf der Lauer, erforschend, ob sich wohl Niemand dem Garten nähere? Denn drinnen ging im blassen Scheine des stillen Mondes Berta am Arme ihres Günthers durch die hohen Bogengänge, welche die Zweige der Obstbäume gewölbt hatten.

Manche Zähre, welche die Nähe des Scheidens ihr erpreßt hatte, rollte hinab über die zarten Wangen, und mancher Seufzer hob die Fülle ihrer jugendlichen Brust in ungestümen Wallungen. „Ach Günther" — klagte sie — „wenn du mich verläßst, dann blüht mir kein „Blümchen mehr auf Erden. Deinem gewis„sen Tode gehest du entgegen, und wenn du „nicht mehr lebst, mag ich auch nicht mehr „unter den Lebenden seyn. Ohne dich ist mir „das Leben verhaßt und der Tod willkommen." — „Aber bedenke doch" — erwiederte Günther — „daß dein Vater niemals eine Ver„bindung zwischen uns gut heißen wird, so „lange ich noch der unbekannte Sohn eines „unbemittelten Ritters bin. Durch meine Tha„ten muß ich mir Vorzüge erwerben, welche so „viele schon mit auf die Welt bringen. Wenn „mein Name nicht mit Achtung genannt, wenn „er dem Heere nicht bekannt ist, dann hegen „wir vergebens Hoffnungen, die niemals erfüllt „werden können. Wer nicht wagt, hat nichts „zu hoffen. Darum will ich wagen, daß ich „mit Recht hoffen kann. Und nicht leicht,

„mein Liebchen, dürfte sich wieder eine solche „Gelegenheit ergeben, im Angesichte des Kaisers „meine Tapferkeit zu zeigen, als diejenige, welche „du für so unheilbringend hältst.“

„Würdest du mich so lieben, wie ich dich „liebe, dann könntest du nicht so leichten Her„zens von mir scheiden“ — jammerte Berta.

„Du kennst die Stärke meiner Liebe nicht“ — entgegnete Günther — „denn die Liebe „zu dir gibt mir den Muth, mich in den hei„ßesten Kampf zu stürzen, und die Liebe wird „mir siegen helfen.“

Da sank Berta, überwältigt von den süßesten und wehmüthigsten Gefühlen an die Brust ihres treuen Jünglings. — „Nun so „sey Gott mit dir und die heilige Jungfrau!“ — rief sie, ihre Thränen zurückdrängend und nach muthiger Standhaftigkeit ringend.

Aber die seelenvolle Umarmung wurde plötzlich gestört. Isabelle stürzte herbei und berichtete, man frage im Saale schon längst nach Günther, und sie vermuthe, man werde ihn suchen. Berta werde nicht vermißt.

Noch ein Kuß, und Günther beeilte sich, zu den Rittern zu kommen, während Berta sich in ihr Kämmerlein begab, ihre Liebe dem allgütigen Schutze des Vaters im Himmel empfahl und in schöne Träume gewiegt, dem Schlummer in die Arme sank.

„Heute darfst du bei unserem frohen Mahle

„nicht fehlen;" — rief Grav Eberhard dem eintretenden Günther entgegen — „denn da „du dich dem Zuge anschließest und an der Seite „meines Sohnes kämpfest, so ist es Sitte, daß „du auch mit uns trinkest."

„Siegreiche Thaten!" — rief Eberhard, den gefüllten Becher dem jungen Rittersmanne reichend. — „Ein fröhliches Wiedersehen und „Eure väterliche Liebe!" — entgegnete Günther ermuthigt, den Becher leerend.

„Untergang dem widernatürlichen Sohne! „Hoch lebe unser Herr, Kaiser Friederich der „Zweite!" — sprach Eberhard, vom Stuhle aufstehend und den Pocal emporhaltend. „Er „lebe hoch!" — rief die versammelte Menge, die Becher klirrend zusammenstoßend.

Das Zechgelage hatte ein Ende und Alle suchten die Ruhe.

Noch war der Tag nicht angebrochen, als schon das muntere Treiben im Hofe, welches die Zurüstungen der Knappen zum Abmarsche verkündigte, den alten Graven vom weichen Pfühl der Lagerstätte aufrief. Das war Eberhards Element, und darum säumte er nicht, sich unter die Leute zu mischen und durch seine weisen Anordnungen überall nachzuhelfen. Im dicksten Haufen stand Ulrich, die Waffen und Rüstungen seiner Knappen und die Streitrosse seiner Reisigen prüfend.

Auch Günther, der seinem Freunde zur

Seite stand, traf seine Anordnungen, schickte aber so oft, als es thunlich war und er vom Graven nicht beobachtet zu werden glaubte, hinauf nach dem kleinen Fensterlein, so an der Schlafkammer seines Liebchens befindlich war, immer spähend, ob Berta nicht sich zeige und ihm den Morgengruß zuwinke?

Und als er sie immer noch nicht am Fenster erschauen konnte, da war er gar beinahe versucht, über sie zu schmähen, oder ihr zu grollen; aber da hätte er dem Mädchen Unrecht gethan. Schon längst stand Berta hinter der Gardine und beobachtete ihren Günther, aber sie sah auch ihren Vater, und wagte es darum nicht, sich am Fenster zu zeigen. Doch als Eberhard sich zu einem andern Haufen Knechte wandte, da bog sie ihr schönes Lockenköpfchen, welches der junge Morgen mit frischer Lebensfarbe geziert hatte, zum Fensterlein hinaus und nickte dem Lieblinge ihres Herzens gar freundlich zu.

Als es nun vollends ganz Tag geworden war, da mehrte sich das lustige Treiben und bunte Getümmel im Hofe immer mehr. Von allen Seiten her zogen die Lehensleute des Graven die Heerstraße entlang, der Burg ihres Herrn entgegen. So eben war der Ritter Kraft von Kaltenthal an der Spitze eines Haufens von sieben Reisigen und neun Fußknechten über die Zugbrücke zum Burgthore eingezogen. Ihm folgte Dieterich von Bern-

haufen mit achtzehen Knappen und Hartmann von Weissenburg mit zwölfen, und so kam jeder der Dienstmannen Eberhards, nach seinen stärkern oder geringern Kräften ausgerüstet.

Gegen neun Uhr mochte es seyn, als der Grav den Haufen vollzählig fand und das Zeichen zum Aufbruche gegeben wurde. Dem scheidenden Sohne gab er den väterlichen Segen, und erinnerte ihn, eingedenk der tapfern Thaten seiner Vorfahren zu bleiben. Auch Günther wurde von ihm aufgefordert, sich eines teutschen Ritters würdig zu betragen, und so brach der Zug auf. An der Spitze ritt Ulrich auf seinem wilden Braunen, und ihm zur Seite Günther, der noch manchmal zurückblickte nach der Burg, auf deren Zinnen Berta stand, den Scheidenden wehmüthig nachblickend.

In Gmünd langten sie bald an. Hier, in der Nähe der Kaiserburg Hohenstaufen, war der Sammelplatz des Heeres, welches Friederich aufgeboten hatte. Unsere Freunde hatten zwar gehofft, sie werden hier die meisten Ritter Schwabens finden, aber sie trafen deren nicht allzuviele an. Viele Ritter, die aufgeboten waren, dem Kaiser zu folgen, hatten es ausgeschlagen, sie blieben lieber daheim hinter'm vollen Humpen sitzen und wahrten ihren gesunden Schädel und ihre ganzen Knochen, als daß

sie sich in Händel mischten, die, wie sie glaubten, sie nichts angingen.

Seit wenigen Stunden war der Kaiser in der Stadt von seiner Väter Schloß angelangt. Auf dem Rathhause, das auf dem Marktplatze gelegen, hielt er sich mit seinen Hauptleuten auf. Ulrich ging mit Günther Arm in Arm über den Platz, und eben wollten sie um eine Ecke in die nächste Straße biegen, als sie Sporenklang hinter sich vernahmen. Es war Ritter Kuno von Plochingen, den Friederich zu seinem Hauptmanne so eben ernannt hatte. „Eben treffe ich Euch recht, Freund Ulrich" — rief er diesem zu — „der Kaiser gab mir „auf, Euch bei Eurer Ankunft aufzusuchen. „Er wünscht Euch persönlich kennen zu lernen, „und Ihr sollet daher heute Abend gegen neun „Uhr bei ihm auf dem Rathhause eintreffen."

„Du Glücklicher" — lächelte Günther etwas unzufrieden, als sich Kuno wieder entfernt hatte — „du, eines angesehenen Fürsten „Sohn, wirst, noch ehe wir hier recht angekommen sind, schon aufgefordert, den Kaiser zu „besuchen, und darfst gewiß seyn, du werdest „einst sein Liebling, während meiner nicht ge„dacht wird."

„Du beneidest mich vielleicht" — entgegnete Ulrich — „während ich deine unabhän„gige Lage wünschenswerther finde als die mei„nige. Glaube nicht, daß diese Auszeichnungen

„des Kaisers meine brüderliche Gesinnung ge„gen dich im Geringsten nur ändern werden. „Gerner würde ich die Stunde, welche unser „kaiserlicher Herr bestimmt hat, mit dir zu„bringen, als" —

„O halte ein!" — unterbrach Günther seinen Freund. — „Es wäre wahrlich undank„bar von dir, wenn du die Milde unsers Kai„sers nicht zu schätzen wüßtest. Ich sehe es „gar gerne, daß du dem großen Manne näher „gerückt wirst. Von der Gnadensonne, die dich „umgeben wird, fällt dann vielleicht auch ein „matter Schimmer auf deinen Freund zurück."

„Du Spötter!" — drohte Ulrich. — „Doch sprich nur immer, wenn es dich gelü„stet. Wir bleiben treue Waffenbrüder. Und „sollte sich ein sonderliches Glück mir günstig „zuneigen — wir theilen brüderlich."

Und als unsere jungen Freunde also Zwiesprache hielten, brach der Abend herein. In der Herberge zu den drei Königen beschlossen sie die neunte Stunde abzuwarten. Da war ein gar munteres Treiben und Leben in der Schenkstube. In dem engen Kabinette, welches eine dünne Bretterwand von dem größeren Wirthszimmer sonderte, saßen viele Ritter und Edle, während sich außen Reisige und Lanzenknechte in lautem Schreien und Singen wohlgefielen.

Und indem die Knappen wacker lärmten und immer einer den andern überschreien wollte,

erzählte der alte Ritter Rudolph von Filseck, der an dem runden Tische saß, welchen die Ritter umgaben, manche Mähre von den tapfern Thaten Kaiser Friederichs. In seinem Gefolge hatte der Alte den siegreichen letzten Kreuzzug mitgemacht, war mit ihm nach Italien zurückgekehrt und auch vor wenigen Monaten mit dem Kaiser in seiner Heimath angekommen. „Wenn meine alten Knochen mich „noch fürder tragen wollten" — beschloß er seine Erzählung — „ich würde wahrlich nicht „der Letzte seyn unter denen, die unserm Herrn „folgen. Mit Freuden würde ich den von Gott „verdammten Sohn züchtigen helfen, und Ihr „Alle solltet Freude haben ob mir altem er„grauten Haudegen. Dieweilen Ihr aber Got„tes Sache verfechten dürft, muß ich alter „Knabe fein in meinem alten Neste sitzen und „die alten Weibermährchen der Kunkelheldinnen „anhören."

„Traun, Herr Ritter!" — rief Ulrich — „Ihr dürft wohl rasten. Hätten nur wir erst „so lange tapfer gekämpft, dann könnten wir „sonder Scheu ruhen."

„Habe freilich manche Fehde mit gekämpft, „mein junger Freund" — entgegnete der Alte — „fragt nur immer Euern Vater, der weiß „es wohl am Besten!"

Indem noch dieses und jenes von den siegreichen Thaten des Kaisers, sowohl im gelobten

Lande, als auch in Italien erzählt, bestritten und erläutert wurde, trat der Hauptmann Ritter Hugo von Gültlingen ins Kabinett, dem alten von Filseck zurufend, es sey nun Zeit, die Nachtwache vor dem Rathhause zu beziehen. Und da es nun um die neunte Stunde seyn mochte, so leerte Ulrich seinen Becher vollends und ging durch die Nacht dahin zum Rathhause. Als er um die letzte Ecke beim Marktplatze bog, da mochte der Küster seine Sanduhr abgelaufen gefunden haben, denn er zog den schweren Hammer über der großen Glocke, und neun dumpfe Glockenschläge tönten durch die Stille der Nacht.

Die Wache, die am Hauptportale des Rathhauses auf und nieder ging, stand stille, als Ulrich sich derselben näherte. — „Kaiser „Friderich lebe!“ — entgegnete er dem fragenden Knechte, und die Thorflügel knarrten in ihren dürren Angeln.

Nur der düstere Schein eines schwach lodernden Lämpchens leuchtete die breite Wendeltreppe herab, die unser junger Freund hinaufstieg. Kein Diener hemmte seine Schritte, und schon war er in einem schmalen Vorzimmer angekommen, dessen Erker auf die Straße hinaus reichte. Aber immer war er noch allein und unschlüssig, was er beginnen solle. Tiefe Grabesstille herrschte ringsum, deren nächtliche Schauer von nichts unterbrochen wurden. Da

gewahrte Ulrich im Hintergrunde des Vorzimmers einen schmalen lichten Streifen, der durch eine enge Ritze einer Thüre hervorzudringen schien. Leise trat er näher und fand seine Vermuthung bestätigt. Die Thüre war nicht geschlossen, nur angelehnt. Nachdem er etwas vernehmlich gepocht hatte, öffnete er und trat schüchtern ein.

Ein sonderbarer Anblick bot sich dem Eintretenden dar. Lange wußte er nicht, ob er wieder umkehren oder weiter vorwärts schreiten solle, denn es schien, er sey irre gegangen.

Auf einem runden Tische, den ein künstlich gedrechselter Fuß trug, lagen verschiedene Instrumente ausgebreitet, die Ulrich gänzlich unbekannt waren und die er in seinem Leben noch nie gesehen hatte. Ein Horoscop, das Meisterwerk des berühmtesten Künstlers jener Zeit, dazu bestimmt, um aus der Stellung der Gestirne bei der Geburt eines Menschen auf sein künftiges glückliches oder unglückliches Schicksal zu schließen, und dasselbe vorherzusagen, stand auf demselben, neben einer großen Himmelskugel, auf welcher Sonne, Mond, Fixsterne und Planeten abgebildet waren. Und noch vielerlei mathematische Instrumente lagen auf der Platte. Ulrich, der alles dieses betrachtete, glaubte anfangs, er sey in die Werkstätte eines Chaldäers wunderbarer Weise versetzt worden, denn selbst die Beleuchtung des Gemaches war eigen=

thümlich. Nur der Vordergrund desselben, in welchem diese Geräthschaften befindlich waren, erhielt von einer mattbrennnenden Lampe, die an dem Getäfel der Decke bevestigt war, einiges Licht, während der Hintergrund von einem leichten Nebel verschleiert schien, durch welchen ein heller Strahl von Zeit zu Zeit brechen wollte. Als Ulrich näher trat, fand er, daß dieses magische Dunkel von einem großen Lichtschirme ausging, hinter welchem mehrere Lichter zu brennen schienen, deren heller Schein sich jedoch in dem dunkeln Flor, womit der Lichtschirm bedeckt war, brechen mußte.

Was hinter diesem sanften Dunkel befindlich war, blieb dem Auge des, im Vordergrunde Stehenden verborgen. Lange stand Ulrich in unschlüssiger Muße da, bei sich rathschlagend, ob er diese übernatürlich scheinende Scheidewand zwischen Tag und Nacht betreten solle; da vernahm er eine leise, kaum hörbar flüsternde Stimme, welche von drüben her zu kommen schien. Eine lautere, starke Mannesstimme antwortete dem stillen Flüstern — und Ulrich trat einige Schritte vorwärts. Da sah' er die schöne, kräftige, herrlich gewachsene Gestalt seines Kaisers, in der Brüstung des Erkerfensters lehnend. Sein Angesicht war halb nach außen und halb zum Zimmer gekehrt, und der Mond, der gerade mit seinem ungetheilten Lichte die Mauern der nicht weit entlegenen Kaiserburg

prächtig beleuchtete, warf seinen lichten Schimmer auch auf das kaiserliche Antlitz und ließ die seelenvollen Augen, die an das reichgestirnte Firmament geheftet waren, die deutungsvollen, wunderbaren Züge um den Mund, in welchem man den Beherrscher der halben Welt, den unbesiegbaren Sieger, den ersten Mann seiner Zeit, erkennen konnte, in seiner vollen Schöne blicken. Seine hohe männliche Gestalt hatte unsern Ulrich allein beschäftigt, seine Blicke allein gefesselt. Sie schien Alles um sich verdunkeln zu wollen; denn neben ihm stand wohl noch eine Figur, die einem Manne anzugehören schien, allein die fünf Schuhe, die sie messen mochte, wurden von der Riesengröße Friederichs beinahe ganz verdeckt. Dieß war der kaiserliche Kanzler Wenzeslaus, Erzbischoff von Mainz, der bei seinem Herrn in allzuhoher Gnade stand.

Die Stille, welche herrschte, wagte Ulrich nicht zu unterbrechen; er nahm sich daher vor, sich so lange ruhig zu verhalten, bis der Kaiser selbst ihn bemerken und anreden werde.

„Nun überzeuge dich selbst, kaiserliche Ma-„jestät" — begann der Kanzler in jener widerlich klingenden Stimme, welche Ulrich vorhin vernommen hatte — „überzeuge dich, daß alle „Planeten sich zu deinem Glücke vereinigten. „Nicht besser konnten wir es wünschen, als wie „der Lauf der Gestirne es selbst wunderbar ge-„fügt hat. Anfangs schien dir Jupiter we-

„nig

„nig hold, und selbst Mars hatte keine gün-
„stige Stellung. Daß aber Mars dir nun
„gewogen ist, darf dich zu den schönsten Hoff-
„nungen berechtigen. Eine gute Vorbedeutung,
„der ich schon längst mit Sehnsucht entgegen
„geblickt habe. Er ist der alte Kriegsgott der
„Römer, die manches Opfer ihm zu Ehren
„brachten, um seine Gunst zu erflehen."

„Ihr habt wohl Recht" — entgegnete Friederich mit ernster Stimme, den Blick noch immer gegen den Himmel gerichtet, von welchem er Waffenglück abtrotzen zu wollen schien — „auch ist Saturn, der bisher sich
„immer feindlich mir gezeigt hat, von den vier
„andern Planeten umringt, und, wie es scheint,
„unschädlich gemacht. Doch aus allen Constel-
„lationen, die ich seit vielen Jahren emsig be-
„trachtet und meinem Gedächtnisse eingeprägt,
„habe ich geschlossen, daß Heinrich, mein
„Sohn, gleich dem genannten Planeten, alle
„meine Entwürfe feindlich durchkreuzt hat.
„Saturn ist meines Sohnes Gestirn, und
„wie mir jener niemals hold war, so wendet
„sich auch dieser immer mehr vom väterlichen
„Herzen ab. Sagt mir, Kanzler — Ihr seyd
„ja länger schon vertraut mit dieser Wissen-
„schaft, die mich so sehr noch im Dunkeln
„läßt — sagt mir es frei, war es im Laufe
„der Gestirne voraus bestimmt, daß Saturn
„sich mir ergeben sollte, oder mußte er, ge-

„zwungen von den Vieren, sich mir zu„neigen? — Vieles hängt von Eurer Antwort „ab. Ihr könnt dem Vater süßen Trost geben, „aber auch ihm alle Hoffnung nehmen, die er „bisher von der Besserung seines Sohnes hegte."

Da blitzten Wenzeslaus Augen in argem Feuer. In denselben spiegelte sich das Sternenmeer ab und die widerlichen Züge seines faltenreichen Angesichtes verzerrten sich zum grimmigen Lächeln der Bosheit. Und als er noch einige Minuten hinaufgestarrt hatte an die blaue, goldbesäete Wölbung, da flüsterte er, zum Kaiser sich wendend: „Wehe mir, daß ich „dir, kaiserlicher Herr, den letzten Funken Va„terliebe, den in deinem Herzen die Hoffnung „noch glimmen ließ, verlöschen muß! — Sa„turn ist nur gezwungen unter deinen freund„lichen Planeten. Ihm steht Mars und Ju„piter nicht zur Seite. Böse Aspecten! Sie „ließen ihn nicht entwischen; so aber, kaiser„liche Majestät, ist Saturnus dir nur auf „kurze Zeit untergeben. Und diese kurze Zeit „mußt du benützen, ehe sie verstreicht. — Nach „dieser Constellation wirst du über Heinrich „siegen, aber wache und sorge, daß du deines „Sieges dich erfreuen kannst auf lange Zeiten. „Benimm dem unnatürlichen Sohne seine Macht, „dir zu schaden, und seine Freiheit, wenn du sei„nes Lebens aus allzugroßer Liebe schonen willst!"

„Daß Ihr kein tröstlicheres Wort dem ar-

„men Vaterherzen sagen konntet! — Doch — „Ihr habt es in den Sternen, die an Gottes „Himmel glänzen, ja gelesen, sie sprechen ewig „Wahrheit, wenn sie auch auf Erden nimmer „aufgefunden werden könnte. Und darum schwei„ge, Vaterherz! — Wie es ist, so mußte es „kommen! — Dieß sey mein einziger Trost!"

Und als Wenzeslaus dieß vernommen, da konnte er die Freude, die sich seines bösen Herzens bemeisterte, kaum gewältigen. — „Du „sprichst Wahrheit, Majestät" — krächzte er — „doch schnelles Handeln wollen die Sterne. Ehe „der glückverheißende Kreis der Planeten sich „anders gestaltet, führe dein Heer ins Treffen, „und du führst es zum Siege."

Da erhob sich aber Friederich aus der Brüstung des Fensters, trat mit ernster Würde hin zu seinem Kanzler, der vielleicht etwas allzuvorlaut ihm gewesen war, legte seine starke Rechte dem sich Bückenden auf die Schulter und sprach mit spöttischem Lächeln: „Ich „wollte von Euch über die Sterne belehrt seyn, „Kanzler, nicht über das, was ich als Kaiser „und als Vater zu thun habe. Schreibt es „Euch in Euer Gedächtniß: Kaiser Friede„rich weiß ohne Euren Rath kaiserlich zu han„deln und zu siegen. Und nun möget Ihr „Eures Amtes warten!"

Wenzeslaus schlich sich gedemüthigt zum Gemache hinaus, aber ob sich auch sein Körper

bückte; so reckte sich dennoch sein starrer Geist in der Galle seines arglistigen Herzens. Und als Ulrich sah, daß der Kanzler das Zimmer durch eine Seitenthüre verlassen hatte, trat er mit freiem Muthe vor den Kaiser hin, der ihn alsbald an der Feldbinde für einen von Wirtemberg erkannte.

„An deinen Gesichtszügen, mein Sohn" — begann Friederich, sich huldreich zu Ulrich wendend — „erkenne ich schon meinen „Mann. Du willst für deinen Vater in mei„nem Heere kämpfen? — Da Eberhard dein „Vater ist; so kann ich nur das Beste von dei„nen Thaten hoffen. Du magst mit deinen „braven Leuten der Nächste bei mir im Treffen „seyn. Erkennst du nun den Freund deines „Hauses?"

Und indem Ulrich sich sammeln wollte, auf diese frohe Aufforderung zu antworten, wie es dem Dankbaren gebühret, hatte der Kaiser schon das Zimmer verlassen. Als aber unser junger Held gewahrte, daß er allein zurückgeblieben sey in dem schauerlichen Gemache, daß die düstere Lampe an der Decke immer matter zu brennen begann und die Lichter hinter dem Schirme dem Verlöschen nahe waren, da mochte er nicht mehr länger hier harren und verließ daher das Rathhaus, voll von Gedanken über das, was er so eben erst gesehen und gehört hatte.

Günther hörte aufmerksam der Erzählung seines Freundes zu. Am meisten freute ihn Ulrichs Versprechen, er dürfe die Hälfte seiner Leute anführen und mit ihm im Angesichte des Kaisers kämpfen.

Unsere Freunde wünschten sehnsüchtig den Tag des Abmarsches herbei, der denn auch nach einigen Tagen, in welchen das Heer sich vollends sammeln sollte, anbrach. Mit fröhlichem Jubel folgten die Ritter mit ihren Fähnlein dem Kaiser, der in starken Eilmärschen durch die Schweiz den Gränzen Italiens sich näherte.

Eine kleine Stunde von der Stadt Nizza in Ober-Italien entfernt, in deren Mauern sich Heinrich mit dem Kerne seiner Truppen geworfen hatte, um das weitere Vordringen seines Vaters zu hemmen, hatte der Kaiser sein Hauptlager aufgeschlagen. Bis hierher hatte Friederich kein einziges Hinderniß gefunden und kein Schwerdtstreich wurde geführt, hier aber, in der Nähe der übrigen Städte der Lombardei, hatte sich der Feind in unabsehbarer Menge versammelt. Schon lag Friederich acht Tage vor Nizza und immer wartete er noch vergebens auf einen feindlichen Ausfall. In gehöriger Entfernung vom Heere waren die Vorposten ausgestellt, und auch Ulrich stand mit

fünfzig bis sechszig Mann in Begleitung Günthers auf einem derselben.

Auf dem, auf der Nordseite der Stadt im Gebirge gelegenen Platze der alten, ganz zerstörten Stadt Cemenelion, wo noch die Ueberreste eines alten römischen Amphi=Theaters stehen, hatte der kleine Haufen der Vorhut sein Lager aufgeschlagen, und zwar so, daß das alte riesenmäßige Gemäuer der halb verfallenen Ruine ihm zur Seite vor Augen stand.

In seinen Mantel gehüllt, lag Ulrich im hohen Grase, während Günther, auf sein Schwerdt gelehnt, in die stille Nacht hinaussah, in treuer Liebe seiner Berta gedenkend.

Herrlich war die Nacht, zum Entzücken schön die Aussicht von dem Gebirge, zu dessen Füßen sich der wilde Bergstrom Paillon unter wildem Tosen dahin wälzte, während in nicht weiter Entfernung die Wogen des Meeres, an dessen Ufer Nizza gelegen ist, herüberschimmerten. Das stille Licht des Vollmondes, welches die herrliche Landschaft sanft beleuchtete, spiegelte sich in dem perlenden Schaume der Wellen und warf seinen Schein auf die vielen Fischerkähne und größeren Schiffe, die über das Meer dahinschwammen und mit sanftem Geräusche die Wellen brachen.

Und nachdem Günther seine Blicke gesättigt hatte im Anschauen dieser herrlichen Naturschönheiten, wandte er sich zurück zu sei-

nem Freunde. Aber dieser stierte mit starren Augen in die dunkeln Schatten der Ruinen. Auch Günther folgte seinen spähenden Blicken, doch lange ohne Erfolg. Beide hörten zwar ein kaum vernehmbares Getöse, welches durch ein Zusammenreiben zu entstehen schien, aber weiter konnten sie nichts entdecken. Schon wollten sie hinüber in das alte Gemäuer, um die Sache zu ergründen, als sie eine auflodernde kleine Flamme im Innern der Ruine entstehen sahen, die immer mehr anwuchs zum größeren Feuer. Die Dunkelheit, die bis jetzt in dem Raume zwischen den Mauern geherrscht hatte, entwich allmählich und das helle Licht der lustig lodernden Flamme ließ die Gegenstände deutlicher unterscheiden und erkennen. Ueber dem Feuer befand sich, wie es schien, ein Kessel, und manchmal wurde ein alter runzelnvoller Kopf sichtbar, der von Zeit zu Zeit sich über das Feuer hereinbog und einem alten Weibe anzugehören schien. Aber unsere Freunde mußten sich getäuscht haben; denn eben so oft wurden sie ein schwarzbraunes Angesicht mit krausen, kurzen, pechschwarzen Haaren gewahr, welches mit einem Knebel- und Backenbarte allzureichlich ausgestattet war, als daß man es hätte noch füglich für einen Weiberkopf halten können.

Es war Mitternacht vorüber, die Knechte, welche auf der Wache sich befanden, schliefen, und somit ließ es sich wohl erklären, daß ein

menschliches Wesen, ohne aufgehalten zu werden, sich von der Stadt her nähern konnte. Aber was mochte ein Mensch in diesem verfallenen Gemäuer zu schaffen haben, warum kam er erst um Mitternacht hierher, und zu was sollte das Feuer dienen in dieser warmen Herbstnacht? — Alle diese Fragen konnte sich eben so wenig Ulrich als Günther genügend beantworten.

„Freund!“ — sprach leise der erstere — „es mag dort drüben sitzen, wer da will, und „sey es auch der Leidige aus der Hölle selbst, „wir müssen wissen, wer es ist. Das Wesen „scheint mir freilich von sonderbarer Art zu „seyn, dieweilen es zwei Fratzen hat; denn „bald ist es das häßlichste Gesicht einer alten „Metze und dann grinzt wiederum der Schädel „eines bärtigen Ungethüms über's Feuer herüber, aber meinem Schwerdte ist es in keiner „Gestalt gewachsen. Das soll es alsbald fühlen.“

Mit diesen Worten erhob sich der wackere junge Kriegsmann vom Boden, schnallte seinen Bewährten um die Hüfte, und während er sich zum Weggehen bereitete, rüstete sich auch Günther zu demselben Zwecke.

Vorsichtig schritten sie auf dem, mit Gestrüppe und Baumwurzeln bedeckten Boden auf die Ruinen zu; aber noch nicht weit waren sie gekommen, als ihnen ein kleiner Hund zwischen

die Beine fuhr, der mit argem Bellen sie am Weitergehen hindern wollte.

„Aha!“ — lachte Ulrich seinem Gefährten zu — „wir haben's nur mit Menschen zu „thun; denn dieser kleine Kläffer ist wahrlich „kein Höllenhund!“ — Jetzt krächzte eine widrige Weiberstimme in unverständlichem Rothwälsch dem Hunde zu, der hierauf sogleich seiner Gebieterin sich wieder näherte.

Auch unsere Freunde waren an dem Feuer angekommen, und fanden alsbald, daß ihre erregte Phantasie ihnen einen Spuck gespielt habe. Denn was sie für ein körperlich vereinigtes Wesen verschiedenen Geschlechts gehalten hatten, konnte höchstens nur geistig vereinigt seyn, dieweil ein altes Pärchen neben einander, dem Feuer und dem dampfenden Kessel gegenüber saß. — „Wer seyd ihr?“ — frug Günther mit starker Stimme. — „Was „habt ihr hier um Mitternacht zu thun?“ — „Verzeiht, Herr Ritter“ — begann die Alte, indem sie sich bei diesen Worten von ihrem Sitze erhob und eine ungewöhnlich hohe Gestalt in die Nacht hin ausbreitete — „bestimmt mir „gefällig, welche Frage ich zuerst beantworten „solle?“ — Das Feuer, welches eben erlöschen wollte, flammte von Neuem auf und beleuchtete die sonderbare Figur der Sprecherin. Ein schwarzes Tuch hatte sie nach der Art eines Turbans um den Kopf geschlungen, und ein

halb zerrissener Mantel, dessen zerfetzte Enden im Nachtwinde flatterten, welcher vor mehreren Jahrzehenden braun oder roth von Farbe gewesen seyn mochte, war auf eine höchst nachlässige, aber im geringsten nicht verführerische Art um den gelben Leib geschlungen.

Ihre Füße bedeckten keine Schuhe, nur eine Art Sandalen waren an den Unterfuß mit Riemen bevestigt, während ein grober Strick die Stelle eines Gürtels vertrat und die Reste des Oberkleides zusammenhielt. So viel konnten unsere Freunde vom Aeußeren des Weibes, die sich ihnen alsbald als Zigeunerin darthat, wahrnehmen, obgleich ihnen ihr gebräuntes Gesicht, in welchem sich Runzel an Runzel reihte, das graue Augenpaar und der einzige Zahn, den die Stürme der Zeit im Maule zurückgelassen, aber gelb gebeizt hatten, nicht entgangen war.

Ob dem Anschauen dieser Herrlichkeiten vergaß Günther die Gegenfrage der Alten gebührend zu beantworten. Und als dieser noch immer in die Betrachtung der sonderbaren Gruppe versunken war, räusperte sich die Zigeunerin, und sprach: „Laßt uns, ihr jungen „Kriegshelden nur immer unsere unschädliche „Handthierung treiben, die uns unser kümmerliches Leben fristet. Das Wenige, so wir „brauchen, reicht uns die Mildthätigkeit der „Landleute, die wir dann nach unsern Kräften „auch zu belohnen uns bemühen. Der kleine

„Karren, den Ihr in jener Ecke stehen seht, „und der zur Hälfte schon entladen ist, dieweilen der Kessel, den wir vorhin über das Feuer „gesetzt haben, diesen Platz einzunehmen pflegt, „enthält unsere wenigen Habseligkeiten — nichts „anderes, als was die Nothdurft erfordert. Der „Alte, den Ihr hier am Feuer sitzen seht, der „weder hören noch sprechen kann, zieht den Karren in unglaublicher Geduld dahin, wohin ich „es nur immer begehre.“

„Fürwahr, der ist das Muster eines guten „Ehemannes“ — lachte Ulrich, die zusammengekrümmte Figur des alten bärtigen Zigeuners näher betrachtend. Aber indem jener sich näherte, grinzte ihn der Alte mit seinem verzerrten Gesichte an und wies ihm seine gelben Zähne.

„Ein sonderbarer Kauz!“ — bemerkte Günther. — „Das ist so seine Art“ — entgegnete hierauf die Alte.

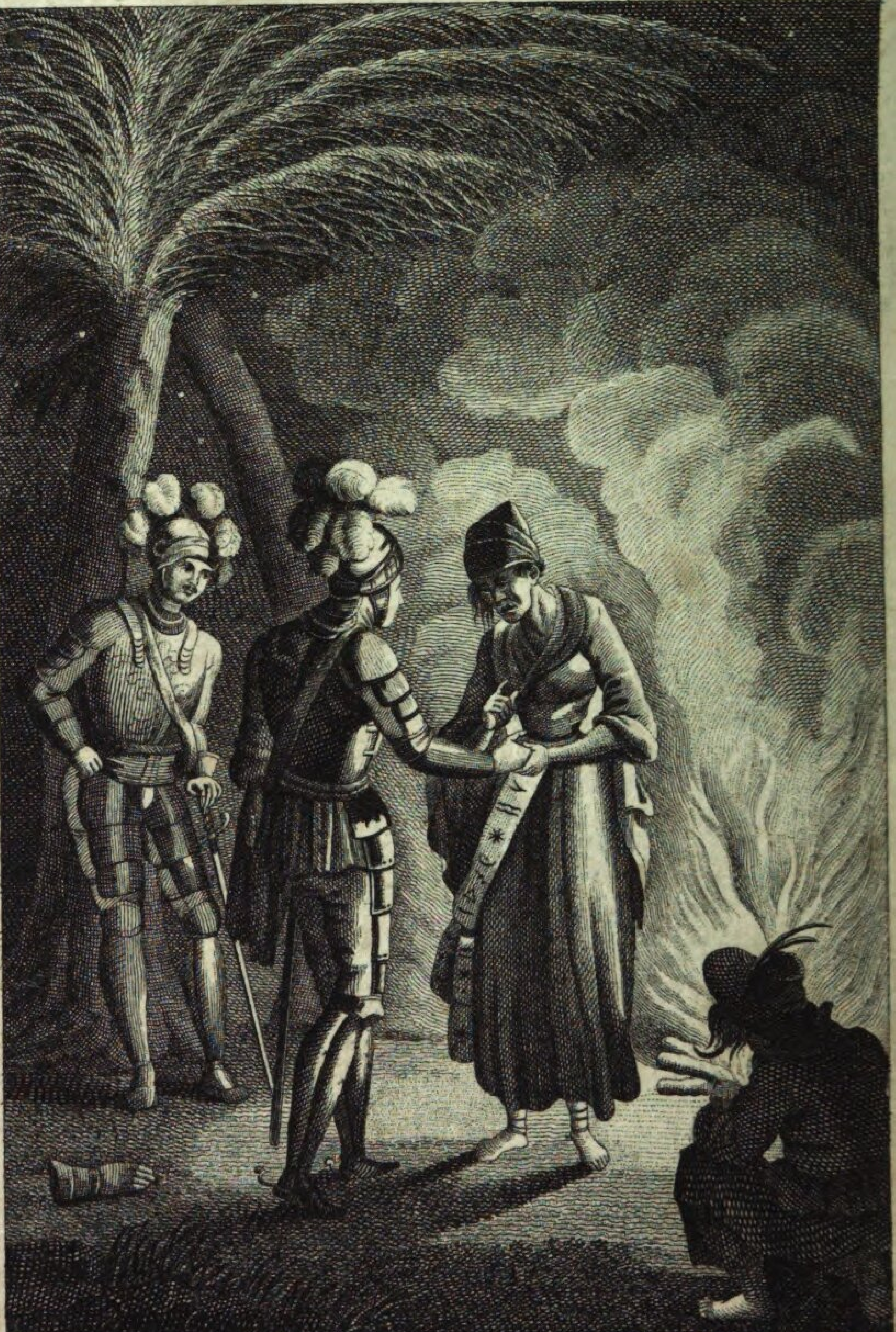
Und nachdem sie, ohne weitere Aufforderung dazu erhalten zu haben, ihren Zuhörern erzählt hatte, daß sie von Aegypten komme, um Italien und sodann Spanien zu durchreisen, erbot sie sich, den beiden jungen Kriegern wahrzusagen aus der Fläche ihrer Hand. — „Schon „mancher Mächtige dieser Erde vernahm den „Orakelspruch aus meinem Munde und fand „die Wahrheit desselben zu seiner Freude oder „seinem großen Leidwesen bestätigt“ — beschloß die Geschwätzige ihre Erzählnng. Und als sich

Günther und Ulrich, zweifelnd, wie es schien, anblickten, setzte sie hinzu: „selbst Heinrich, der römische König, der in seinem fürchterlichen Wahne um die Krone Teutschlands „mit seinem Vater zu kämpfen sich nicht scheut, „wird in kurzer Zeit mit Schaudern sich meiner Worte erinnern, die er mit spöttischem „Lachen vernommen hatte. — Ich kenne die „Jugend. Das junge Blut glaubt so ungerne „das, was seinen Wünschen nicht entspricht; „doch wenn Heinrich, überwältigt von den „siegreichen Waffen seines Vaters, zu seinen „Füßen liegt, dann wird er nimmer ob der „Nativität, die ich ihm stellte, lachen."

Zwar gelüstete es unsere Freunde anfangs ob der prahlerischen Rede der Alten ihrem Spotte freien Lauf zu lassen, doch als sie vernahmen, was sie ihrem Feinde wahrgesagt, da drängten sie die Worte, die schon auf ihren Lippen schwebten, wieder zurück; denn sie wünschten allzusehr, die Prophezeihung der Zigeunerin möchte in Erfüllung gehen, als daß sie ihre Wahrheit bezweifeln mochten. Und darum näherte sich Günther in keckem Muthe der Alten und forderte sie auf, ihm auch die Nativität zu stellen.

Die finstern Gesichtszüge der Zigeunerin legten sich in noch tiefere Falten, und indem sie unverständliche Worte murmelnd zu dem Karren langsam schritt und aus einer Büchse eine Hand voll Kräuter nahm, die sie in die praſ-

S. 119.



In Stein gravirt, v. L. Zertahelly. München.

selnden Flammen warf, näherte sie sich Günthern. Die Wolke, welche sich aus dem Feuer emporwirbelte, verbreitete einen betäubenden Geruch, der aber, sobald er sich mit der mitternächtlichen Luft pepaart hatte, einen angenehmen Duft verbreitete. „Nun, mein Sohn“ — begann die Alte in einem feierlichen Tone — „entblöße deine Hand von dem schweren eisernen Handschuhe und reiche sie mir her!“

Günther gehorchte, warf den unbequemen Schirm ins hohe Gras und breitete die Hand, der innern Fläche nach, in der Nähe des lustigbrennenden Feuers vor den stechenden Blicken der Zigeunerin aus. — „Was ich „spreche, Goldsöhnchen“ — fuhr sie fort — „das wahre Alles in deinem Gedächtnisse. Meine „Worte halte nicht für eitel Geschwätz, denn „wenn du ihrer achtest, werden sie dich durch „das Leben wie ein warnender Schutzgeist be„gleiten und zu deinem Glücke führen. Die „Weisheit unsers Schöpfers hat in den Zügen, „die er in deine Hand gezeichnet hat, den Spie„gel deiner Seele, ihrer Neigungen und Be„gierden, ihrer Liebe und ihres Hasses geoffen„bart und zugleich demjenigen, der in die hohe „Wissenschaft des prophetischen Sehens einge„weiht ist, den Blick seiner Augen geschärft „und geheiligt, daß er nach dem, was die Linien „der Hand verkünden, auf das künftige Schick„sal des Menschen schliessen kann. Jedes wich-

„tige Ereigniß deines Lebens verkündigen sie
„mir, denn sie sind die Blätter des Schicksals-
„buches der Vergangenheit und der Zukunft.
„Und darum vernimm, was du hören wirst,
„mit gelassenem Herzen, als ein Wort, welches
„blos darum gesagt ist, deine Seele zu bessern
„und dich dadurch glücklicher zu machen."

Nachdem die Prophetin unsere Freunde durch ihre vielversprechende Rede neugierig gemacht hatte, ergriff sie Günthers dargebotene Hand, warf ihr runzelnvolles Gesicht in bedeutende Falten und begann in tiefer Altstimme also: „Deine Lebenslinie, Söhnchen, die von „der Wurzel des Daumens aus in ununterbrochener Länge durch die Hand hinläuft, verspricht dir ein langes, von wenigen, vielleicht „nur unbedeutenden Krankheiten und Unglücksfällen getrübtes Leben. In dem ersten Drittheil ihrer Länge ist sie zwar schwach, doch „nimmt sie in den übrigen zweien an Stärke „immer mehr zu, und dieß deutet dahin, daß „du bis zu deinem Mannesalter mehr zu dulden haben wirst, als im Reste deiner Jahre. „Die Leberlinie, die mit der Lebenslinie und „der Kopflinie in der Tiefe deiner Hand ein „Dreieck bildet, so wie die Rascete, hier am „Ende der Hand und am Anfange des Armes, „sind von ausnehmend guter Farbe, und darum „darfst du dir bis in dein hohes Alter verjüngte „Kräfte deines Armes versprechen. So viel

„über den Zustand deines Leibes in der Zu„kunft! Die Rascete durchglüht das Geblüt „einer raschen Ader, und daraus muß ich schlie„ßen, daß dein jugendliches Herz in keuscher „Liebe schon entbrannt ist. — Je nun — du „darfst darob nicht erröthen; ich kenne ja das „junge Blut, es gefällt sich nie allein. Zwar „legt sich bis jetzt kein Hinderniß deiner Liebe „in den Weg, doch diese Querlinie, die der „Rascete am Arme hier begegnet, verspricht auf „den ersten Anblick nicht das Beste. Wenn „du das Ziel deiner Wünsche errungen zu ha„ben glaubst, dann wirst du plötzlich unsanft „aus deinen süßen Träumen geweckt werden. „Doch darum kümmere dich nicht. Bald wird „sich Alles wieder zu deinem Besten gestalten. „Handle nur immer nach reiflicher Ueberlegung „und bedenke, daß kein Baum auf den ersten „Hieb fällt. — Noch Eins! sey dankbar gegen „den Freund, der es wohl mit dir meint, und „so du dieses bist, wirst du mir eine kleine „Gabe nicht versagen!“

Günther, der alle Worte der Alten beinahe von den dürren bleichen Lippen hätte saugen mögen, schenkte ihr unbedingten Glauben an das Vorhergesagte, denn das Gemählde, vor welchem sie den Schleier der Zukunft für ihn gelüftet hatte, war ihm allzureizend, als daß er nicht hätte auf seine Untrüglichkeit hoffen sollen. Ein schöner Himmel, reich an allen Freu-

den dieser Erde, ging in seinem Herzen auf, und darum warf er der Prophetin ein Goldstück zu.

Ulrich, der während dieses Auftrittes an einen Oelbaum, der in der Nähe des Feuers seine fruchtreichen Aeste ausbreitete, sich gelehnt hatte, war ob der sonderbaren Rede in tiefes Nachdenken versunken. Als er seinem Freunde in die Augen sah, blitzten sie ihm voll Freude entgegen, und als ihm Günther zuwinkte, entschloß er sich, auch einen Blick in die Zukunft zu wagen. Er schritt auf die Alte zu, und sprach: „Ihr seyd ja, wie es scheint, „Eurer Sache gar gewiß, Mütterchen? Und „da Ihr meinem Freunde eine so große Freude „mit Eurer Mähre bereitet habt, so gelüstet es „es mich, Euch auch um meine Zukunft zu „befragen.“ — Mit diesen Worten streifte er seinen Handschuh ab und reichte seine Linke der Alten hin. Diese begann im vorigen Tone, nachdem sie lange die Hand betrachtet hatte: „Die Lebenslinie, die um die Wurzel deines „Daumens, den wohl dein Gegner im Waffen„spiele gespalten haben mag, hinläuft, ist un„gewöhnlich tief und stark. Ein langes Leben, „dessen schöne Wellen keine Stürme trüben „werden, hast du zu gewarten, so du nicht an „dir selbst verzagst und deiner Kraft zu wirken „und zu schaffen trauest. Von sonderlicher „Stärke strotzt die Ader der Rascete, das deutet

„auf

„auf die Größe deines Hauses, die immer mehr
„wird zunehmen mit den Jahren. Ha! — und
„diese Kreuze, die in der Rascete liegen und sie
„durchbrechen — du bist ein Sohn des Glücks;
„denn selbst die Saturnslinie zeigt sich mir in
„ungewohnter Stärke. Dein Stamm wird
„nicht erlöschen mit den Jahrhunderten. Weit
„breiten sich seine Aeste aus über Schwaben,
„und wenn auch manches edle Geschlecht aus-
„sterben wird und sein Name verlöschen; so
„stärkt sich das deine in dem erkaltenden Blute
„derer, die in Vergessenheit gerathen. Unter
„den Ersten, die in Teutschland glänzen, wer-
„den deine Nachkommen stehen, würdige Glie-
„der des schönen Bundes. Mit unerschüt-
„terlicher wahrer teutscher Treue wird dein
„Land, das von Jahrzehend zu Jahrzehend sich
„vergrößert, an dem geliebten Herrscher hängen,
„wenn er zu schätzen weiß, was ihm der Him-
„mel verliehen hat. — Auch bist du dankbar"
— beschloß die Alte mit Beziehung ihre Rede —
„das verbürgt mir die dreiästige Linie, die un-
„ter dem Mittelfinger ihre Zweige ausbreitet!"

Ulrich lachte. „Ich verstehe dich" — rief er, dem Weibe drei Goldgülden reichend. — Ohne ihren Dank abzuwarten, ging er mit Günther, Arm in Arm, zu ihrem Zelte zurück. Und während sie sich noch besprachen über das, so ihnen wahrgesagt wurde, verlosch allmählich das Feuer in den Mauern, und Gün-

ther, der hinüber gegangen war, zu untersuchen, ob die Prophetin noch da sey, fand zu seinem großen Erstaunen nur noch die glimmenden Kohlen — alles Andere war verschwunden.

Noch war der Tag nicht völlig angebrochen. Die Morgenröthe kämpfte noch mit den Nebeln der Nacht, da sprengte das kleine Lager der Vorhut entlang ein Ritter auf hohem Rosse. Nachdem Ulrich die Botschaft des Angekommenen vernommen hatte, gebot er mit lauter Stimme die Zelte abzubrechen und sich marschfertig zu halten. Der kaiserliche Hauptmann ritt wieder von dannen, die Lanzenknechte stellten sich in Ordnung und Ulrich und Günther bestiegen die Rosse. Jetzt tönten Trompeten und Hörner vom Lager herüber, die mit einer lustigen Weise den anbrechenden jungen Tag begrüßten. Immer näherte sich die Feldmusik mehr der Vorhut, und jetzt wurde eine Schaar kaiserlicher Trabanten auf dem Gipfel des Gebirges sichtbar, über welches sie herüberzogen. Die bunten Reihen waren an Günthers kleiner Schaar, der eine Hälfte der Vorhut befehligte, vorüber, da erschallte der fröhliche Klang der Hörner und Trompeten um vieles näher. Eine Staubwolke, die bis jetzt die Herannahenden umhüllt hatte, vertheilte sich, gleich einem Nebel, dessen Flor die Strahlen der aufgehenden Sonne auflöst, und enthüllte einen herrlichen Anblick. Denn auf einem schlanken muthigen Tigerschimmel,

der seine leichten Schritte tanzte, kam Kaiser Friederich heran, umgeben von der ritterlichen Schaar seiner Feldhauptleute. Ihm zur linken Seite ritt sein Kanzler, Wenzeslaus, der nur mühsam mit den kurzen Beinen auf dem raschen Braunen sich zu halten vermochte. Gar sonderlich fiel der Abstand zwischen ihm und seinem Herrn in die Augen; denn heute glänzte Friederich herrlich in seiner männlichen Schöne. Unter dem blanken Silberhelme, den hohe schwarze Federn umwallten, drangen seine langen blonden Haare in kunstlosen Locken herab auf seinen schimmernden Panzer und in seinem sanften blauen Auge blitzte der Heldenmuth seiner Seele und die Tugend seines Herzens. Seine wunderbaren Gesichtszüge waren schön verklärt, als ob der Geist der Liebe und Sanftmuth seine Segnungen darüber ausgegossen hätte, und dennoch sprach aus ihnen der männliche Muth, den er stets bewährte.

Tief ergriffen vom Anblicke dieser herrlichen Gestalt, stand Ulrich neben seinem Freunde, und nur in leisem Flüstern wagten sie es, einander auf die Vorzüge ihres Herrschers aufmerksam zu machen. Und als der Kaiser unserm Ulrich gegenüber seyn mochte, da winkte er ihm freundlich grüssend zu und rief ihn zu sich. Und indem der Jüngling sich dem Zuge der Hauptleute anschloß, harrte Günther an der Spitze seiner Leute, bis die Ritter des Schwa-

benlandes vorbeiziehen würden, um sich ihnen anzuschließen.

Den kaiserlichen Hauptleuten folgten einige Geschwader der Leibwache und diesen schlossen sich die Reisigen der aufgebotenen Ritterschaft an. Knappen und Lanzenknechte kamen nun, und als Günther das gelbe und schwarze Fähnlein erblickte, schloß er sich mit seinen Leuten den Vasallen des Graven von Wirtemberg an.

In feierlicher Stille bewegte sich der lange Zug des schönen Heeres fort, über die Gebirge hin, der Stadt Nizza sich nähernd. Auf den Wällen, Mauern und Thürmen, die alle vor wenigen Stunden noch von Vertheidigern gewimmelt hatten, war kein Mann in Waffen zu erblicken. Nur hie und da lugte ein Vorwitziger hervor, das Heer mit neugierigen Blicken musternd. Und als dasselbe noch einige hundert Schritte von der Stadt entfernt seyn mochte, da knarrten die Thorflügel von Nizza in ihren schweren eisernen Angeln und flogen weit auf, daß das Heer in geschlossenen Reihen einziehen könne. Die schweren Gatter rasselten in die Höhe, und über die Gräben, die sich um die Stadt hinzogen, war eine Brücke geschlagen. Vor den Thoren Nizza's war der erste Zug Trabanten angelangt, da fielen sie ihren stampfenden Rossen in die Zügel und sie standen wie die Mauern. Ein Zeichen der Trom-

pete theilte sie, und in Spalieren stand die schöne Reiterei zu beiden Seiten des Kaisers und seines Gefolges.

Siehe! da näherte sich mit entblößtem Haupte der zerknirschte Sohn des kaiserlichen Vaters, vom Pallaste der Stadt her, dem Heere. Neben ihm ging seine schöne Gemahlin, Margarethe von Oesterreich, auf beiden Armen ihre zween junge Kinder tragend. Ihnen folgten Heinrichs Hauptleute und die angesehensten Anführer der Rebellen. Und als der reuige König mit seinem schönen Weibe vor dem Kaiser angelangt war, da warf er sich auf die Kniee und bat um Gnade. Sein Flehen unterstützend, sank auch Margarethe in den Staub, hielt ihre beiden Knaben empor, daß auch diese das erzürnte Gemüth des Großvaters besänftigen sollten.

Lange blickte Friederich auf die Scene. Die strafenden Blicke, die seinen Sohn zu Boden drückten, wurden sanfter und voll Liebe hingen sie an den Kleinen, die ihre schwachen Aermchen bittend ihm entgegen streckten. Da siegte die Natur! — Vom Pferde sprang der Kaiser, den reuevollen Sohn hob er vom Boden auf und drückte ihn an sein väterliches Herz. Auf seinen Armen hielt er die rothwangigen Enkel, und der schönen Mutter drückte er den segnenden Vaterkuß auf die weiße Stirne.

„Kaiser Friederich, unser rechtmäßiger

„Herr und Kaiser, lebe hoch!“ — schrieen die falschen Wälschen. — „Er lebe hoch!“ — antwortete ihnen das teutsche Heer und die Trompeten schmetterten. Ein Wink des Kaisers — und ein Edelknabe brachte einen schönen weißen Zelter herbei, den Margarethe bestieg. Ein zweites Pferd wurde hergebracht, auf welches sich Heinrich schwang. Den ältern der Knaben hielt Friederich im Arme, während sein Sohn den jüngern auf den silbernen Sattelknopf setzte. Die Trompeter bliesen lustige Weisen, und so zog das Heer in die Stadt, so feierte Friederich seinen schönsten Triumph.

Im Schlosse, das auf einem hohen Felsen gelegen, war der Zug angekommen. Im Angesichte der ganzen versammelten Ritterschaft gelobte Heinrich seinem Vater unverbrüchlichen Gehorsam und ewige Treue; und Friederich verhieß ihm Verzeihung.

Der Tag wurde festlich begangen. Die Lombarden mischten sich unter die Teutschen und diese schlossen sich ihnen mit gewohnter Zutraulichkeit an. Hell glänzte das Schloß noch um Mitternacht von den unzähligen Lampen, und es spiegelte sich in den Wellen des Meeres und verbreitete sein Licht über die weite Gegend hin.

Und indem hier laute Freude herrschte, schlichen sich sechs bis acht der lombardischen Edeln hinweg, in den Pallast des Bischoffes Capuccio von Nizza. So war die Ver-

abredung getroffen worden nach der aufgehobenen Tafel.

Als der Bischoff die Versammlung seiner vertrauten Freunde vollzäl ig gefunden hatte, schloß er sorgfältig die Thüre seines Kabinettes, winkte ihnen zum Sitzen und sprach also:

„Ihr alle, meine Freunde, wißt nicht, wie „hinterlistig uns die feige Memme Heinrich, „den uns der Papst aufgedrungen zu unserm „Heerführer, hintergangen hat. Seinen Be= „fehlen gehorchend, versammelte sich heute, noch „ehe der Tag graute, die Ritterschaft in seinem „Schlosse, und nichts Uebles ahnend, zogen wir „mit dem Heuchler vor das Thor. Aber wißt, „daß er heute noch vor dem Anbruche des Tages „einen seiner Teutschen ins Lager des Kaisers „gesandt hat, ihn um Gnade anflehend, daß er „ohne unser Vorwissen die Vertheidigung der „Stadt aufgehoben und seinem Vater verspro„chen hat, wenn er ihm Gnade und Verzeihung „widerfahren lasse, so werde er ihn mit dem „Aufgange der Sonne vor den offenen Thoren „der Stadt empfangen. Betäubt durch den „Anblick des Kaisers vor der unbewehrten Stadt, „sanken — Schmach und Schande über uns! „— die Edeln der Lombardei vor dem Sieger „zu Boden. Und sie erwachen nicht aus ihrem „Todesschlummer, den die Hölle selbst über sie „ausgegossen haben mußte, sie schwelgen den „Tag hindurch an dem kaiserlichen Mahle und

„trinken sich aus vollen Pocalen Vergessenheit „für ihre Feigheit. — Daß Ihr, meine Freunde, „anders denkt, als jener große Haufen, der sich „mit Frohlocken wieder unter das Joch der „Teutschen schmiegen will" — fuhr der schlaue Bischoff fort, nachdem er sich überzeugt hatte, daß er seine Zuhörer hinreichend gereizt habe — „daß „Ihr, gleich mir und jedem wahren Gläubigen, „den nicht als Euern Kaiser anerkennt, der von „dem heiligen Vater verflucht ist — dieß, meine „Freunde, glaube ich mit voller Ueberzeugung. „Und welcher unter Euch wird nicht gerne sei„nen Degen ziehen und brauchen, wo das Va„terland ruft? — Mit Heldenmuth würde ich „Euch vorangehen, wenn die Sehnen dieses Ar„mes nicht das graue Alter erschlafft hätte. „Freudig würde ich mich ins Gewühl der Feinde „stürzen, wenn diese Faust im Alter nicht er„zitterte. Und wenn kein starker Arm in dieser „bedrängten Zeit für das dahinsterbende Wohl „des Vaterlandes, für die erlöschende Freiheit „ficht; so sind wir der Herrschsucht des stolzen „Teutschen für ewige Zeiten verfallen und kein „Morgen tagt für unsere Freiheit mehr. Das „Joch der Sclaverei habt Ihr Euch selbst auf„geladen — und gewiß Ihr werdet es muthig „und standhaft tragen!"

„Haltet ein! hochwürdiger Herr!" — fiel Antonio de Caravaggio, der Stammhalter eines der edelsten Geschlechter Nizza's,

dem Bischoffe in die Rede — „Eure Worte „gießen Oel in die Flamme, die in unsern Her„zen lodert. Vergeßt nicht, daß wir Lombarden „sind, daß wir so Vieles schon daran gesetzt ha„ben, uns der Sclaverei des teutschen Kaiser„hauses zu entziehen — wohl allzuviel, als daß „wir nicht zum letzten Mittel mit Freuden grei„fen sollten. Denken alle edle Lombarden so „wie ich — ha! so wird die erste Nacht, die „Friederich in unsern Mauern zuzubringen „sich erkühnt, wahrlich auch seine letzte seyn. „Bei der heiligen Mutter schwör' ich es, nicht „rasten will ich, bis dieses fremde Otterngezücht „den Boden Italiens mit seinem Blute ge„tränkt hat. — Fluch dem teutschen Kaiser„hause! — Tod und Verderben Friederich „dem Hohenstaufen und seinem verrätherischen „Sohne!"

„Verderben dem teutschen Kaiserhause!" — riefen die versammelten Edeln der Lombardei wie aus Einem Munde und flogen auf von ihren Sitzen.

„So gefallt Ihr mir!" — lächelte schlau der Bischoff — „daran erkenne ich Euer edles „Geblüt, daß keine Fremde über sich anerken„nen will. Wohl seyd Ihr muthig, und wie „es scheint, auch einig; aber Euren Plan — „wenn ich bitten darf."

Da sahen sich die Herren mit dummen Gesichtern an und meinten, jetzt gleich einen

Sturm auf's Schloß zu wagen, würde am sichersten zum Ziele führen.

„Glaubt Ihr?“ — lachte der Bischoff spöttisch. — „Jetzt, da noch Alles, was die „Waffen führen kann, sich gütlich thut im „Zechgelage? Ihr eine Hand voll Männer? — „Schaut selbst hinauf zum Schlosse; seht Ihr „nicht die Schatten im bunten Drehen sich be„wegen? Hört Ihr nicht das fröhliche Jauch„zen der Freude? Ihr wäret wohl unwillkom„mene Gäste, aber leicht zu besiegen. Ersinnet „etwas Vernünftigeres!“

„Wenn ich den Sinn Eurer Rede recht zu „deuten weiß, Hochwürden“ — begann Antonio, nachdem er einige Worte mit seinen Freunden gesprochen hatte — „so haltet Ihr „einen Ueberfall nicht für zweckwidrig. Nur „jetzt eben sollte er nicht ausgeführt werden. „Nicht so?“ — Und als der dicke Bischoff beifällig lächelte, fuhr der Sprecher fort — „der „Plan ist so gut als fertig. Seine Ausfüh„rung sey unsere Sache. Ihr werdet von uns „hören, noch ehe acht Stunden vorüber sind!“

„Alle Heiligen mögen Euch beistehen!“ — rief der Bischoff den abgehenden Rittern nach. Auf dem Marktplatze gingen sie auseinander.

Der laute Jubel, der auf dem Schlosse herrschte, wurde allmählich gemindert. Es war drei Uhr vorüber, und die Einwohner der Stadt, welche dem Feste beigewohnt hatten, schlichen sich

nach Hause. Eine Lampe um die andere begann zu verlöschen und Friederich drückte den Gutenachtkuß auf die Stirne seiner lieblichen Schwiegertochter. Am Arme Heinrichs verschwand sie in das Seitenkabinett, welches dem Schlafgemache des Kaisers gegenüber lag — und Friederich sah sich allein in dem Saale, in welchem noch vor wenigen Minuten der Jubel des festlichen Gelages erschallt war. Er lehnte sich in ein Bogenfenster und richtete, wie er es jedesmal vor Schlafengehen gewöhnt war, den Blick gegen den gestirnten Himmel. Sein väterliches Herz bewegte eine unaussprechlich süße Freude. Ihm war so wohl darob, daß sein Sohn das Bessere erkannt, vom Wege des Bösen sich gewandt hatte. Und darum hob sich aus seiner dankerfüllten Brust ein leises Gebet zum Himmel. „Wie schlimm es auch die Men„schen auf deiner schönen Erde mit mir meinen „mögen — du weißt Alles zum Besten zu keh„ren" — sprach er, einen Armleuchter ergreifend, und trat in sein Schlafgemach.

Noch eine kurze Zeit blieb der Saal leer, da trat endlich Günther, der die Nachtwache des Schlosses bezog, herein. Im Vorzimmer setzten sich zwanzig bis dreißig Trabanten um einen Tisch, den Schlaf, der sie gewältigen wollte, durch kurzweilige Gespräche verscheuchend. Aber nicht gar lange wollte er sich zurückdringen lassen; er behauptete seine Rechte, und bald

vernahm Günther das behagliche Schnarchen der Schläfer. Er hielt sich sicher, und darum störte er die ermüdeten Krieger nicht in ihrer Ruhe.

Die nächtliche Stille rief die Bilder, die in seinem Herzen schlummerten, wach. Er dachte sich zurück in sein theures Vaterland, an die Seite seiner lieblichen Berta. Seine Sinne schwelgten im süßen Genusse der Erinnerung, in den keuschen Umarmungen der Geliebten. Die Vergangenheit schwebte seinen Blicken vorüber mit allen ihren lieblichen Gestalten, und der Zukunft gab er sich voll liebendem, hoffnungsvollem Vertrauen hin. Die sanfte Stille, die ringsum herrschte, erhob seine Gefühle, die Morgenröthe, die im fernen Osten zu keimen begann, goß höheren Zauber über die Gebilde seiner Phantasie aus — da — flüsterte nicht eine Stimme im Vorzimmer? — Leise und behutsam erhob er sich von seinem Stuhle, gürtete sich das Schwerdt um und seine Rechte umfaßte unwillkührlich das Gefäß desselben. Und als er so, hinter eine Säule verborgen, der Dinge, die da kommen sollten, wartete, gewahrte er, wie sich in möglichster Stille die Thüre, welche ins Vorzimmer führte, öffnete und ein braungelbes Gesicht mit blitzenden Augen hereinlugte. Und als es sich sicher glaubte, schlich eine Mannsgestalt, in einen langen Mantel gehüllt, herein, und ihm folgten zwei andere Ge-

stalten, auf eben diese Art vermummt. „Die „Arbeit wird uns leichter, als ich befürchtete" — zischelte einer der Männer — „noch habe „ich meinen Dolch nicht gebraucht. Unbegreif„lich ist es mir aber, daß wir auf gar keine „Wachen stoßen. Alles ist ja wie ausgestorben!"

„Sie werden ihre Sorglosigkeit bereuen" — lachte ein Anderer in sich hinein.

„Hast du aber auch Alles besorgt, so wie „ich dir befohlen habe?" — fragte der Erstere. „Seyd außer Sorgen, Signor!" — entgegnete der Andere — „auf der Schloßtreppe wartet „Signor da Caravaggio mit vierzig Mann, „Kerls, die den Teufel in der Hölle nicht fürch„ten. Er kommt uns zu Hülfe, sobald er mehr „Lärmen hier oben hört, als für unsere Sicher„heit gut ist." —

„Gut! gut!" — zischelte der ehrenwerthe Signor — „sie werden ihre Degen brauchen „müssen, denn wir haben mit handvesten Teut„schen zu schaffen. Jetzt aber sprich; welche „von den beiden Thüren führt ins Schlafge„mach des Hohenstaufen? — die zur rech„ten oder zur linken Hand?"

„Die zur linken Hand, Signor!" — entgegnete der Zweite.

Alle drei rissen Dolche aus den Gürteln und schlichen sich zur benannten Thüre hin. „Zurück!" — donnerte ihnen Günther zu, hinter der Säule hervorspringend und seinen

Getreuen erhebend. Zwei wollten weichen. „Vor„wärts!“ — brüllte aber der Anführer der Meuchelmörder, mit seinem kleinen Degen auf Günther eindringend.

Leicht hätte der junge kräftige Teutsche den Italiener gewältigt, und schon hatte er zu einem tödtlichen Hiebe ausgeholt, da fielen ihn aber die andern auf beiden Seiten an. „Nur über „meine Leiche führt der Weg!“ — knirschte Günther, sich an einen der Thürpfosten des kaiserlichen Schlafgemaches lehnend und wacker um sich hauend. Aber jetzt war ihm der Anführer der Rotte zu nahe auf dem Leibe und hatte eben seinen Degen zum Stechen gefaßt. Da schwirrte Günthers Schwerdt, und mit dem Ausrufe: „Fluch über dich teutschen Hund!“ stürzte der Wälsche zu Boden. Als dieß einer der Mörder sah, floh er zur Thüre hinaus und Günther sah sich mit dem Zurückgebliebenen allein. Eben führte er den Todeshieb, und als die Lombarden die Treppe herauf lärmten, stürzte der Mörder mit gespaltenem Haupte nieder. „Erwacht, ihr Schläfer!“ — schrie unser jugendlicher Held, ins Vorzimmer tretend, in welchem die Trabanten auf dem Boden herum lagen und des süßen Schlafes pflegten. Wenige, die sich auf seinen Zuruf schnell ermuntert hatten, griffen zu den Waffen und eilten in den Saal, und indem sich die andern die schweren Augen noch rieben, drang schon

die meuchelmörderische Rotte ins Vorzimmer. Günther, an der Spitze seiner Wenigen, warf sich den Eindringenden entgegen; aber zu schwach war sein Widerstand. Jede Spanne, die er zurücktreten mußte, kostete Blutströme, aber was vermochten acht Mann gegen zwei und vierzig? Mehrere der Wache wurden von den mordlustigen Lombarden ohne Gegenwehr hingewürgt. Aber nun ermannten sich die Uebrigen. Einen tapfern alten Krieger an der Spitze, griffen ihrer sechs den Feind im Rücken an, der, in das enge Zimmer eingepreßt, die Waffen nicht recht gebrauchen konnte. Und vornen schwirrten die teutschen Klingen, daß die Wälschen sich entsetzten. Lange hielt sich Günther am Eingange des Saales, schon bedeckten gegen fünfzehen Leichen den spiegelglatten Boden — da drangen die Lombarden, im Rücken wüthend angegriffen, vor, zur Tapferkeit gezwungen, um nicht von den Hintern, ohne Widerstand leisten zu können, niedergemetzelt zu werden. Vergebens dringt er auf sie ein, die Uebermacht des Feindes wirft ihn zurück, und seine letzten Kräfte sammelnd, stellt er sich mit seinen wackern Teutschen vor das kaiserliche Schlafgemach. Aber immer mehr schmilzt das Häuflein der Tapfern zusammen, und, neuermuthigt durch die vielen Opfer, die sie fallen sehen, versuchen die verwegenen Lombarden das Aeußerste. „Nieder mit den Buben!" — brüllt einer der Mörder. Die ganze

Schaar stürzt über ihn her — und Günther sinkt, von vielen Wunden bedeckt, bewußtlos an der Thüre nieder. Da öffnet sich von innen das Schlafgemach, zu welchem nur über die Leiche des jungen Helden der Weg führen sollte, und der Kaiser tritt mit entblößtem Schwerdte den Meuchelmördern entgegen. Ein Blick auf die blutige Scene läßt ihn Alles errathen, das silberne Hüfthorn, das er angelegt hatte, sendet seine hellklingenden Töne durch das Getümmel, und noch hatte sich keiner der herbeigerufenen Ritter eingefunden, als schon die Lombarden den Saal geräumt und in der Flucht ihr Heil gefunden hatten.

In einem Klosett des Schlosses lag auf dem Schragen ausgestreckt Günther. Ihm zur Seite stand sein treuer Waffenbruder Ulrich, ängstlich das bleiche Antlitz seines Gefährten betrachtend, ob er nicht die frische Farbe des Lebens zurückkehren sehe in die matten Adern. Am untern Ende des Bettes stand der alte Weber, der vieljährige Kämmerling des Kaisers, im Dienste seines Herrn in Ehren grau geworden. Er war in der Heilkunde erfahren und von Friederich ans Krankenlager seines ritterlichen Beschützers gesandt, um dem Schwachen mit seiner Hülfe beizustehen. Eben erst war der Kaiser selbst aus dem Gemache gegangen,

gen, der gekommen war, dem jungen Kämpfer für seine tapfern Thaten zu danken.

Günther aber lag, durch ungeheuren Blutverlust geschwächt, ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, und der mildgesinnte Beherrscher Teutschlands verließ den Kranken, ihn der Obhut und Pflege seines bewährten Dieners übergebend.

„Seyd nur getrost, edler Herr“ — sprach Weber zu dem ängstlichforschenden jungen Graven Ulrich — „der Kranke ist noch jung, „und wenn der Himmel meine Medicamente „segnet, so dürfen wir das Beste hoffen. Sein „unverdorbenes Blut wird bald wieder neues „Leben und frische Kräfte in seinen Körper „gießen!“

„Walte Gott!“ — seufzte Ulrich, und als er sich hinabbog zu dem Kranken, da schlug dieser wieder seine klaren Augen auf. Da trat aber der besorgte Arzt ans Bette und drängte Ulrich, der in der Freude seines Herzens den Geist des kaum vom Tode Erwachten allzusehr bestürmt hätte, zurück, und gebot Mäßigung. Aber nach wenigen Tagen sah Weber die Früchte seiner Bemühungen schon wieder lieblich auf den frischen Wangen seines Genesenen strahlen. An einem heitern Mittage des Novembers, den die segensreiche Sonne Italiens zum teutschen Frühlingstage umgeschaffen hatte, schöpfte Günther wieder die frische Luft des

reinen Himmels in tiefen Zügen, indem er hinausschaute in die herrlichen Gauen. Da fühlte er plötzlich seine Schulter sanft berührt, und als er sich umwandte, stand sein kaiserlicher Herr vor ihm, mit milden Blicken ihn betrachtend. „Ich mußte doch endlich kommen, um „meinem ritterlichen Freunde für seine wackere „That den schwachen Dank zu reichen" — sprach Friederich, die Rechte Günthers fassend und herzlich drückend. — „Du hast viel „und Großes unternommen, wackerer Teutscher, „und tapfer vollendet. Mein und meines Soh„nes Leben, das die Verräther meuchlings zu „enden beschlossen hatten, hast du erhalten, und „darum fordere immer, was dein Herz dich nur „gelüsten mag, ich werde wahrlich es kaiserlich „gewähren."

Da färbten sich Günthers Wangen mit höherem Roth, denn er gedachte seiner Berta und ihres strengen Vaters. Aber was er fordern sollte, wußte er selbst noch nicht. „Schenkt „mir die Fortdauer Eurer Huld und Gnade!" — bat er schüchtern.

„Keinen andern Wunsch kennt dein jugend„liches Herz?" — fragte etwas schalkhaft der Kaiser. — „Was du batest, ist dir schon ge„währt, noch ehe du die Worte ausgesprochen; „denn dein Heldenmuth wieß dir in meinem „Herzen einen Platz an, den er gewiß behaup„ten wird" — fuhr Friederich fort — „doch

„laß die Worte. Mein Kämmerling soll dich „waffnen und in einer Stunde zu mir geleiten, „vielleicht erfülle ich dann einen deiner Wün„sche, die du aus zarter Bescheidenheit nicht „offenbaren willst.“ — Er sprach's und ging von dannen.

Noch immer stand Günther in stummes Staunen ob der Huld des geliebten Kaisers versunken, in seinem Klosette, als Ulrich und nach ihm Weber eintraten, dem einige Edelknaben mit einem kostbaren Waffenschmucke folgten. Sie legten den blauen Stahlharnisch und den blanken Helm, auf welchem sechs schöne Federn in lieblichem Farbenspiele schwankten, ab, und verließen, sich verbeugend, das Gemach. Ulrich war mit dem alten Kämmerlinge zurückgeblieben, lehnte sich an einen Pfeiler und ergötzte sich in stillem Vergnügen an dem freudigen Erstaunen, welchem sich Günther beim Anblicke der kostbaren Waffen immer noch nicht entreißen konnte. „Ja, mein Freund!“ — lachte Ulrich — „die Erstlinge deines Schwerd„tes werden dir herrlichen Wucher tragen. Für„der darfst du nicht mehr scheelen Blickes auf „mich schauen, wenn unser Herr und Kaiser „seiner Huld mich würdig hält; denn deiner „harret sie in weit höherem Maaße!“

Und als Günther, erstaunt ob der seltsamen Rede seines Jugendfreundes, ihn anblickte und mit seinen frommen Augen zu bit-

ten schien um Aufschluß über das wirre Dunkel seiner Gedanken, da gebährdete sich der junge Grav noch spröder und verwies ihn an den alten Weber. Aber auch dieser war stumm wie ein Fisch und unerbittlich wie ein Kieselstein. „Füget Euch in die Zeit, sie wird Euch bald „Alles vor die Augen führen; habt aber Acht, „das sie nicht erblinden ob des Glanzes, den „sie anschauen werden" — lächelte der Alte, indem er den, von der Luft angelaufenen Panzer mit dem Aermel seines Wamses blank wischte und ihn um die tapfere Brust des Jünglings legte und vest schnallte. Und nachdem er ihm den schönen Helm dargereicht hatte, sprach er: „Auf das Geheiß unsers Herrn darf „ich Euch kein neues Schwerdt reichen. Euer „altes sollt Ihr umgürten, sprach er, denn er „könne Euch aus der kaiserlichen Rüstkammer „keines schicken, das Euch besser ziere, denn das, „so Ihr traget, dieweilen Euer starker Arm „mit ihm das Uebelste von ihm abgewendet „hätte."

Da faßte Günther seine treue Klinge mit beiden Händen und drückte sie ans biedere Herz. — „Harret meiner in diesem Gemache, „bis ich Euch abholen werde," — sagte Weber und ging zur Thüre hinaus.

Kopfschüttelnd ging Günther im kleinen Zimmer auf und nieder; denn trotz seines Nachdenkens vermochte er doch nicht zu ergrübeln,

was seiner warten möge. Da hörte er großes Getümmel im Schloßhofe unten. Viele Reiter sprengten herein auf raschen Rossen über die Zugbrücke und eilten die Wendeltreppe in das erste Stockwerk hinauf. Die Trabanten zogen auf in Reihe und Glied und marschirten zum Portale des Schlosses hinein. Einzelne Trompetenstöße erklangen von den Sälen herauf und manchmal tönten Paukenschläge drein. Und dennoch herrschte überall Ruhe, und wenn sich ein Ritter oder Diener sehen ließ, so blickte nur Freude aus den Augen.

Immer noch zerbrach sich Günther ob der Lösung dieses Räthsels den Kopf, als endlich der Kämmerling wieder hereintrat. „Ist „es Euch gefällig?" — fragte er, und der junge Held folgte.

Im Rittersaale des Pallastes saß auf dem goldenen Sessel, über dessen Lehnen der reichgestickte Purpurmantel ausgebreitet war, Kaiser Friederich, und auf den Stufen des Thrones standen vier Edelknaben, die den blauen, prächtig mit Silber verzierten Baldachin trugen. Ihm zur rechten Seite saß auf einer niedrigern Erhöhung sein Sohn, Heinrich, König von Italien, in seiner Herrscherwürde, zur Linken aber saß seine Gemahlin, Margarethe von Oesterreich, mit ihrem holdseligen Angesichte den reichen Schmuck, der ihren edeln Leib zieren sollte, überstrahlend. Zwischen ihr und dem

Kaiser stand der jüngste ihrer Söhne, der zweijährige Heinrich, und zwischen jenen und dem römischen Könige der lächelnde Friederich, Margarethens älteres Kind, das drei Frühlinge zählen mochte. Hinter dem kaiserlichen Thronsessel blickte das erdfahle falsche Haupt des Kanzlers, Wenzeslaus von Mainz hervor, und zu seinen beiden Seiten standen Hermann von Werthern, des teutschen Reiches Erbkämmerer, und Bruno, Erzbischoff von Köln, der ehrwürdige Greis, der bewährteste Freund und Rath des Kaisers.

Im Halbkreise um den Thron hatten sich die Edelknaben Friederichs aufgestellt. Die älteren von ihnen trugen auf rothsammtenen Kissen mit goldenen Quasten die Reichsinsignien, die Kaiserkrone, die Königskrone von Sicilien, den Scepter, den Reichsapfel, den Ring und die drei goldenen Sporen. Dem Throne aber näher standen vier Bischöffe, die auf schwarzen Kissen von Sammt einen Splitter vom Kreuze des Heilandes, einen Nagel davon, einen Zahn des heiligen Baptista und den Speer des heiligen Mauritius hielten. Hinter ihnen hatten sich die kaiserlichen Feldhauptleute und übrigen Ritter versammelt, und die Wände entlang standen die Trabanten in schöner Ordnung. Zur Linken des Portals standen die Trompeter und Paukenschläger, zur Rechten aber war ein

Hochaltar errichtet, an dessen Stufen der Beichtiger des Kaisers kniete.

Tiefe, feierliche Stille herrschte in dieser großen Versammlung. Aller Augen waren auf die Thüre gerichtet. Jetzt winkte der Kaiser. Die Flügel der Thüre öffneten sich und schüchtern trat Günther herein. Sein Gesicht glühte in hohem Roth, denn die Freude der Ueberraschung wirkte auf sein jugendliches Gemüth. Da winkte der Kaiser wieder, nahm sein Baret ab, und seinem Beispiele folgten alle, die im Saale waren, und die Ritter senkten die Spitze ihres Schwerdtes zu Boden und die Trabanten ihre Hellebarden. Der Beichtiger bestieg die Stufen des Altars, las eine Messe, und hob das Allerheiligste über sein Haupt, und die Gläubigen sanken anbetend zur Erde.

Er sprach den Segen, und die Stille, die nun wieder herrschte, unterbrach der Kaiser, indem er aufstand von dem Thronsessel, also:

„Welche Gefahr über meinem Haupte und „dem Haupte der Meinigen schwebte vor vier „Tagen, als wir, nichts Arges ahnend, ein fro„hes Fest begingen, das wißt Ihr, meine Ge„treue. Die gerechte Strafe meines Zornes „sollte die Frevler treffen, aber die tapfere Hand „meines Vertheidigers hatte sie vernichtet. Was „nicht als Leiche auf dem Platze blieb, entfloh, „und was ich auch beginnen mochte, die gehei„men Federn dieses Versuches zu erkunden,

„blieb fruchtlos. Euch, mein Sohn, der Ihr „unter meiner Oberherrschaft die Zügel der Re„gierung dieses Landes führt, möge es überlas„sen seyn, den Frevel aufzudecken und die „Schuldigen zu strafen. Dadurch möget Ihr „Eure frühere Schuld sühnen. — Nun aber „werden meine Getreuen fragen, was sie um „meinen Thron versammelt habe? — Wohl! „Vor Eurer Aller Augen, die Ihr mit Treue „und Liebe an Eurem Kaiser hängt, will ich „den Jüngling lohnen, der Euch den Kaiser „mit seiner Tapferkeit erhalten hat."

„Günther vom Steine trete hervor „und nahe dich meinem Throne. Du warst be„scheiden und fordertest nichts, als ich dich „fragte, was du wünschest? — Das Ziel aber, „dem jeder tapfere Krieger nachjaget, ist auch „das deiner Wünsche. — Kniee nieder." — Und nachdem der Jüngling seine Kniee gebeugt hatte, berührte der Kaiser dreimal mit dem Schwerdte sein Haupt zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, und fuhr dann also fort zu sprechen: „Dieß dulde von mir und zu Gottes „Ehre, in Zukunft von Niemand mehr. Als „Knappe beugtest du dich, als freier teutscher „Ritter stehe nunmehr auf. Laß jede deiner „Handlungen im häuslichen Leben, so wie vor „dem Feinde, Zeuge deines ritterlichen Her„zens seyn. Schirme mit deinem Schwerdte „die bedrängte Unschuld, die Wittwen und Wai-

„sen, und ziehe es nur, um es in ehrlicher
„Fehde mit Muth und Tapferkeit zu gebrauchen.
„Deinem Kaiser hänge mit unerschütterlicher
„Treue an und suche nur die Gemeinschaft
„wahrhaft edler Männer. So wie ich dir den
„Ritterschlag ertheilte, magst du jeden tapfern
„Knappen, wenn du ihn würdig befunden, zum
„Ritter erheben, wenn er nur edelbürdig ist."

„Dieses, Ritter Günther vom Steine,
„gewährte Euch Euer Kaiser. Und nun mö-
„get Ihr vom Freunde eine kleine Gabe
„nicht verschmähen. Tragt sie als Andenken
„an jene nächtliche Stunde, da Eure seltene
„Tapferkeit die Verräther vernichtet hat."

Mit diesen Worten nahm der Kaiser seine schwere güldene Halskette von der Brust und hängte sie dem jungen Ritter um.

„Ritter Günther vom Steine, unser „wackerer Waffenbruder, lebe!" — rief der Kaiser freundlich. „Er lebe hoch!" — rief die Versammlung, und Trompeten schmetterten und Pauken wirbelten, daß die hohen Wände in unendlichem Echo wiederhallten.

Der Hauptmann der Trabanten trat vor. „Hellebarden zur Hand!" — commandirte er und zog mit seinen Leuten ab. An der Spitze der Edelknaben ging der Kanzler aus dem Saale, um die Reichskleinodien wieder aufzubewahren, die Geistlichen verloren sich und die Feld-Hauptleute gingen von dannen.

„Heute Abend, Ritter, feiern wir Euern „Ehrentag, so wie es sich geziemt, und daß ich „mir die Ehre, Euer Wirth zu seyn, nicht neh„men lasse, müßt Ihr mir schon für gut hal„ten." — So sprach Friederich, ehe er in sein Kabinett ging. Heinrich bot seiner Gemahlin den Arm und winkte unserm jungen Ritter freundlich zu. — „Gehabt Euch wohl, „auf fröhliches Wiedersehen!" — lispelte die schöne Margarethe, ehe sie mit dem Könige den Saal verließ, unserm glücklichen Ritter nach.

Gleich jener Nacht, in welcher der siegreiche Einzug des kaiserlichen Heeres in die Stadt Nizza auf dem Schlosse, das, auf hohen Felsen gelegen, über die Ringmauern der Stadt hervorschaute, auf das Festlichste begangen wurde, schimmerten an diesem Abende die hohen Bogenfenster hinab zu den Wohnungen der Lombarden. Unzählige Kerzen schufen das Dunkel der Nacht in die Sonnenhelle des Tages um, und die Patrizier und Edeln der Stadt, befremdet ob dem festlichen Gelage im Schlosse, liefen zusammen, und befragten sich um die Ursache; denn keiner der Herren war geladen zu dem Feste. „Verdammt!" — knirschte der Bischoff Capuccio, den Fensterflügel in trübem Unmuthe zuschmetternd, als er die Kunde vernommen hatte, der verhaßte Kaiser feiere seine glückliche Rettung aus Meuchelmörderhänden und habe diesen Tag für seinen heldenmü-

thigen Erretter noch erfreulicher gemacht durch die Ertheilung des Ritterschlages und seine Gnadenbezeugungen. Da pochte es an die Thüre seines Gemaches und erschrocken forderte der Geistliche den späten Gast zum Eintreten auf. Signor Antonio de Caravaggio trat mit leisen Schritten herein, bedächtig sich umschauend in dem stillen Gemache. Seinen dürren Leib hatte er in einen weiten braunen Mantel gehüllt und über sein bleiches, eingefallenes Gesicht hingen die breiten Krempen eines großen Hutes herab. — „Was führt Euch zu so spä„ter Zeit noch zu mir?" — fragte der Bischoff mit Befremden seinen ungebetenen Gast. — „Fürwahr" — fuhr er fort — „ich kann „und mag Euch nicht bergen, daß Ihr meine „hoffnungsvolle Aussichten, die ich einzig auf „Euren Muth und Eure Besonnenheit gebaut „hatte, gar schmählich vernichtet habt. Schande „über Euch und Alle, die Euch begleiteten. „Eine Hand voll Teutsche, befehligt von einem, „kaum den Knabenjahren entwachsenen Jungen, „konnte Euch, die Ihr gegen fünfzig seyn moch„tet, überwältigen!? — Nein, Signor! Der „Gabe, den Damen mit Erzählung Eurer Hel„denthaten eine angenehme Unterhaltung ge„währen zu können, will ich alle Gerechtigkeit „widerfahren lassen, was aber die Heldenthaten „selbst betrifft — je nun, die werden nach der „kaum vollbrachten zu bemessen seyn."

„Daß mein Mißgeschick es wollte, in Eu„ren Augen, hochwürdiger Herr, so unwürdig „zu erscheinen" — entgegnete Caravaggio — „dieß drückte mein Gemüth schon lange; „daß aber Ihr ohne alle rücksichtvolle Schonung „noch ob des mißlungenen Versuches Euer Ge„spötte mit mir treiben wollet, ist mir unbe„greiflich. Was habt denn Ihr, Herr Bischoff, „schon unternommen" — fuhr der Gereizte giftig fort — „den Kaiser und seine Brut zu ver„tilgen? Zeigt mir Eure Lorbeerkränze sonder „Scheu, daß ich Eure Verdienste nach Gerech„tigkeit zu würdigen und zu schätzen wissen „möge." —

Der Bischoff aber, seiner Schandthaten oder seiner Schwäche sich erinnernd, mochte es für gut finden, dieses Gespräch, das im Geringsten nicht seiner Ehre kitzelte, abzubrechen, und darum lenkte er wieder auf einen bessern Weg ein und fragte mit verbissenem Grolle abermalen seinen Gast um die Ursache seines späten Besuches und seiner sonderbaren Vermummung. „Nun, Herr Bischoff" — entgegnete der Signor — „da Ihr selbst wieder bessere Saiten „aufziehet, so will ich das Geschehene vergessen, „und dieses um so mehr, da ich im Begriffe „bin, die Stadt zu verlassen, und nicht weiß, „wann und ob ich Nizza wieder erschauen „werde" — — —

„Ihr wollt die Stadt verlassen, und eben

„jetzt in dieser verhängnißvollen Zeit?" — unterbrach ihn der Bischoff.

„Allerdings, Hochwürden" — erwiederte der Gefragte — „Euch sollte es am wenigsten „befremden, daß ich in dieser Zeit und bei „diesen Umständen die Stadt verlassen will. „Ihr wißt ja selbst, was vorgefallen ist vor „wenigen Tagen, und was sich erst vor einigen „Stunden zugetragen hat, kann Euch, die Ihr „überall Eure wachsamen Spähhunde besoldet, „eben so wenig verborgen seyn."

„Ihr sprecht mir in Räthseln, mein theuer„ster Freund" — zischelte der Bischoff, die bittere Pille mit Ergebung verschluckend und dem Signor sich neugierig nähernd. — „Alsbald „will ich sie Euch lösen" — sprach Caravaggio — „Ihr glaubt wohl, zu dem Feste, „das der Kaiser heute Abend feiert, sey keiner „der Lombarden geladen. Nicht so?"

„Allerdings glaube ich das; denn ich wüßte „wahrlich nicht, warum man bei der Einla„dung meine Person übergangen hätte, wenn „ein Einwohner dieser Stadt zu dem Gelage „gefordert worden wäre. Ihr beliebt wohl zu „scherzen" — fuhr der Bischoff gereizt fort — „denn ich könnte nicht begreifen, wer mir, dem „Ersten dieser Stadt, vorgezogen werden könnte?"

„Der Nachrichter mit seinen Henkersknech„ten!" — lachte Caravaggio wild, indem er seinen Stuhl zurückwarf und sich zum Ab-

gehen anschickte. „Schon zu viel der Neige „der Zeit, die mir zu meiner Sicherheit übrig „geblieben, habe ich verschwatzt, als daß ich „Eure Neugierde länger befriedigen könnte, ohne „die Gefahr, die über meinem Haupte drohend „schwebt, zu vermehren. Morgen werdet Ihr „die Wahrheit meiner Rede bestätigt finden. „In dieser Nacht noch verlasse ich Nizza und „Gott gebe, daß wir uns bald und unversehrt „wieder sehen. Mein Bleiben kann hier nicht „mehr länger seyn, denn ich fürchte Heinrichs „Zorn und die gerechte Strafe seines Vaters. „Gehabt Euch wohl!" — Mit diesen Worten verließ der Italiener das Gemach, und als der Bischoff den Flügel des Bogenfensters öffnete, das hinausschaute auf die Straße, jagte der Furchtsame auf einem raschen Pferde dem Thore zu, welches zum Seehafen führt.

Im hohen Rittersaale des Schlosses saßen um die hochbeladene, reichgezierte Tafel die Ritter und Edeln alle, die in des Kaisers Gefolge gen Nizza gezogen waren. Fleißig gingen die silbernen und güldenen Pocale im Kreise herum und erweckten mit dem feurigen Rebenblute die Geister der Ritter. Oben an der Tafel saß Friederich, ihm zur linken Seite seine schöne Schwiegertochter Margarethe und neben ihr der junge Ritter Günther. Obwohl der jugendliche Held die huldreiche Gnade er-

kannte, die ihm diesen Ehrenplatz angewiesen hatte, so mochte er sich doch nicht recht heimisch fühlen in den hohen Regionen. Um Vieles lieber wäre er daheim, im lieben Schwabenlande, gesessen neben seinem trauten Liebchen. Bei Berta hätte er nicht so ängstlich nach den Worten suchen dürfen, um sich und sie zu vergnügen, als es hier seyn mußte. Darum redete er nur Weniges und darum sprach er auch nicht so fleißig dem süßen Weine zu, dessen Fülle auf der kaiserlichen Tafel ihm vergebens entgegenschäumte. „Ihr seyd nicht sonderlich aufgelegt bei diesem „Bankett, das Euch mein kaiserlicher Vater zu „Ehren angerichtet hat" — sprach Margarethe, sich in huldreicher Lieblichkeit gegen Günther wendend. — „Ihr irrt Euch, gnä„dige Frau!" — erwiederte Günther in Verlegenheit gerathend. — „Der Blick der Frauen, „der im tiefsten Herzen der Männer lies't, irrt „sich niemals" — verbesserte die schöne Frau und goß dadurch noch höhere Röthe auf die Wangen unsers Freundes. — „Vielleicht erra„the ich den Grund, aus welchem Ihr in den „allgemeinen Freudenjubel nicht einstimmen mö„get" — fuhr sie, schlau lächelnd, fort — „ich „bin ja selbst auf teutschem Boden aufgewach„sen und weiß gar wohl, daß dieses Land die „Pflanzschule der weiblichen Schönheit ist. Wohl „werdet Ihr, wie es einem braven Rittersmanne „geziemt, in den Fesseln einer Schönen schmach-

„ten, und säße sie Euch zur Seite, dann möchte „Eure Stille bald in laute Freude übergehen.“

Günther wollte, wie die Sitte es erfordert hätte, antworten, allein das schalkhafte Lächeln Margarethens machte ihn verstummen. Die Worte erstarben ihm auf den Lippen, sein glühendes Angesicht richtete er zu Boden, und als er wieder aufblickte, schaute ihm der Kaiser, zu welchem sich Margarethe gewendet hatte, entgegen, und in heiterem Frohsinne winkte er dem Ritter, den er an diesem Tage geschaffen, zu: „Scheut Euch nicht, „Freund,“ — sprach er — „einer ehrlichen „Minne hat sich kein teutscher Rittersmann zu „schämen. Mich selbst wird es freuen, wenn „ich einstens vernehme, daß Ihr eine brave „Hausfrau heimgeführt habt; denn aus den „Lenden eines solchen Helden, wie Ihr, können „wahrlich keine Memmen entspringen. Eure „Nachkommen werden die Zierde der teutschen „Ritterschaft werden. — Habt Ihr schon Eure „Hausfrau erkohren?“ — fragte Friederich wieder einlenkend.

„Wohl! mein kaiserlicher Herr!“ — entgegnete Günther, sich ermannend — „doch „die, so ich minne, kann nicht so leicht mein „eheliches Gemahl werden; denn ich bin beinahe unbegütert, und ihr Vater, dessen Na„men ich, so Ihr es gestattet, verschweigen „möchte, wird nur einem Fürstensohne die Hand

„seiner

„seiner einzigen Tochter bewilligen. In dem „Heereszuge, dem ich mich angeschlossen habe, „glaubte ich die Vorzüge, die ich nicht anerer- „ben durfte, zu verdienen und dadurch ein „Recht auf ihre Hand zu bekommen" — —

„Bei dem Graven von Wirtemberg „standet Ihr in Diensten? — Nicht so?" — unterbrach der Kaiser den Ritter und warf mit dieser Frage alle seine Beherztheit über den Haufen. Und als Günther mit Kopfnicken bejahte und böse auf sich selbst werden wollte, weil er glaubte sein Geheimniß verrathen zu haben, fuhr der Kaiser fort: „Freilich scheint „Euch jetzt mit Recht, da der Zwist, den wir „mit meinem Sohne hatten, friedlich beigelegt „wurde, die Gelegenheit benommen, Euch noch „fürder tapfer und muthig vor den Augen Eu- „res Kaisers zu zeigen; doch wenn Ihr gerne „um mich seyd, so kann ja für die Zukunft „Raths genug werden. So lange ich den Scep- „ter über Teutschland führe, habe ich noch sel- „ten rasten können von den Kriegen, die sich „nur allzu oft entspinnen, und die ich kämpfen „muß, wenn ich mein Ansehen behaupten und „die Krone auf meinem Haupte sicher wissen „will. Und selbst die Bewohner dieser Stadt, „in deren Mauern wir vor wenigen Tagen sieg- „reich eingezogen, scheinen sich, obgleich sie uns „mit Jauchzen und mit Jubel empfangen ha- „ben, nicht lange mehr ruhig verhalten zu wol-

„len. Mein Gestirn leuchtet mir auf einer im„mer kriegerischen Bahn voraus, und will ich „sie als Mann und Fürst vollenden, so darf „fürwahr das Schwerdt nicht lange in der „Scheide rasten. Ein tapferer Teutscher, so „wie Ihr, wird mir an meiner Seite daher immer „unentbehrlich seyn. Der alte Ritter Filseck, „der, wie Ihr wissen werdet, ob seiner schon „weit vorgerückten Tage, mich nicht mehr auf „meinen Zügen begleiten kann, war viele Jahre „lang mein Feldhauptmann. So Ihr wollet, „Ritter, könnt Ihr die Stelle einnehmen. Als „Retter meines Lebens habt Ihr die gegründet„sten Ansprüche darauf. Ihr werdet sie gewiß „zu meiner Zufriedenheit begleiten, und so es „Gott und seinen Heiligen geliebt, gar oft Ge„legenheit bekommen, die Schärfe Eures Schwerd„tes und die Stärke Eures Armes zu erproben."

„Was denket Ihr" — fiel jetzt die holde Margarethe schlaulächelnd ihrem Schwiegervater in die Rede, indem sie sich an den verlegenen Blicken Günthers mit weiblichem Muthwillen weidete — „warum erzeigt Ihr jetzt „dem Ritter diese Gnade, da er Euch doch eben „erst in sein Herz blicken ließ und seine Minne „offenbarte? — Sein einziger Gedanke ist wohl „jetzt nur der Traualtar, zu dem er sein Lieb„chen führen möchte, und Ihr glaubt ihn zu „erfreuen, wenn Ihr ihm gestattet, an Eurer „Seite sein Leben einsam vertrauern und statt des

„hochzeitlichen Reigens den grausen Schwerd-„tertanz führen zu dürfen.“

Und als Günther antworten wollte auf diese schalkhafte Rede, da sprach der Kaiser: „Ihr, meine holde Tochter, nehmt Euch mit „Wärme unsers Ritters an, und mir gefällt es, „daß Ihr seine Liebe schützet. Ferne sey es von „mir, dieses Bündniß, das die Herzen geschlos-„sen, zu stören. Aber darum gebe ich meinen „Plan noch nicht auf. Er läßt sich wohl mit „den Wünschen unsers Freundes vereinigen. Nur „noch wenige Monate soll der neue Feldhaupt-„mann bei mir ausharren. Dann möge er „heim auf seine Burg und um sein Liebchen „minnen. In ungestörter Ruhe soll er dort der „Liebe Freuden genießen, und nur, wenn der „Heerbann der schwäbischen Ritterschaft aufge-„boten wird, sollt Ihr Euch dann einfinden bei „meinem Hofe. Ich hoffe, die Ruhe, so jetzt „herrscht, wird doch noch ein Jahr anhalten „und mir Muße lassen, einen freudigeren Zug „zu unternehmen, dessen Ursache auch Euch mit „Freude erfüllen soll. — Nun wie stehen wir?“ — fragte Friederich, vom Sessel sich erhebend, indem er sich an Günther wandte, der, in stumme Freude versunken, auch aufstand.

„Mein Leben für Euch!“ — rief er begeistert. „Nun, ihr Ritter“ — sprach hierauf der Kaiser — „thut Bescheid dem neuen kaiser-„lichen Feldhauptmanne.“ Die Becher klirr-

ten an einander, und, in lauten Jubel ausbrechend, begrüßten seine Waffenbrüder unsern Günther. „Sagte ich es dir nicht voraus" — flüsterte Ulrich, sich seinem Freunde nähernd — „wer von uns Allen hat sich wohl „der Gnade unsers Herrn in solchem Maaße zu „erfreuen, wie du?" —

Gerührt drückte der Glückliche seinem Waffenbruder die Hand. „Wollte Gott" — seufzte er — „dein Vater hälte mich desselben würdig, „dann träte ich willig meinen Ehrenplatz einem „Andern ab. So aber, Freund, kann dieses „Glück mich für das höhere nicht schadlos hal„ten, denn das Ziel meiner Wünsche ist noch „allzu weit mir entrückt!"

„Wenn auch" — tröstete Ulrich — „die „Zeit ändert Alles. Sie bringt Rosen, wenn „du jetzt auch nur Dornen fühlen solltest. Was „ich für dich thun kann, thue ich gewiß!"

Während unsere Freunde noch Zwiesprache hielten, ertönten aus einem Nebensaale, dessen Flügelthüren eben erst von Edelknaben geöffnet wurden, auf des Kaisers Wink Trompeten. Auf dieses Zeichen begannen die Hornisten, Trompeter, Pfeifer und Paukenschläger des kaiserlichen Heeres eine fröhliche Musik. Die wenigen Damen, welche im Saale waren, reichten nicht hin, daß alle tanzlustige junge Ritter dem Vergnügen sich überlassen konnten; denn da keiner der Stadtbewohner zum Bankette geladen war, so fehlten natürlich auch die Damen.

Einen raschen teutschen Tanz spielte die Kriegermusik, und Alle, die zugegen waren, glaubten sich in ihre Heimath versetzt. Heinrich führte mit seinem Gemahl den fröhlichen Reihen an und ihm folgte Ulrich, der ein Gesellschaftsfräulein der Königin zum Tanze aufgefordert hatte.

An eine Säule gelehnt, blickte Günther in das lustige, bunte Gewimmel. Den Säulengang, welcher hinter seinem Rücken um den Saal rings führte, kam jetzt Sporenklang herauf und Günther erblickte den Kaiser, der in tiefes Nachdenken versunken schien und mit verschränkten Armen einherschritt. Er blickte nicht auf, und als er in Günthers Nähe angekommen war, wandte er sich wieder um und schritt den Säulengang hinab. Unten an der Thüre angekommen, kehrte er wieder zurück und eben mochte er wieder in Günthers Nähe angelangt seyn, als ihm Weber, der alte Kämmerling, entgegen trat und sprach: „die Leute, „Herr, die Ihr von der Stadt herauf beschieden „habt, sind angekommen. Sie harren unten „im Schloßhofe Eurer weitern Befehle.“ — Da umwölkte sich die glatte Stirne Friederichs und wild blitzten seine Augen. Auf einen Wink trat ihm Weber näher, um die Befehle zu vernehmen. „Sehr wohl, kaiserliche „Majestät“ — sprach dieser, als er sie vernommen haben mochte, und entfernte sich schnell.

„Beliebt es Euch nicht, Herr Ritter, die„sen Zug mit mir zu tanzen?“ — fragte eine sanfte Flötenstimme im Rücken unsers Freundes Günther. Er drehte sich und war erschrocken; denn Margarethens Sonnenblicke leuchteten ihm entgegen. Schüchtern zögerte er, aber da sprach sie voll milder Huld — „ich „kenne wohl den Grund Eures Zauderns; doch „bannet es nur immerhin. Warum sollte ich „mich scheuen, dem Helden dieses Tages, der „uns vielleicht ohne seine Tapferkeit nicht mehr „erschienen wäre, die Hand zum Ehrentanze an„zutragen? Mein Gemahl selbst wird es gerne „sehen, und ich will es versuchen, die Stelle „Eures Liebchens auf einige Augenblicke auszu„füllen. Vielleicht gelingt mir es. Meint Ihr „nicht?“ —

„Ganz gewiß!“ stammelte Günther, der sich in die Ehrenbezeigungen dieses Tages noch nicht recht zu finden vermochte, und führte seine schöne königliche Tänzerin in den Reihen.

Im Tacte der rauschenden Musik drehte er sich, sanft gewiegt von den künstlichen Wendungen des Tanzes an der Hand Margarethens und schwebte langsam mit ihr hinab durch die Länge des Saales. Nachdem dieser Tanz beendigt war, fühlte sich Günther erhitzt und ermüdet. Er entschloß sich daher, diesem Vergnügen, dem er ob seiner Zierlichkeiten ohnedieß keinen Geschmack abgewinnen konnte,

zu entsagen. Im Saale war es ihm zu heiß und schwül, und darum ging er hinab in den Schloßhof, sich in der kühlen Nachtluft zu erquicken. Der Haupteingang des Schlosses führte auf eine Terrasse, welche von der Stadt herauf ganz wohl sichtbar war. Hierher hatte Günther, willenlos beinahe, seine Schritte gewandt, aber wie erschrack er, als er aufblickte und eine vom Vollmonde beleuchtete Scene vor Augen hatte, deren Gräßlichkeit seine Schritte lähmte! War hier denn das Blutgericht? — Unmöglich. Noch ehe der Abend eingebrochen, war er ja hier und hatte nichts von Allem gesehen, was ihm jetzt entgegenschauerte. Ein hohes Gerüst war errichtet auf der Terrasse, das hinabragte gegen die Stadt, und auf demselben waren viele Räder aufgestellt, auf deren Krümmungen zehen bis zwölf Leichname geflochten waren. An den Kleidungen derselben erkannte Günther sie für Italiener und an den Blutflecken auf denselben für die Meuchelmörder, die er und seine Teutschen in jener Blutnacht dem Tode in die Arme geliefert hatte. Auf hohen Pfählen stacken ihre grinzenden Häupter, die hinabschauten in die Vaterstadt, ihre Bewohner zu warnen vor Verrath. Den Vordergrund des Gerüstes hatte bisher eine Wolke verdeckt, die ihren Flor über die Scheibe des Mondes ausgespannt hatte. Aber jetzt entwich sie und eine hohe Gestalt, dessen blutrothes Gewand im Nacht-

winde spielte, wurde sichtbar. Zu deren Seite standen einige Gesellen, befleckt mit Blut. Das war der Nachrichter mit seinen Henkersknechten, die hier auf den Befehl des Kaisers ihre gräßliche Handthierung trieben.

Schaudernd vor Entsetzen ob dem Anblicke dieses Schauspiels, kehrte Günther um, ging durch die Flur des Schlosses zurück, um auf dem entgegengesetzten freien Platze desselben die ruhige Stimmung seines Gemüths zu suchen, die er an der vorigen Stelle nicht fassen konnte.

Er lehnte sich im Schatten, den ein Oelbaum warf, in die Brüstung eines niedern Gemäuers, von wo aus er die Vestungswerke, welche den Schloßberg umzogen, überschauen konnte. Die erhabene Stille, welche hier herrschte, die herrliche Gegend, die in der bezaubernden Beleuchtung des Mondes vor seinen Blicken schwamm, dieses Alles bildete den treffendsten Contrast mit jener schauerlichen Blutscene, die doch nur einige hundert Schritte von diesem glücklichen Eden entfernt lag. — Lange weidete unser Freund seine Blicke an diesem lieblichen Gemählde, dem die sanften Strahlen des stillen Mondes mattes Licht gaben. Ruhiger wallte wieder sein Blut und der kühle Nachtwind fächelte wohlthätig die glühend heißen Wangen, da tönten rasche Mannestritte die Schloßflur herab, und der Kaiser trat in Gesellschaft seines Kanzlers aus der Pforte auf die Terrasse heraus. In eifrigem Gespräche

begriffen, hatte er Günther nicht gewahrt, und selbst die lauernden Falkenblicke des Kanzlers hatten des Letztern Gegenwart nicht erspäht, der, obgleich er wegen seines Hierseyns den Zorn des Kaisers schwerlich zu fürchten gehabt hätte, dennoch lieber verborgen seyn mochte. Darum blieb er ruhig im Schatten des Oelbaums, der ihn schirmte.

„Ich kann Euch nicht bergen, Kanzler" — fuhr der Kaiser in der heftigsten Bewegung fort — „daß ich fürchte, Ihr heget irgend ein „Gefühl des Hasses gegen meinen Sohn in Eu„rer Brust. Aus allen Euren Reden muß ich „dieses schließen. Um den heuchlerischen Bewoh„nern dieser Stadt ein warnendes Beispiel mei„nes gerechten Zornes zu geben" —

„Ließest du, kaiserliche Majestät, die Körper „derer, die im Gefechte gefallen, von dem Nach„richter auf das Rad flechten" — unterbrach Wenzeslaus wider alle Gebühr die Rede seines Herrn, und seine Augen stierten in frechem Hohne auf den Smaragd herab, der an einem seiner Finger funkelte — „Wohl thatst du dieß, „aber irren würdest du dich" — fuhr er fort — „wenn du dir einen glücklichen Erfolg davon „versprechen wolltest. Die Gemüther der Re„bellen werden nur noch mehr erbittert werden, „wenn sie auf jenem Blutgerüste vielleicht ihre „Freunde und Verwandten zu schauen bekom„men. Das Bewußtseyn, daß sie unbestraft sich

„gegen dich empören durften, daß du bei deinem „Einzuge in ihre Stadt ihre Ersten zu dem „Siegesfeste geladen und sie alle nicht nur mit „Verzeihung, sondern auch mit andern Gunst- „bezeugungen für dich gewonnen hast, dieses „Bewußtseyn wird ihnen stets im Gedächtnisse „bleiben und sie zu ähnlichen Freveln ermun- „tern. Wohl schweigt jetzt der Sturm, bald „aber wird er wieder ausbrechen mit seiner vol- „len Macht, und es steht zu befürchten, mein „kaiserlicher Herr werde die Gnade bereuen, die „er an diese Unwürdigen verschwendet hat.“

„Mäßigt Euch in Euren Reden“ — zürnte Friederich, entrüstet ob der Keckheit seines Dieners — „was ich gethan habe, werde ich „nie bereuen. Doch“ — fuhr er, gelassener ge- worden, fort — „ich wünsche wohl zu wissen, „was Ihr gethan haben würdet, wenn Ihr den „kaiserlichen Scepter in Händen gehabt hättet?“

„Allzu gütig bist du gegen die, so dir die „Nächsten sind, gesinnt. Dem Heuchler, der „kaum erst als dein Todtfeind sich dir gezeigt „hat, vertraust du dich treuherzig an, wenn er „dir Treue wieder gelogen hat. Da würde ich, „mein kaiserlicher Herr“ — sprach Wenzes- laus — „wohlbedächtig vorher forschen in dem „Gemüthe meines Feindes, ob er heuchelt oder „Wahrheit spricht, und wenn ich mir, dieß zu „sondern, nicht allein Mannes genug wäre, den „Rath meines erprobten Dieners begehren. Und

„bei

„bei den Sternen schwöre ich es, ich würde ge„wiß den Waizen von dem Spreu sondern kön„nen. Ja Herr! die Natter, die du ferne von „dir glaubst, sie zischt um dein Herz mit ih„ren giftigen Dolchen und du wärmst sie noch „an deinem Busen!“

„Ihr schleicht mit Euren Reden um die „Wahrheit, wie die Katze um den heißen Brei“ — grollte der Kaiser. Aber der Zunder, den die Arglist des Bösen gelegt, hatte gefangen. Friederich gebot seinem Kanzler fortzufahren zu sprechen.

„Ohne den Rath der Sterne getraue ich „mir nicht, deine Aufmerksamkeit noch ferner „anzusprechen“ — erwiederte Wenzeslaus, boshaft vor sich hin lächelnd — „du kennst „Ihre Macht, du weißt, daß sie Wahrheit spre„chen, wenn auch jeder Mund nur Lügen reden „sollte. Sie bezeichnen jeden großen Mannes „Bahn, sie warnen ihn vor dem Unglück, das „ihm bevorsteht, und will er nicht den guten „Engel frevelhaft von sich stoßen, der ihm den „Weg zum wahren Guten zeigt, so kann er „Vieles von sich abwenden. Zuerst mögen die „Sterne sprechen, wenn dir es geliebt, dann „höre erst deinen Knecht!“

Der Kanzler war unterdessen vorgeschritten zu der Mauer, Friederich folgte ihm mit beklemmtem Herzen, und beide schlugen ihre Augen zum gestirnten Firmamente auf. Nach ei-

ner tiefen Stille begann Wenzeslaus: „Der „Kreis der Gestirne, kaiserliche Majestät, hat „sich geändert. Sieh' selbst. Jupiter und „Venus haben zwar zu deinem Heile die alte „Stelle nicht verlassen und Mars hat eine „günstigere für dich angenommen. Er steht, „umkreist von den Uebrigen, in ihrer Mitte, „und darum darfst du noch höheres Waffenglück „dir versprechen. Auch Venus ist dir mehr „als sonst hold, in herrlichem Glanze funkelt „sie herab, die andern Planeten mit ihrem Feuer „überstrahlend und beinahe verdunkelnd. Das „magst du, mein kaiserlicher Gebieter, selbst zu „deinen Gunsten deuten. Das Gestirn wird „dir bei deinem neuen Plane herrlich leuchten „und nicht müde werden, bis es dich auf dei„nem Hochzeitbette in den Armen Isabel„lens, die der Brennpunkt deiner Wünsche „ist, begrüßt. Für Anderes scheint dich dieser „Stern entschädigen zu wollen, das dich bald „mit herbem Schmerze erfüllen wird. — Da„mit Mars dir in voller Huld leuchten könne, „hat er sich in die Mitte der Planeten einge„drungen. Doch ihm mußte freilich dann ein „anderer weichen. Saturnus, der vor we„nigen Monden noch in ihrer Mitte stand, „mußte verdrängt werden" — —

„Saturnus?!" — rief Friederich erschrocken aus, indem eine bange Ahnung sein Herz krampfhaft zusammenpreßte.

„So ist es, kaiserliche Majestät" — fuhr

der Kanzler fort — „Saturnus steht nun „zwischen Jupiter und Venus!“

„So hättet Ihr wahr gesprochen in jener „Nacht, da wir die Zukunft in den Sternen „lasen und auch fanden?“ — fragte der Kaiser weiter, betrübten Herzens.

„Zu meinem großen Leidwesen habe ich mich „mit der Kenntniß der Constellationen nur allzu „vertraut gemacht, als daß ich mich leichtlich „irren könnte“ — entgegnete Wenzeslaus mit Achselzucken, und in seinen klein-geschlitzten Augen blitzte böse Freude.

„Damals sagte ich dir, doch erst nachdem „du Majestät es ausdrücklich von mir verlangt „hattest“ — fuhr der Kanzler mit abermaligem Achselzucken fort — „damals sagte ich dir, daß „Saturnus nur gezwungen in der Mitte „der Planeten stehe. Ich erlaubte mir, mich „deinem Zorne auszusetzen und dir zu sagen, „dieses Gestirn werde nur auf kurze Zeit dir „untergeben seyn; du mögest daher dieselbe „nützen, dem Könige, deinem Sohne, seine Macht „benehmen und für immer den, so wider die „Stimme der Natur gräßlich handelt, unschädlich machen. Die Sterne haben Wahrheit uns „verkündet. Du hast den Sohn besiegt, doch „dir geliebte es nicht, demselben mit der Macht „auch seine Freiheit zu benehmen. Die Früchte „deiner Langmuth sind schon ihren Blüthen entwachsen, bald werden sie reifen, und zu spät

„wirst du es bereuen, mein Gebieter, den wohl-
„gemeinten Rath deines Dieners verschmäht zu
„haben. Die halbe Welt wird an deinem Grabe
„weinen, das dein Unglaube allzu früh dir be-
„reitet hat.“

„Und diesem wäre nicht mehr vorzubeu-
„gen?“ — fragte Friederich nach einer langen Pause, während welcher der Kanzler oftmals hingeschaut hatte auf die bleichen Wangen seines Herrn und seinen bebenden Mund; denn dessen Herz kämpfte einen harten Kampf mit der Vaterliebe und den allgewaltigen Planen des Helden.

„Alles läßt sich noch zu deinem Besten
„kehren“ — antwortete Wenzeslaus, der die Worte gerne von den Lippen seines Herrn hätte saugen mögen, und die Freude, die er fühlte, konnte er beinahe nicht meistern.

„Was du bei deinem siegreichen Einzuge
„in diese Stadt zu thun unterlassen hast, läßt
„sich wohl noch nachholen“ — fuhr er fort —
„der Verräther, den du, kaiserliche Majestät,
„voll Vaterhuld begnadigt hast, ist reif für
„deine Gerechtigkeit. Er ist ihr verfallen, denn
„er hat es bewiesen, daß er deiner Gnade un-
„würdig ist“ — —

„Was spracht Ihr da?“ — fiel hier der Kaiser, von seinem Nachdenken erwachend, dem Sprecher in die Rede. —

„Dein Sohn, kaiserliche Majestät, habe
„es bewiesen, daß er sich unwürdig deiner Gnade

„rühmen darf" — fuhr der Kanzler hastig fort, als ob er es nicht erwarten könnte, das Vaterherz zu Boden zu schmettern — „oder bist du „vielleicht gut genug, zu glauben, jener nächtliche Ueberfall sey nicht auf sein Anstiften unter„nommen worden, 'glaubst du etwa, er habe kei„nen Antheil an dem versuchten Meuchelmorde?"

„Heiliger Gott!" — stammelte zerknirscht der Kaiser, die geballten Fäuste an die blasse Stirne schlagend.

Wenzeslaus ergötzte sich eine Weile an diesem furchtbaren Gebilde der Hölle und weidete seine Blicke an dem blutenden Vaterherzen, in welchem das Gift, das er hineingeträufelt hatte, furchtbar wirkte, und fuhr dann mit arglistigem Lächeln fort — „und diesen Verräther, „der an Gott und seinem Vater so entsetzlich „gefrevelt hat, kannst du frei umherschleichen „lassen, daß er neue Mordpläne auf dein Leben „spinnen kann? So wahr die Sterne über uns „leuchten, er wird nicht rasten, bis er dich, der „du ihm im Wege zum Throne stehst, nicht „mehr unter den Lebenden weiß, um dann die „bluttriefende Hand nach der Krone auszustre„cken. Zertrittst du diese Schlange nicht, die „um dich schleicht, wärmst du sie noch länger „an deinem Busen, dann wird sie dich verder„ben!" —

„Hinweg von mir, du Scheusal der Hölle!" — donnerte der Kaiser jetzt mit zornglühenden Augen — „ich habe dich durchschaut und mit

„Entsetzen gefunden, was deine böse Seele ge„brütet hat. — Wahrlich, Herr Erzbischof, Ihr „habt mich vor Euch selbst gewarnt; denn nur „Ihr seyd die Schlange, die ich an meinem „Busen nährte und die mich nun zu verderben „sucht. Meinen Sohn, den Ihr aus mir un„bekannten Gründen hasset, wolltet Ihr mir „vom Herzen reißen. Blut sollte fließen, daß „Eure nach Rache lechzende Seele sich erquicke; „aber so wahr das gestirnte Firmament über „uns ist, Euch soll dieser Frevel nicht gelingen. „— Warum steht Ihr noch da? — Findet Ihr „nicht, daß Ihr überflüssig hier geworden seyd?" — fragte Friederich in schneidendem Tone.

Da schlich sich der Kanzler von dannen. Und als er auf der Treppe oben angekommen war, die von der Terrasse aus in die Schloßflur führt, stand er stille, warf noch einen Blick zurück auf seinen Herrn, und knirschte zwischen den Zähnen die Worte: „Es muß mir doch ge„lingen!" — Dann aber ging er, in stilles Brüten versunken, die Wendeltreppe hinauf in sein Klosett.

„Gott, dir sey gedankt!" — rief der Kaiser inbrünstig, die Hände über die Brust gekreuzt, als er den Platz gereinigt wußte von dem Sünder — „diese Stimme in der Brust „lügt nicht. Sie erkannte das Wahre und „entlarvte die Lüge, und was auch das schwache „Auge des Sterblichen in den Sternen zu lesen

„vermag, ist ja nur Stückwerk, wie alles sein „Wissen. Mein Blut wird meinen Tod nicht „wollen, und wenn Heinrich auch fehlen konnte; „so konnte ich auch verzeihen. Er ist nicht ver„dorben, nur verblendet war er, und jetzt wird „jede seiner Thaten von der Dankbarkeit zeugen, „die er für mich fühlen muß. — Ja, Natur! „deine Stimme spricht laut in diesem Herzen. „Dir will ich folgen!“

Friederich ging mit langsamen Schritten die Schloßfluren entlang. Nach einiger Zeit folgte ihm Günther, tief erschüttert durch den Auftritt, dessen Zeuge er wider seinen Willen gewesen war. In dem fröhlichen Getümmel, das noch immer im Tanz- und Trinksaale herrschte, fand er bald Zerstreuung, und während sich hier Alles der lauten Freude hingab, saß der Kanzler in seinem stillen Klosette, schrieb beim Scheine einer düster leuchtenden Lampe ein Handbrieflein an den Freund seines Herzens, Manfred, den natürlichen Sohn des Kaisers, in welchem er ihm den Vorfall dieser Stunde mit ängstlicher Genauigkeit mittheilte und um weitere Verhaltungsbefehle bat.

Am Pförtchen des Gemaches stand des Kanzlers treu ergebener Edelknabe. „Der Bote hat „bereits sein gesatteltes Thier vor dem Stadt„thore verborgen!“ — meldete er.

„Gut!“ — sprach der Kanzler, indem er ihm das Brieflein überreichte — „an Man-

[library stamp]

„fred, des Kaisers Sohn, auf dem Schlosse „Fiorentino, in Capitanata. In einigen Ta= „gen ist der Hof nicht mehr hier, daher erwarte ich „das Antwortschreiben in der Stadt Worms! „Hiernach wäre der Bote zu belehren!“

„Zu Befehl!“ — sprach der Edelknabe im Abgehen, und der Kanzler brütete neues Verderben.

„Lebe wohl!“ — sprach am andern Morgen, noch ehe die Sonne mit ihren Strahlen die Gipfel der Berge vergoldet hatte, Ulrich am Bette Günthers. Verwundert rieb sich dieser die schlaftrunkenen Augen. „Der Kaiser „sendet mich voraus nach unserm lieben Schwa- „ben“ — fuhr Ulrich fort — „in einigen „Tagen werden wohl alle nachfolgen. Und dar- „um habe ich dich fragen wollen, ob du mir „beim Valet nicht einen Auftrag zu besorgen „geben wollest?“ —

„Dank dir, Bruderherz!“ — rief Günther fröhlich — „meiner Berta den herzlich- „sten Gruß der Minne, uns aber ein baldiges „und fröhliches Wiedersehen!“

Er sprach's, drückte die brüderliche Rechte und Ulrich ging hinab in den Schloßhof, von welchem das Scharren seines muthigen Rosses heraufdönte. Günther aber trat an das Fenster seines Schlafgemaches, und sah seinen Freund unter flüchtigem Hufschlag in einer Staubwolke verschwinden.

Ende des ersten Bändchens.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfaffenlist und Rittersinn Scenen aus Schwabens Vorzeit ; Historische Humoreske aus dem dreizehnten Jahrhundert

Bd.: 1.

Ulm 1828

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5289 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261375-7